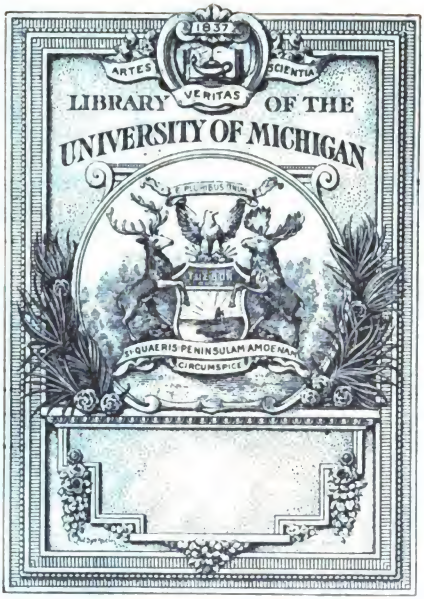
Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens



THE GIFT OF
Dr. H. L. Ortz.

oogle

830.6 D58

Prospekt.

Mit vorliegendem Bande beginnt unsere

Bibliothek
der
Unterhaltung und des Wissens

ihren **sechzehnten Jahrgang** 1892. Die im vorigen Jahre getroffenen Aenderungen: **Das neue, elegante äußere Gewand, die beträchtliche Vermehrung des Inhalts** sind von einem großen Erfolge begleitet gewesen, denn sie haben uns

viele Tausende neuer Abonnenten

zugeführt. Es soll uns dies ein neuer Sporn sein, an der Aufrechterhaltung unseres Programms:

☛ **den vielen Bücherliebhabern, denen dies wegen der**
☛ **damit verbundenen großen Kosten bisher nicht vergönnt gewesen war, Gelegenheit zur Anlegung einer**
☛ **wirklich gediegenen, Belehrung und Unterhaltung zugleich bietenden**

Privatbibliothek

zu gewähren, mit allen Kräften fortzuarbeiten. In diesem Bestreben bitten wir, uns durch recht zahlreiche Betheiligung an der Subskription unterstützen zu wollen.

Die **Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens** erscheint vollständig in 13 **vierwöchentlichen, elegant in englische Leinwand gebundenen Bänden** mit **Goldrücken** und **Deckelpressung.**

Um die Anschaffung auch weniger Bemittelten zu ermöglichen, beträgt der Abonnements-Preis

nur 75 Pf. für den Band,

ein Preis, zu welchem der Buchbinder im Einzelnen noch nicht einmal den bloßen Einband zu liefern im Stande wäre.

Stuttgart.

Die Redaktion und Verlagsbuchhandlung.

Bibliothek

der

Unterhaltung

und des

Wissens.

Mit Original-Beiträgen

der

hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten.

Jahrgang 1892.

Erster Band.

Stuttgart, Berlin, Leipzig.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Digitized by Google

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Verborgene Schätze. Roman von Reinhold Ortmann	5
Wilde Triebe. Novelle von Anton v. Perfall . . .	76
Im Forsthaus zu Rastede. Eine Liebestragödie aus vergangenen Tagen. Mitgetheilt von Johannes Wille	174
Der deutsche Reichshaushalt. Skizze von A. Oskar Klaußmann	192
Beiträge zur Schönheitspflege. Von Theo Seelmann. I. Die Pflege des Gesichts	202
Die Gefahren der Elektrizität. Ein Wort zur Aufklärung. Von Th. v. Wittenbergk	215
Mannigfaltiges:	
Ein Studentenabenteuer in Weimar	223
Ausgestopfte Menschen	227
Die Wahrheit über den Tulpenschwindel . . .	231
Der Hecht als Strandräuber	233
Die Nationalhymne von Tahiti	235
Die Blindenloge in der Pariser Großen Oper .	236
Gelehrteneifer	237
Die Litauer ꝛc.	237
Die Entstehung der alten französischen Kaisergarde ꝛc.	238
Das mißverstandene Stichwort	239
Heirath bei den Buschmännern	240
Ein Eingefleischter	240
Die Kaiserin muß	240

240422

Digitized by Google

Digitized by Google

Verborgene Schätze.

Roman

von

Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Hundertfünfzigtausend Mark! — Das ist eine gewaltige Summe, mein lieber Walter, und Sie müssen mich für sehr reich halten, wenn Sie glauben, daß ich ein solches Kapital innerhalb weniger Wochen flüssig zu machen vermag."

Ein langer hagerer Mann von fünfzig und einigen Jahren war es, der diese Worte sprach. Er sah allerdings nicht gerade aus wie Jemand, der über riesengroße Reichthümer zu verfügen hat, und seiner äußeren Erscheinung nach würde man ihn sicherlich viel eher für einen bäuerlichen Landwirth oder einen altmodischen Dorfschullehrer, denn für einen Kapitalisten gehalten haben. Ein bis zum Halse geschlossener, langschößiger Rock von kaffeebrauner Farbe legte sich in mannigfachen, unschönen Falten um seinen mageren Oberkörper. Harte, ausgearbeitete, sonnenverbrannte Hände tauchten aus den engen Aermeln hervor, und sonnenverbrannt, hart und durcharbeitet gleich ihnen erschien auch das lange, bartlose Gesicht über der steifen, schwarzen Halsbinde und den schneeweißen Kragenzipfeln. Dieser große, eckige Kopf hatte ganz das Ansehen einer uralten Holzschnitzerei, und nur

Digitized by Google

die scharfen, fast jugendlich hellen Augen, die so klar daraus hervorblickten, gaben ihm den Ausdruck warm pulsirenden Lebens.

Mit bedächtiger Langsamkeit hatte er jene Antwort gegeben, und die natürliche Rauhheit seiner tiefen Stimme ließ sie ein wenig unfreundlich klingen, obwohl sich in den Zügen seines Antlitzes und in seiner ruhigen Körperhaltung nicht verrieth, daß das beabsichtigt gewesen sei. Und der junge, höchstens sechsundzwanzigjährige Mann, dem die Erwiederung gegolten hatte, mußte sie denn auch wohl keineswegs für eine bündige Zurückweisung nehmen, da er, sich in seinen eleganten Schreibsessel zurücklehnend, mit einem leichten Lächeln sagte: „Auch wenn ich nicht selbst ein Kapital von beiläufig neunzigtausend Mark für Sie zu verwalten hätte, würde ich gut genug wissen, mein verehrter Herr Rocholl, daß auch die Beschaffung einer dreifach größeren Summe, wie ich sie da genannt, für Sie keine ernstlichen Schwierigkeiten haben würde. Es fragt sich eben nur, ob Sie Willens sind, mir und sich selbst diesen guten Dienst zu leisten. Ich wiederhole, daß Sie nach Belieben die Höhe des Antheils bestimmen mögen, der Ihnen von dem Gewinn des Unternehmens zufallen soll."

Herr Rocholl faltete die sehnigen braunen Hände über den vergilbten Elfenbeingriff seines Stockes und wiegte fast unmerklich das Haupt.

„Dies Anerbieten habe ich vorhin absichtlich überhört. Da Sie nun aber darauf zurückkommen — wollen Sie, daß ich Ihnen ehrlich meine Meinung darüber sage?"

Ein Schatten des Unbehagens glitt über das hübsche blasse Gesicht des jungen Mannes, der in seiner modisch vornehmen Kleidung inmitten dieses für ein Arbeitszimmer geradezu verschwenderisch ausgestatteten Raumes wahrlich einen sehr auffallenden Gegensatz zu seinem Besucher bildete

Digitized by Google

Er fuhr mit der frauenhaft zierlichen Hand nervös durch das dichte, wellige Haupthaar, ehe er mit etwas erzwungen klingender Verbindlichkeit antwortete: „Es ist selbstverständlich, daß dem besten und treuesten Freunde meines Vaters dies Recht auch da noch zusteht, wo ich zögern würde, es irgend einem Anderen einzuräumen."

„Nun wohl, mein lieber Walter: ich meine, wenn ein Bankier, ein Kaufmann, solche Anerbietungen macht, muß er entweder mit der Absicht umgehen, nach irgend einer Seite hin falsches Spiel zu treiben, oder er muß sich in einer verzweifelten Lage befinden. Da ich Sie des Ersteren nicht für fähig halte, bleibt mir also nur übrig, das Letztere zu vermuthen."

Der Andere hatte erst die Hände auf die Sessellehne gelegt, wie wenn er heftig aufspringen wollte; dann aber war es vielleicht ein Blick in das unbewegte, wie aus Stein gemeißelte Gesicht des älteren Mannes gewesen, der ihn davon zurückgehalten hatte. Er ließ ihn jedenfalls zu Ende reden, ohne ihn zu unterbrechen, und erst nach einem längeren Schweigen antwortete er, die Augen auf das verschnörkelte Muster des Smyrna-Teppichs heftend, mit gedämpfter Stimme: „Mancher Andere an meiner Stelle würde solche Worte für eine Beleidigung halten, Herr Rocholl; ich aber weiß ja, daß Sie nun einmal eine gewisse Vorliebe für starke Ausdrücke haben, und nach all' den uneigennützigen Freundschaftsdiensten, welche Sie meinem verewigten Vater geleistet, würde es mir zudem wohl schlecht anstehen, wenn ich den Empfindlichen spielen wollte. Aber — bei allem Respekt vor Ihrer Weltkenntniß: diesmal haben Sie doch gar zu eilig Ihre Schlüsse gezogen. Eine vorübergehende Knappheit der verfügbaren Mittel braucht doch nicht nothwendig gleich eine sehr verzweifelte Lage zu sein."

„Freilich nicht! Aber zu Lebzeiten Ihres Vaters

Digitized by Google

konnte für die Firma Theodor Jasmund eine solche ‚Knappheit' niemals eintreten. Ihr Vater verfügte für jede seiner Unternehmungen über einen Kredit, der es ihm ersparte, sich seine Betriebsmittel durch Anerbietungen so ungeheuerlicher Art zu verschaffen."

„Die Verhältnisse im geschäftlichen Leben haben sich eben während der letzten Jahre allgemein geändert. Man ist vorsichtiger geworden, und allerorten macht sich ein Mißtrauen geltend, wie es in den guten alten Zeiten wohl schwerlich vorhanden war."

„So scheint es! Aber bis zum gestrigen Tage lebte ich doch in dem felsenfesten Glauben, daß wenigstens die Firma Theodor Jasmund gegen solches Mißtrauen unbedingt gesichert sei. Es hat mir einen bitteren Schmerz bereitet, daß ich zu den vielen anderen Enttäuschungen meines Lebens nun auch noch diese erfahren mußte."

Jetzt war Walter Jasmund wirklich von seinem Sessel aufgefahren. Eine heiße Röthe hatte für einen Augenblick seine Wangen überzogen, um dann desto tieferer Bläße zu weichen.

„Bis gestern — sagen Sie? Und was ist gestern geschehen, das Sie zu dem Glauben bringen konnte, man hege Zweifel in die Solidität meiner Firma?"

„Ich empfing einen Brief, in welchem ich geradezu vor Ihnen gewarnt wurde, Walter! Man ertheilte mir den Rath, das Kapital, das ich Ihnen anvertraut habe, so schnell als möglich zurückzuziehen."

„Ah, das ist unerhört, das ist schändlich! Sie werden mir den Namen des niederträchtigen Verleumders nennen, damit ich ihn vor dem Richter zur Rechenschaft ziehen kann."

Verneinend bewegte Rocholl den Kopf. „Da ich die Ueberzeugung habe, daß es sich nicht um eine Verleumdung handelt, werde ich Ihnen den Namen nicht nennen,

Digitized by Google

Walter! Der Mann, welcher mir jenen Rath ertheilte, ist von mir seit Jahrzehnten als ein redlicher, gewissenhafter Mensch und als ein treuer Freund erprobt worden. Ich fürchte, es würde ihn wenig beunruhigen, wenn er gezwungen werden sollte, öffentlich Rechenschaft abzulegen über die lautere Wahrhaftigkeit seiner Worte."

Mit gesenkten Lidern und düster gefurchter Stirn begann Walter Jasmund im Zimmer auf und nieder zu schreiten, während der hagere Mann in dem kaffeebraunen Rock unbeweglich wie eine Statue auf seinem Platze verharrte. Die schweren Athemzüge des jungen Bankiers und das leise, fast unangenehm hastige Ticken der kostbaren Stutzuhr auf dem Schreibtisch waren minutenlang die einzigen Laute, welche die peinliche Stille unterbrachen.

Dann trat Walter an den Schreibtisch, und indem er mit bebenden Fingern in einem Stoß von Papieren blätterte, fragte er mit erkünsteltem Gleichmuth: „Sie sind also nach Berlin gekommen, um Ihr Guthaben aus meinem Geschäfte zurückzuziehen, Herr Rocholl?"

„Ich bin nicht reich genug und wohl auch nicht leichtsinnig genug veranlagt, um eine Warnung, wie sie mir gestern zu Theil geworden ist, ganz unbeachtet in den Wind zu schlagen. Ich habe mich aufgemacht, um von Ihnen selbst zu erfahren, wie es stände, und ich wußte, daß Sie mich nicht belügen würden, Walter; denn es war der Stolz ihres Vaters und sein Trost noch auf dem Sterbebette, daß er Sie weder als Knaben noch als Jüngling auf einer Unwahrheit ertappt hatte."

Als hätte ihn diese abermalige Erinnerung an seinen Vater mit besonderer Schwere getroffen, schlug Walter plötzlich beide Hände vor das Gesicht, und seine Schultern zuckten, wie wenn er mit dem Aufgebot seiner ganzen Manneskraft ein heiß aufsteigendes Weinen zurückdrängen müßte.

Digitized by Google

Als er sich endlich wieder gegen Rocholl hinwandte, war ein Zug finsterer Entschlossenheit in seinem Gesicht.

„Ihre Erwartung soll Sie nicht betrogen haben, obwohl man es schwerlich eine Lüge im landläufigen Sinne des Wortes nennen darf, wenn ein Kaufmann die mißlichen Verhältnisse, deren er noch Herr zu werden hofft, vor fremden Augen verhehlt. Ja, ich befinde mich in einer ungünstigen Lage, und wenn auch für den Augenblick eine unmittelbar drohende Gefahr für den Bestand der Firma vielleicht noch nicht vorhanden ist, so würde ich doch den Eintritt einer Katastrophe nach Verlauf von drei oder vier Monaten kaum noch verhindern können, wenn ich nicht inzwischen durch ein wirklich glänzendes Geschäft die Mittel erhalte, alle Schwierigkeiten zu beseitigen. Wie es dahin kommen konnte, ließe sich wohl schwerlich mit wenig Worten erklären, selbst wenn ich in diesem Augenblick aufgelegt wäre, allen Ursachen meines Unglückes nachzuspüren. Vielleicht war es nur die Ungunst des Schicksals, gegen die Niemand gewappnet ist, und deren verderbliche Macht auch der beste und umsichtigste Kaufmann gelegentlich an sich erfahren kann; vielleicht auch war ich bei des Vaters Tode mit meinen vierundzwanzig Jahren zu jung für die selbstständige Leitung eines Bankhauses, um dessen inneres Getriebe ich mich bis dahin, im Vertrauen auf meines Vaters scheinbar eisenfeste Gesundheit, leider herzlich wenig gekümmert hatte. Aber mag es nun das Eine oder das Andere, oder mag es ein verhängnißvolles Zusammenwirken doppelten Mißgeschicks gewesen sein, das mich an den Rand des Abgrunds brachte — die Thatsache selbst ist vorhanden, und ich bin gezwungen, mit ihr zu rechnen. Hätte ich die Lage vor einem Jahre so klar überschaut, wie jetzt, so hätte sich möglicherweise durch gesteigerte Emsigkeit und durch vorsichtige Zurückhaltung von einer Anzahl unsicherer

Digitized by Google

Geschäfte das Gleichgewicht ohne außergewöhnliche Maßnahmen wieder herstellen lassen; jetzt aber ist die Summe der Verluste zu gewaltig angewachsen, als daß so einfache Mittel genügten, das Aeußerste abzuwenden. Nur ein außerordentlicher Glücksfall kann mich retten, und es ist wahrlich eine Gunst des Himmels, auf die ich kaum noch zu hoffen wagte, daß sich mir gerade in diesem Augenblick ein Geschäft darbietet, an welchem mühelos Hunderttausende verdient werden können, ohne daß eine nennenswerthe Gefahr damit verbunden wäre."

„Solche Geschäfte sind sehr selten, mein junger Freund! Wollen Sie mir über das von Ihnen in's Auge gefaßte nicht einige nähere Aufschlüsse geben?"

Walter Jasmund zögerte. „Ich habe mich eigentlich verpflichten müssen, bis auf Weiteres strengste Verschwiegenheit zu bewahren; denn die Sache ist so verlockend, daß mir sicherlich ein Anderer zuvorkäme, wenn sie allgemein bekannt würde."

„Sie können mir das Geheimniß also nicht anvertrauen? Ja, das ist sehr schlimm, lieber Walter, denn Sie konnten doch wohl nicht im Ernst erwarten, daß ich einen großen Theil meines Vermögens für ein Unternehmen hergeben würde, von dessen Beschaffenheit ich keine Ahnung habe."

Er ließ die Hände von dem Stockgriff herabgleiten und rückte an seiner Halsbinde wie Jemand, der sich anschickt, aufzubrechen. Mit einer hastigen Bewegung trat der Bankier an seine Seite.

„Sie dürfen mein Zaudern nicht für Mißtrauen halten, verehrter Herr Rocholl; denn ich würde Ihnen sogleich offen und rückhaltlos Alles dargelegt haben, wenn ich nicht auch auf die Interessen Anderer Rücksicht zu nehmen hätte. Lediglich deshalb und natürlich nur der Form wegen erbitte ich mir Ihr Wort, daß Sie von dem, was

Digitized by Google

ich Ihnen jetzt zu eröffnen gedenke, weder zu Ihrem eigenen Nutzen Gebrauch machen, noch irgend einem Anderen etwas mittheilen werden."

„Da ich weder ein Spekulant noch ein altes Weib bin, hätten Sie sich auch diese Formalität füglich ersparen können."

Der Bankier rückte sich einen Stuhl ganz dicht neben denjenigen seines Besuchers, und, nachdem er noch einen raschen Blick nach der Thür geworfen hatte, flüsterte er ihm fast in's Ohr: „Kennen Sie vielleicht zufällig das Gut Kliffborn, das ja nicht allzu weit von dem Ihrigen entfernt sein kann?"

„Gewiß kenne ich es. Ein schlecht bewirthschaftetes Stück Lüneburger Haide! Hoffentlich ist es nicht dieser verlotterte Besitz, auf den Sie zur Rettung aus Ihrer Bedrängniß Ihr Augenmerk gerichtet haben?"

Walter lächelte ein wenig, wie Jemand, der sich im Voraus auf die Wirkung einer großartigen Ueberraschung freut.

„Gerade das ist es," sagte er dann mit Ueberlegenheit. „Ich wünsche nichts sehnlicher, als das Gut so schnell als möglich in meinen Besitz zu bringen, und nur zu diesem Zwecke ersuchte ich Sie um die Darleihung eines größeren Kapitals."

Rocholl sah den jungen Bankier mit seinen großen klaren Augen verwundert und zugleich durchdringend an, und trotz seiner an den Tag gelegten Zuversichtlichkeit schien diesem der forschende Blick einiges Unbehagen zu verursachen.

„Wollen Sie die Schafzucht im Großen betreiben? Oder glauben Sie, daß man als Bienenvater in einigen Monaten Hunderttausende verdienen kann? Denn diese beiden Erwerbsquellen sind so ziemlich die einzigen, die der glückliche Besitzer von Kliffborn sich zu erschließen vermag."

Digitized by Google

„Ja, wenn er thöricht genug ist, sich auf das zu beschränken, was der Boden trägt, verehrter Freund! Aber dieser dürre, unfruchtbare Haideboden vermag vielleicht nur deshalb an seiner Oberfläche keine Schätze hervorzubringen, weil er den köstlichsten Schatz tief in seinem Schoße birgt. Wie nun, wenn gerade der Besitzer von Klissborn bisher, ohne es zu wissen, der Besitzer solcher verborgenen Schätze gewesen wäre?"

In dem wetterbraunen Gesicht des Besuchers veränderte sich kein Zug; nur in den kleinen Fältchen an den Augenwinkeln schien es ironisch zu zucken, als er mit trockener Ruhe fragte: „Sie wollen also wahrscheinlich im Klissborner Moor nach Gold oder nach Diamanten graben, lieber Walter?"

„Nach flüssigem Golde — ja! Nach einem Golde, das anderswo schon Bettler zu Millionären gemacht hat — nach Petroleum, Herr Rocholl!"

Die „großartige Ueberraschung" war mißglückt, denn der Andere verharrte auch jetzt noch unbeweglich in seiner ernsten Gelassenheit.

„So? Nach Petroleum also. — Nun ja, Sie wären am Ende der Erste nicht, der in der Lüneburger Haide darnach gesucht hat. Woher aber wissen Sie denn, daß Sie glücklicher als Ihre Vorgänger sein und wirklich etwas finden werden?"

„Es ist schon gefunden, Herr Rocholl! Ich besitze das an Eidesstatt abgegebene Gutachten eines höheren Bergbeamten, welches das Vorhandensein unerschöpflicher Petroleumvorräthe außer Zweifel stellt."

„Hm, kann man vielleicht auch den Namen dieses scharfsichtigen Beamten erfahren?"

„Unter dem Siegel der Verschwiegenheit — ja! Es ist der Oberbergrath Starke."

„Oberbergrath außer Dienst — wenn ich nicht irre!"

Digitized by Google

„Allerdings! Aber warum betonen Sie das so eigenthümlich? Ist Ihnen vielleicht etwas Nachtheiliges über den Mann bekannt?"

„Nichts weiter, als daß er wegen zerrütteter Vermögensverhältnisse seinen Abschied aus dem Staatsdienste hat nehmen müssen."

„Nun, also! Die Gründe, aus denen der Mann verabschiedet worden ist, haben mit seinem Gutachten über die geologischen Verhältnisse von Kliffborn doch sicherlich nicht das Mindeste zu schaffen. Und dieses Gutachten ist so klar und unzweideutig, als man es nur immer wünschen kann. Der Boden birgt einen Reichthum, der nur der Erschließung durch kühne, unternehmende Männer harrt, um zu einer unerschöpflichen Quelle des Segens zu werden. Soll ich etwa Bedenken tragen, mir als der Erste diesen Segen zu Nutze zu machen?"

Die poetische und fast begeisterte Sprache des jungen Mannes übte ersichtlich nicht die geringste ansteckende Wirkung auf Rocholl aus. Er strich sich mit der harten Hand zweimal über das glatt rasirte Kinn und meinte: „Außer dem Gutachten des Herrn Oberbergraths außer Dienst aber haben Sie nichts? Wirkliche Bohrversuche sind von Ihnen oder von Ihren Gewährsmännern bislang nicht angestellt worden?"

„Wie wäre das möglich gewesen ohne die Erlaubniß des gegenwärtigen Besitzers und ohne ihn selbst auf den hohen Werth seines Eigenthums aufmerksam zu machen? Gerade darin, daß der Ankaufspreis heute noch ein unverhältnißmäßig geringer ist, liegen ja für mich die Chancen eines großen Gewinnes."

„Und wie groß ist die Kaufsumme, welche Martin Billert für sein Kliffborn fordert?"

„Rund hundertachtzigtausend Mark!"

„Also etwa das Dreifache das wirklichen Werthes! Und

Digitized by Google

das nennen Sie einen unverhältnißmäßig geringen Ankaufspreis?"

Der Bankier schien ein wenig betroffen. „Sie unterschätzen den landwirthschaftlichen Werth des Gutes doch wohl recht bedeutend, wenn Sie ihn nur auf ein Drittel jener Summe taxiren," sagte er. „Aber angenommen selbst, daß der Preis für ein Stück Haideland zu hoch wäre, für eine unversiegliche Petroleumquelle ist er jedenfalls lächerlich klein. Ich denke, das müßte auch ohne die Aufstellung einer besonderen Rechnung Jedem ohne Weiteres einleuchten."

„Freilich! Und wenn Sie einmal Gelegenheit haben sollten, eine vorhandene, das heißt eine wirklich erbohrte und auf ihre Ergiebigkeit geprüfte Petroleumquelle für hundertachzigtausend Mark zu kaufen, so werde ich Ihnen mit Vergnügen das erforderliche Kapital zu viereinhalb Prozent Zinsen vorschießen. Was Sie mir aber über die verborgenen Schätze von Kliffborn erzählen, scheint mir denn doch gar zu märchenhaft, als daß ich mein gutes Geld auf die Hebung dieser eingebildeten Reichthümer verwenden möchte."

„Sie setzen also dennoch Zweifel in die Wahrheit meiner Worte?"

„Nein! Aber ich meine, daß Sie selbst zum Opfer irgend eines betrügerischen Komplotts gemacht werden sollen. Ueber Ihren Oberbergrath und sein Gutachten habe ich kein Urtheil, und die anderen Mittelspersonen, die etwa noch ihre Hand dabei im Spiele haben mögen, kenne ich nicht. Dieser Martin Billert aber, der Ihnen sein verwahrlostes und heruntergekommenes Gut für einen schwindelhaften Preis aufhängen will, ist seit Jahrzehnten in der ganzen Gegend als einer der geriebensten und gefährlichsten Gauner bekannt. Ich weiß bestimmt, daß er selber auf Kliffborn schon wiederholt hat nach Petroleum

Digitized by Google

bohren lassen, und Sie dürfen versichert sein, daß er nicht daran dächte, zu verkaufen, wenn irgend ein nennenswerthes Ergebniß dabei herausgekommen wäre. Wer weiß, ob er von dem verheißungsvollen Gutachten nicht viel früher Kenntniß gehabt hat, wie Sie!"

„Ah, das wäre ja offenbarer Betrug! Nein, nein, Herr Rocholl, Ihr Mißtrauen führt Sie viel zu weit, und Sie können mir schon glauben, daß ich trotz meiner Jugend und meiner geringen kaufmännischen Erfolge kein thörichter Gimpel bin, der einer beliebigen Schwindlerbande blind und taub in die plump ausgestellten Netze fliegt. Ich habe alle in Betracht kommenden Verhältnisse auf das Genaueste geprüft, und ich hege nicht die geringste Besorgniß, hintergangen zu werden."

„Aber angenommen selbst, es verhielte sich so, wie Sie glauben, was könnte Ihnen da ein Kapital von fünfzigtausend Thalern nützen? Die Bohrungen und die nothwendigsten Einrichtungen für die Bearbeitung und Fortschaffung des etwa zu gewinnenden Rohpetroleums würden sogleich die Aufwendung des doppelten und dreifachen Betrages erforderlich machen."

„Gewiß! Und es ist auch nicht einen Augenblick meine Absicht gewesen, die Ausbeutung selbst zu bewirken. Industrielle Unternehmungen interessiren mich nur insoweit, als sie ein Arbeitsfeld für den Bankier darstellen. Es müßte eben eine Aktiengesellschaft gebildet werden, welche Klissborn zu einem angemessenen Preise von mir erwirbt, und lediglich der Gewinn, den ich bei diesem Wiederverkaufe zu erzielen hoffe, ist es, um den es sich für mich handelt."

Wie von einer Feder emporgeschnellt fuhr Rocholl's hagere Gestalt in die Höhe.

„Ah, ich verstehe! Sie können allerdings leichten Herzens über die Bedenklichkeiten dieses unsinnigen Unter-

Digitized by Google

nehmens hinweggehen, wenn es schließlich nur eine Schaar unglücklicher, verblendeter Aktionäre sein soll, die ihre Haut dabei zu Markte trägt."

Auch Walter Jasmund richtete sich auf und warf den hübschen Kopf stolz in den Nacken. Der Zorn, der in seinen Augen blitzte, war sicherlich kein erheuchelter.

„Herr Rocholl, nur meines Vaters bester Freund durfte es wagen, so zu mir zu sprechen!"

„Nun, nun! Ich zweifle ja nicht an Ihrer Rechtschaffenheit und glaube, daß bis jetzt Sie selber der Getäuschte sind. Aber wenn Ihnen das eines Tages zum Bewußtsein käme, würde es vielleicht zu spät für eine Umkehr sein, und Sie würden Ihre eigene Rettung dann nur noch mit dem Verderben Anderer erkaufen können. Dazu aber biete ich meinen Beistand nimmermehr! Es ist schade um die Stunde, die wir mit diesen Erörterungen verloren haben."

„Und Sie wünschen das bisher von mir verwaltete Kapital zurückzuziehen?"

„Ja! Jetzt wünsche ich es allerdings! Die Herausgabe kann Ihnen ja keine Schwierigkeiten bereiten."

„Natürlich nicht! Die Abrechnung und die Effekten stehen morgen Vormittag zu Ihrer Verfügung."

Nicht mehr in höflicher Ehrerbietung wie bisher, sondern geschäftsmäßig kurz und kühl hatte Walter Jasmund die letzten Aeußerungen gethan. Er war sichtlich tief verletzt, und der Mann in dem kaffeebraunen Rock mochte bedauern, daß ihre Unterhaltung mit einem so häßlichen Mißton endete. Wenigstens wandte er sich an der Thür noch einmal um, trat hart an den jungen Bankier, den er fast um Haupteslänge überragte, heran und legte ihm seine harte, sehnige Hand auf die Schulter.

„Geben Sie den Gedanken an die Petroleumquellen von Kliffborn auf, Walter! Sie sind im Begriff, viel

Digitized by Google

mehr auf's Spiel zu ſetzen, als nur den Reſt Ihres ererbten Vermögens."

„Aber ich ſagte Ihnen doch, daß dies Vermögen ohnedies verloren iſt, wenn mir nicht durch ein Wunder Rettung kommt!"

„So verlieren Sie es als ein ehrlicher Mann! Sie ſind jung und talentvoll genug, ſich in rechtſchaffener Arbeit ein neues zu erwerben. Liquidiren Sie Ihr Bankgeſchäft! Ziehen Sie Ihre Außenſtände ein und befriedigen Sie Ihre Gläubiger, ſo wie Ihr Vater ſie zu befriedigen pflegte, das heißt, auf Heller und Pfennig! Sollten die vorhandenen Kapitalien dazu nicht ausreichen, ſo wenden Sie ſich getroſt an mich. Ich werde Theodor Jasmund's Sohn in unverſchuldetem Unglück gewiß nicht verlaſſen, und zu einem Manne, der den Muth hat, auch in ſchwierigen Lebenslagen ehrlich zu handeln, werde ich immer volles Vertrauen haben."

„Sie wiſſen nicht, was Sie von mir fordern, Herr Rocholl! Ich würde ja als Bettler aus einer ſolchen Liquidation hervorgehen müſſen."

„Als ein armer Mann vielleicht; aber ich denke doch, nicht jeder arme Mann iſt auch ein Bettler! Haben Sie denn nicht tüchtige Kenntniſſe, einen geſunden Verſtand und zwei junge, rüſtige Arme? Ihr Vater und ich, wir beſaßen Beide nicht mehr als das, da wir uns in Ihrem Alter befanden, und es iſt uns doch gelungen, mit Ehren unſeren Weg zu machen. Wollen Sie ſich ſelber das Zeugniß geringerer Tüchtigkeit ausſtellen, Walter? Ich will Ihnen einen Vorſchlag machen. Wenn die Liquidation beendet iſt, und die Firma Theodor Jasmund aufgehört hat zu beſtehen, ſo kommen Sie auf einige Wochen oder Monate zu mir nach Mellenthin, um ſich in ländlicher Stille und geſunder Luft von all' dieſen Aufregungen und von der tollen Hetzjagd nach dem Glück zu erholen.

Digitized by Google

Laſſen Sie da die Wunden ein wenig vernarben, die das Schickſal Ihrem jungen Herzen geſchlagen, und wenn Sie die alte Friſche und das alte Selbſtvertrauen wieder gewonnen haben, ſo gehen Sie getroſt hinaus, um ſich frohen Muthes ein neues Leben zu zimmern! In der erſten Verbitterung und Niedergeſchlagenheit ſoll man das nicht verſuchen; nach einer tüchtigen Einkehr und Sammlung aber, wie ſie ſich auf Mellenthin ganz von ſelbſt einfinden würden, hat man deſto beſſere Ausſicht auf ein fröhliches Gelingen."

Mit geſenktem Haupt und feſt zuſammengepreßten Lippen hatte Walter Jasmund den Warner angehört. Vielleicht griffen ihm ſeine Worte wirklich an das Herz; aber wenn er in der That noch einen Kampf mit ſich ſelber zu beſtehen hatte, ſo war es jedenfalls ein Kampf von verſchwindend kurzer Dauer, denn ſchon in der nächſten Sekunde war ſeine Antwort bereit.

„Sie meinen es herzlich gut mit mir, Herr Rocholl, und ich werde immer der väterlichen Freundſchaft eingedenk bleiben, die Sie in dieſer Stunde für mich an den Tag gelegt haben. Noch aber kann ich mich nicht entſchließen, die letzte Hoffnung aufzugeben und die Schiffe hinter mir zu verbrennen. Gelingt es mir, das Geld aufzubringen, deſſen ich für den Ankauf von Kliffborn bedarf, ſo denke ich Ihnen binnen Kurzem einen glänzenden Beweis zu liefern, daß alle Ihre Zweifel und Befürchtungen völlig unbegründet waren."

Der Mann mit dem altmodiſchen Stocke zuckte mit den Achſeln und griff zum zweiten Male nach ſeinem Hute. „Gott gebe, daß Ihre Zuverſicht ſich erfülle, junger Freund! Ich habe hier noch Mancherlei zu erledigen und gedenke mich zwei oder drei Tage in Berlin aufzuhalten. So lange hat es denn auch Zeit mit meinem Gelde, und wenn Sie etwa innerhalb dieſer drei Tage

Digitized by Google

anderen Sinnes geworden sein sollten, so wissen Sie ja, daß Sie unbedingt auf mich zählen dürfen!"

Er verabschiedete sich mit einem kräftigen Händedruck, und Walter Jasmund trat an das Fenster, um dem Davongehenden nachzublicken. Ein Schatten tiefer Sorge lag auf seinem blassen Gesicht, und indem er die heiße Stirn an die kühle Fensterscheibe drückte, murmelte er: „Er versteht die neue Zeit nicht mehr, und es würde unmöglich sein, ihm eine andere Meinung beizubringen. Aber was nun, was nun? Auf ihn hatte ich fast die letzte meiner Hoffnungen gesetzt!"

Er verstummte, denn unten auf der Straße ging etwas vor, das trotz seiner schweren Sorgen für einen Augenblick seine Aufmerksamkeit lebhaft erregte. Fast in demselben Augenblick, da Rocholl's hagere, wunderliche Gestalt aus dem Hause getreten war, hatte sich auch die Thür einer gegenüber liegenden Konditorei geöffnet, und eine junge Dame war rasch die wenigen Stufen hinabgeeilt, dem Mann in dem braunen Rock schon von Weitem freudig beide Hände entgegenstreckend. Da die Straße im hellsten Sonnenschein dalag, konnte Walter nicht nur die schönen Linien der hohen, wohlgebildeten Gestalt, sondern auch die Züge ihres Antlitzes vollkommen deutlich erkennen, und er war überrascht von der ungewöhnlichen Anmuth und Lieblichkeit dieses jungfräulichen, von Gesundheit und Lebensfreude strahlenden Gesichts.

Es mußten unverkennbar sehr herzliche Beziehungen zwischen Rocholl und der jungen Dame bestehen, denn er nahm ihre beiden dargebotenen Hände in seine riesige braune Rechte, und über sein vorhin so unbewegliches Gesicht ging ein Lächeln, das dem eckigen Kopfe plötzlich ein ganz verändertes Aussehen gab. Er hatte offenbar irgend ein sehr heiteres Scherzwort für die junge Dame gehabt, denn sie lachte fröhlich auf und hängte sich dann

Digitized by Google

mit einer Vertraulichkeit, die den Zuschauer oben am Fenster sonderbarer Weise unangenehm berührte, an seinen Arm.

Mit gespannter Aufmerksamkeit blickte Walter Jasmund ihnen nach, so lange er die beiden ungleichen Gestalten im Gewühl der Straße zu verfolgen vermochte.

„Sollte das seine Tochter sein?" sagte er vor sich hin, um gleich darauf in sehr entschiedener Selbstverneinung den Kopf zu schütteln. „Thorheit! Wie käme eine Vogelscheuche, mit der man Kinder erschrecken kann, zu solchem Engel von einer Tochter. Vielleicht irgend eine entfernte Verwandte oder am Ende gar — doch was kümmert es mich! Ich habe meine Gedanken jetzt wahrlich auf andere Dinge zu richten, als auf schöne Mädchen!"

Und tief aufseufzend ließ er sich wieder an seinem Schreibtisch nieder, um angestrengt zu kalkuliren und zu rechnen, ohne daß das Ergebniß der Rechnung doch ein günstigeres gewesen wäre als bei all' seinen früheren Versuchen, Klarheit in die verworrenen Geschäftsverhältnisse der Firma Theodor Jasmund zu bringen.

Zweites Kapitel.

Um die fünfte Nachmittagsstunde desselben Tages betrat ein mit peinlicher Sorgfalt nach der neuesten Mode gekleideter Herr, der trotz aller aufgewendeten Toilettenkünste ein wenig verlebt aussah, obwohl er das vierte Jahrzehnt seines Lebens sicherlich kaum vollendet hatte, die eleganten Räume eines „Unter den Linden" gelegenen Restaurants der Reichshauptstadt.

„Herr Jasmund schon da?" fragte er den Kellner, der diensteifrig hinzugesprungen war, um ihm den Ueberrock abzunehmen. Und er nickte zufrieden, als der schön gescheitelte Ganymed im Frack mit jener kriechenden Unter-

Digitized by Google

würfigkeit, die nur sehr vornehmen oder sehr freigebigen Gästen gegenüber zu Tage zu treten pflegt, antwortete:

„Zu dienen, Herr Leuendorf, schon seit einer halben Stunde! Und Herr Jasmund hat befohlen, daß das Diner nicht wie sonst in dem großen Salon, sondern in der letzten Nische links servirt werden solle."

„Gut, gut. Richten Sie sich ganz nach den Anordnungen des Herrn Jasmund! Und bringen Sie die Suppe nicht früher, als bis wir nach Ihnen geklingelt haben werden!"

Der Kellner flog davon, und während er vor einem der hohen Krystallspiegel seine Kravatte zurecht rückte, murmelte Herr Leuendorf zwischen den Zähnen: „In der letzten Nische links? Er will also unbelauscht sein? Hm, das kann ebenso wohl gute wie schlechte Neuigkeiten bedeuten. Nun, en avant! Wir werden ja bald genug sehen, wie der Hase läuft!"

Seinem starken, aufwärts gewirbelten Schnurrbart mit geschickter Handbewegung noch eine letzte kleine Auffrischung gebend, schritt er in scheinbar heiterster Stimmung durch den vorderen Speisesaal, hier und da kurze Grüße austauschend, und durch den langen, teppichbelegten Gang, zu dessen beiden Seiten die Nischen für kleinere, geschlossene Gesellschaften lagen. Jeder dieser traulichen Räume war durch eine schwere Portière gegen den Gang hin abzuschließen, und nur bei der letzten Nische zur linken Hand vertrat eine wirkliche Thür die Stelle dieses Vorhanges.

Dorthin hatte sich Walter Jasmund vor allen neugierigen Blicken zurückgezogen. Er saß auf dem kleinen Wanddiwan und starrte in ein Zeitungsblatt, das er zufällig da gefunden hatte, offenbar, ohne auch nur das Geringste von dem zu begreifen, was er las.

Herr Leuendorf schnalzte kaum hörbar mit der Zunge,

Digitized by Google

als er den ganz in sich zusammengesunkenen Mann mit dem düsteren Gesichtsausdruck erblickte; aber die sorglose Heiterkeit seiner eigenen Mienen veränderte sich darum nicht im Mindesten, und der kordiale Gruß, mit welchem er Jasmund anredete, hatte einen fast fröhlichen Klang.

Der Bankier schrak heftig zusammen und strich sich dann mit der Hand über Stirn und Augen wie Jemand, der unsanft aus dem Schlafe aufgerüttelt worden ist, und nun einige Zeit braucht, um seine Gedanken zu sammeln.

„Ach, Du bist es, Paul! Guten Tag! Du hast mich, wie mir scheinen will, gerade heute recht lange auf Dich warten lassen."

Leuendorf hatte die Thür hinter sich zugezogen und streckte sich nun bequem in die andere Ecke des Divans.

„Lieber Gott, auch ohne Geschäftsmann im eigentlichen Sinne des Wortes zu sein, ist man nicht immer Herr über seine Zeit. Gerade als ich mich hierher begeben wollte, stieß ich auf Hugo Tobias, der mich mit seinem Geschwätz wohl eine halbe Stunde lang festhielt. Und so widerwärtig mir der Geselle sonst auch ist, gerade jetzt möchte ich ihn am allerwenigsten durch eine Unhöflichkeit in schlechte Laune versetzen."

Ein mißtrauischer Blick Walter's streifte über das Gesicht des Anderen, das hier in der gedämpften Beleuchtung mit seinen scharfen Zügen und seiner fahlen Hautfarbe unschön und wenig sympathisch aussah.

„Warum gerade jetzt?" fragte er rasch. „Du wirst Dich doch nicht etwa mit den übel berufenen Gebrüdern Tobias in irgend ein Geschäft einlassen wollen?"

„Bah, was kümmert mich ihr Ruf, wenn sie mir Gelegenheit geben, auf rechtschaffene Weise etwas zu verdienen! Wenn Du in Bezug auf die Kliffborner Geschichte nicht endlich zu einer bündigen Entschließung kommst, mein bester Walter, so wird eben Hugo Tobias

Digitized by Google

der Erste sein, dem ich das Geschäft anbiete. Da bin ich eines schnellen Zugreifens sicher, und die Geldfrage macht bei den Gebrüdern Tobias keine Schwierigkeiten. Ich habe ihm vorhin schon einige verblümte Andeutungen gemacht, natürlich ohne irgend welche Namen zu nennen, und es war ein Vergnügen zu sehen, wie der gute Hugo die Ohren spitzte."

Walter Jasmund zerknitterte das Zeitungsblatt in der Hand und schleuderte es auf den Boden.

„Aber das wäre eine Schändlichkeit, Paul," fuhr er auf, „eine Treulosigkeit, welche ich Dir niemals verzeihen könnte! Mit diesen berüchtigten Spekulanten, den Söhnen eines stadtbekannten Wucherers — nein, nein, das kann ja Dein Ernst nicht sein!"

Paul Leuendorf legte die Füße übereinander und liebäugelte mit seinen zierlichen Lackstiefeln.

„Ich begreife Deine Aufregung nicht, Verehrtester. Es war doch gewiß ein Beweis meiner Freundschaft, daß ich Dir zuerst das verlockende Anerbieten machte und Dir noch dazu eine so lange Bedenkzeit auswirkte. Es war ganz in Dein Belieben gestellt, zuzugreifen, und Du hast auch jetzt noch die Möglichkeit dazu. Ueber die nächsten Tage hinaus aber können wir freilich nicht mehr warten. Der Besitzer von Kliffborn macht Miene, seine Forderung zu erhöhen, und meine eigenen Verhältnisse sind so wenig glänzend, daß die kleine Provision, welche für mich bei der ganzen Geschichte abfällt, niemals gelegener kommen könnte, als gerade jetzt! Uebrigens, wolltest Du denn nicht heute mit Thomas Rocholl wegen des Geldes sprechen?"

„Ich habe mit ihm gesprochen, Paul! Und er hat es mir rundweg abgeschlagen."

„Ei der Tausend, das ist ja sehr unangenehm, für Dich, meine ich natürlich! Vielleicht, wenn Du ihm etwas höhere als die üblichen Zinsen geboten hättest —"

Digitized by Google

„Gerade daß ich ihm zu hohe geboten, hat ihn mißtrauisch gemacht. Doch nicht das allein. Er wußte bereits, daß meine Lage eine ungünstige sei, und er glaubt nicht an die verborgenen Schätze von Kliffborn."

Das eben noch blasirt gelassene Gesicht Paul Leuendorf's nahm plötzlich einen bösen Zornesausdruck an.

„Du hast also geplaudert, obwohl Du mir versprochen hattest, zu schweigen? Ah, das ist perfide! Und gerade gegen ihn, gegen diesen Menschen, der uns nun natürlich Alles zu Schanden machen wird!"

„Sei unbesorgt! Rocholl hat mir sein Wort gegeben, daß er von meinen Mittheilungen nach keiner Richtung hin Gebrauch machen werde, und wir sind seiner Verschwiegenheit unbedingt gewiß. Ich aber mußte ihm reinen Wein einschenken, da ich durch die Darlegung unseres Planes seinen Beistand sicher zu gewinnen hoffte. Ich konnte ja nicht ahnen, daß er Martin Billert für einen geriebenen Gauner und das Gutachten des Oberbergraths für einen werthlosen Fetzen hält."

Leuendorf wirbelte an seinem Schnurrbart; seine halb zusammengekniffenen Augen hingen lauernd an dem Gesicht des Anderen.

„Und Du? Du hast Dich natürlich von ihm überzeugen lassen, nicht wahr?"

„Nein, obwohl ich nicht leugnen kann, daß seine Zweifel mich in eine Unruhe versetzt haben, über die ich nicht Herr zu werden vermag. Sage mir auf Ehre und Gewissen, Paul: bist Du auch ganz sicher, daß sich nicht wirklich irgend eine Betrügerei hinter dem scheinbar so glänzenden Geschäft verbirgt?"

Leuendorf lachte kurz auf und zog die Schultern in die Höhe. „Wenn Du derartige Skrupel hast, so laß doch Deine Hände davon. Ich bin um einen anderen Käufer für Kliffborn wahrlich nicht in Verlegenheit."

Digitized by Google

„Du sagtest mir, Billert habe keine Ahnung von den Reichthümern, die sein Grund und Boden berge; Rocholl aber versichert, der Besitzer von Kliffborn habe schon vor Jahren vergeblich selbst nach Petroleum gebohrt. Und Thomas Rocholl spricht niemals eine Unwahrheit."

„Es fällt mir ja auch gar nicht ein, ihn dessen zu beschuldigen. Gerade weil Billert nicht gefunden hat, was er vermuthlich an einer falschen Stelle suchte, gibt er sein Gut jetzt für einen lächerlich geringen Kaufpreis fort. Aber weshalb sollen wir noch weiter über die Sache reden? Du kennst die Verhältnisse, und Du kennst die Bedingungen; Du kannst also annehmen oder ablehnen, wie es Dir beliebt. Mich mit hungrigem Magen in Ueberredungskünsten zu erschöpfen, habe ich wirklich keine Lust."

„Du weißt wohl, daß ich unter dem Druck meiner schrecklichen Lage unbedingt annehmen würde, wenn ich mir das Kapital, das Billert bar ausgezahlt haben will, zu verschaffen vermöchte. Auf Rocholl's Bereitwilligkeit hatte ich um seiner alten Freundschaft willen fast mit Sicherheit gerechnet. Jetzt, da mir diese Hoffnung fehlgeschlagen ist, stehe ich vollkommen rathlos da."

„Und Deine sonstigen Geschäftsfreunde? Ich sollte meinen, bis zum Tage seiner Insolvenzerklärung müßte ein Bankier immer Kredit genug haben für eine solche Bagatelle."

Walter Jasmund schüttelte in trüber Muthlosigkeit den Kopf.

„Du bist eben im Irrthum, Paul. Ich habe heute den ersten greifbaren Beweis dafür erhalten, daß das Ansehen meiner Firma in der kaufmännischen Welt bereits erschüttert ist. Jeder Versuch, ein größeres Darlehen aufzunehmen, würde unter solchen Umständen nicht nur fruchtlos bleiben müssen, sondern er würde wahrscheinlich sogar zu einer Beschleunigung der Katastrophe beitragen."

Digitized by Google

„Hm, das thut mir um Deinetwillen natürlich sehr leid, mein guter Junge. Aber da ich selber, Gott sei's geklagt, ein armer Teufel bin, weiß ich Dir leider auch nicht zu rathen. Es sei denn — aber Du wirst es wahrscheinlich wieder von der scherzhaften Seite nehmen, wenn ich mit meinem guten Rath herausrücke."

„Diese Sorge ist überflüssig genug," gab Walter mit einem bitteren Lachen zurück. „Ich bin wahrhaftig nicht in der Stimmung, irgend etwas von der scherzhaften Seite zu nehmen."

„Nun also: Du mußt mit möglichster Beschleunigung eine reiche Heirath machen, Verehrtester."

Mit einer unwilligen Handbewegung wehrte Walter ab. „Ah, weshalb kommst Du mir noch einmal mit diesem thörichten Geschwätz! Ich sagte Dir schon neulich, daß ich nicht die geringste Neigung habe, mich für Geld zu verkaufen."

„Nun ja, das wird Dir am Ende auch Niemand zumuthen. Keine Heirath ohne Liebe — das hast Du mir kürzlich, da wir dasselbe Thema berührten, mit so viel Pathos zugerufen, daß ich gar nicht erst versuchen will, Dich über den zweifelhaften Werth dieses schönen Grundsatzes zu belehren. Aber woher soll denn nun die vielgepriesene Liebe kommen, wenn Du Dich ängstlich vor aller Welt abschließest und den ganzen Tag hinter Deinen langweiligen Geschäftsbüchern hockst? Abgesehen davon, daß Dir diese Lebensweise offenbar herzlich schlecht bekommt, entspricht sie auch gar nicht Deiner eigentlichen Natur; denn Du bist früher wahrhaftig ein ganz anderer Kerl gewesen, und ich erinnere mich mit Vergnügen der lustigen Nächte, die wir noch vor kaum einem Jahre miteinander verlebten."

„Ich aber erinnere mich ihrer nur mit Scham und Ekel; denn während ich meine Gesundheit in diesen lustigen

Digitized by Google

Nächten auf's Spiel setzte, ging, ohne daß ich es auch nur ahnte, mein Geschäft zu Grunde. Aber wozu das Alles? Ich weiß nicht, worauf Du damit hinaus willst, Paul."

„Mein Gott, ich möchte Dich eben nur ein wenig aufrütteln, damit Du diesem närrischen Einsiedlerleben ein Ende machst und wieder mit klaren, vernünftigen Augen in die Welt hinein schaust. Ich bleibe dabei, daß nur eine baldige Heirath Dich retten kann, und zwar nicht blos vom geschäftlichen, sondern auch vom physischen und moralischen Ruin. Wenn man nun einmal zu idealistisch veranlagt ist, um selbst einer Besitzerin von Millionen ohne Herzensneigung seine Hand zum Lebensbunde zu reichen, und wenn man trotzdem eine fürstliche Mitgift nicht entbehren kann, nun, mein Lieber, so muß man eben darauf bedacht sein, sich in irgend ein reiches Mädchen wirklich zu verlieben. Das heißt, man muß den verhängnißvollen Pfeil von Amor's Bogen nicht in irgend einem Schmollwinkel geduldig abwarten, sondern man muß dem vielbeschäftigten kleinen Schützen die Arbeit ein wenig erleichtern, muß ihm sozusagen auf halbem Wege entgegenkommen."

„Ich verstehe Dich nicht, Paul, und mein Sinn steht jetzt nicht darnach, Räthsel zu lösen."

„Hast Du denn über Deiner Duckmäuserei ganz vergessen, daß meine Base Gerda Hornstein Deine erste Gymnasiastenliebe gewesen ist? Und ist es Dir nie in den Sinn gekommen, daß sie sich möglicherweise ein besseres Gedächtniß dafür bewahrt haben könnte, als Du?"

Zweifelnd schüttelte Walter Jasmund den Kopf. „Gerda? Ach, das ist gar nicht Dein Ernst, Paul. Wenn sie sich der Kinderei überhaupt noch erinnert, so thut sie es sicherlich nur, um sich im Grunde ihres Herzens darüber lustig zu machen. Bei den zwei oder drei flüchtigen

Digitized by Google

Begegnungen, die ich nach der langen Trennung jüngst in Deinem Hause mit ihr hatte, behandelte sie mich wahrhaftig nicht wie Einen, für den man noch eine schwärmerische Jugendneigung im Herzen trägt."

„Ich behaupte ja auch gar nicht, daß das der Fall sei, obschon Du auch dann wohl schwerlich hättest erwarten können, daß sie Dir ohne Weiteres an den Hals fliegen würde. Aber aus der Art der Theilnahme, die sie in ihren Gesprächen für Dich an den Tag gelegt hat, habe ich doch ziemlich sichere Anzeichen dafür gewonnen, daß unter der Asche zwar nicht gerade eine geheime Gluth, doch jedenfalls ein ganz ansehnliches Fünkchen zurückgeblieben ist, und daß vielleicht ein einziger Hauch hinreichen würde, die alte Flamme wieder hell auflodern zu lassen. Bist Du selber so blasirt geworden, oder hat sich Gerda inzwischen so sehr zu ihrem Nachtheil verändert, daß sich in Deiner Brust bei ihrem Anblick gar nichts derartiges geregt hat?"

„Ob sie sich zu ihrem Nachtheil verändert hat? Das kannst Du nur im Scherz fragen; denn ich kenne Wenige, die sich an Schönheit und Anmuth mit ihr vergleichen könnten."

„Nun, es freut mich, daß Du doch wenigstens eine gewisse Anerkennung für Deine einst vergötterte Jugendliebe hast. Aber Gerda Hornstein ist nicht nur schön, graziös und geistreich, sondern sie ist auch wohlhabend genug, um eine stark verblaßte Firma, wie die Deinige, mit neuem Glanze zu vergolden. Die Schwester meines Vaters hatte eben das Glück, einen sehr reichen Mann zu heirathen, wenn sie dieses Glück auch freilich gleich ihrem Gatten mit einem allzu frühen Tode bezahlen mußte. Ich schätze Gerda's Vermögen sicherlich nicht zu hoch, wenn ich es auf anderthalb Millionen taxire, und seit drei Monaten ist sie mit erreichter Volljährigkeit die unumschränkte Herrin dieses hübschen Besitzes."

Digitized by Google

Walter Jasmund hatte seinen Freund nicht wieder unwillig unterbrochen wie vorhin, sondern er hatte ihm mit nachdenklicher Miene zugehört, und es klang fast wie leises Bedauern in seiner Stimme, als er endlich sagte: „Was kann es helfen, so thörichte Luftschlösser zu bauen! Das Gefühl, das Gerda sich für mich bewahrt hat, kann höchstens ein Gefühl der Freundschaft sein, wie ich selbst es für sie empfinde. Und wenn es auch schon dagewesen sein mag, daß sich bei langem, vertraulichen Verkehr aus solchen kühlen Empfindungen heraus eine echte und wahrhaftige Liebe entwickelt hat, so wäre doch hier nicht einmal die äußere Möglichkeit dazu gegeben. Wie Du selbst mir sagtest, wird Gerda's Besuch in Berlin nur noch von sehr kurzer Dauer sein, und wenn sie auch hier bliebe, bis unsere Herzen sich gefunden haben könnten, ist mein Schicksal ja längst nach der einen oder der anderen Seite hin entschieden."

„Nun, wie Du willst! Gegen die Thorheit eines solchen Idealisten kämpfen Götter selbst vergebens — und meine Wenigkeit wird durch das höchst irdische Gefühl des Hungers in diesem Augenblick sehr lebhaft daran erinnert, daß sie durchaus nichts Göttliches hat. Du bist wohl freundlichst damit einverstanden, daß ich endlich nach dem Kellner und nach der Suppe klingle."

Walter Jasmund hatte nichts dagegen einzuwenden; aber von den mannigfachen, appetitlich duftenden Speisen des vorzüglichen Diners berührte er kaum eine einzige, während Paul Leuendorf jedem der vielen Gänge volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Nur von dem kostbaren Schloßabzug edlen alten Rheinweins, welchen Leuendorf bestellt hatte, ohne auch nur einen Blick auf die Weinkarte zu werfen, trank der Bankier fast noch mehr und jedenfalls viel hastiger als sein Gast, ohne daß indessen das feurige Rebenblut auch nur einen leisen Schimmer von Farbe auf seine blassen Wangen gerufen hätte.

Digitized by Google

Als der Kellner die dritte Flasche gebracht hatte, füllte Leuendorf von Neuem die Gläser und sagte, indem er das seinige erhob: „Alle schönen Frauen sollen leben, und Gerda Hornstein als die schönste vor Allem!"

Walter Jasmund stieß zwar mit ihm an; aber während er den Rand des Glases an seine Lippen brachte, dachte er an ein holdseliges Mädchenantlitz, das ihm noch ungleich schöner erschienen war, als das seiner Jugendgeliebten Gerda, und das flüchtig wie ein reizendes Traumbild an ihm vorüber geglitten war. Der schwere Wein, dessen er sich seit Monaten entwöhnt hatte, begann allgemach seine Wirkung auf ihn zu üben; seine Gedanken hefteten sich mit einer seltsamen Hartnäckigkeit an das kleine, belanglose Erlebniß, das er vorhin schon in der nächsten Minute zu vergessen geglaubt, und nur mit halbem Ohr hörte er auf seines Jugendfreundes unermüdliches Geplauder.

„Auch Du bist ja mit Thomas Rocholl bekannt," sagte er plötzlich statt der Antwort auf eine an ihn gerichtete Frage. „Hast Du vielleicht jemals Gelegenheit gehabt, auch seine Tochter kennen zu lernen?"

„O ja, wenn es auch freilich schon eine ganze Anzahl von Jahren her ist, daß es geschah. Das Ding kann damals zehn oder zwölf Jahre alt gewesen sein, und war, soweit ich mich erinnere, ein derbes Landgewächs mit einem langen flachsblonden Zopf und einem nichtssagenden breiten Bauerngesicht. Aber weshalb interessirst Du Dich für das Mädel? Hättest Du etwa Lust, Dich unter Thomas Rocholl's schwiegerväterliche Fuchtel zu beugen?"

„Ah — Thorheiten!" murmelte Walter abweisend. In seinen Gedanken aber wiederholte er sich Leuendorf's Worte: „Ein derbes Landgewächs mit einem nichtssagenden, breiten Bauerngesicht. Nein, dann kann sie wahrlich nicht Rocholl's Tochter gewesen sein. Aber wer in aller Welt, wer war sie sonst?"

Digitized by Google

Als das Dessert aufgetragen und auch die dritte Flasche bis auf den letzten Tropfen geleert war, blickte Paul Leuendorf auf seine Uhr.

„Es thut mir leid, mein Junge, daß ich Dir nicht länger Gesellschaft leisten kann. Aber ich habe da eine Verabredung, der ich mich nicht wohl entziehen darf."

„Auch ich muß in mein Comptoir zurück!" sagte Walter, aus seinem Grübeln auffahrend. „Vielleicht haben wir den nämlichen Weg."

Er zahlte die ziemlich beträchtliche Rechnung und verließ mit dem Anderen das Restaurant. Schon an der nächsten Straßenecke blieb Leuendorf stehen.

„Weiter kann ich Dich zu meinem Bedauern nicht begleiten. In der Kliffborner Sache sind wir also eigentlich so klug wie zuvor; aber vielleicht gelingt es Dir, bis übermorgen Abend Rath zu schaffen. Ich sehe Dich doch auf der kleinen Soirée, mit welcher meine Frau durchaus die Saison beschließen will?"

„Es war meine Absicht, Paul, euch mit bestem Dank für die Einladung wegen meines Fernbleibens um Entschuldigung zu bitten."

„Ah, nichts da! Diesmal wird keine Absage angenommen. Meine Frau würde das geradezu als eine Beleidigung ansehen, die sie Dir schwerlich zu verzeihen vermöchte. Und Gerda würde ohne Zweifel glauben, daß Du Dich geflissentlich bemühst, ihr auszuweichen. Auch ist das so ziemlich der letzte Termin, den ich Dir für eine Entscheidung in der Kliffborner Geschichte bewilligen kann, und wir finden dort in der Unruhe der Gesellschaft viel eher als an irgend einem anderen Orte Gelegenheit, eine Viertelstunde ungestört über geschäftliche Angelegenheiten zu sprechen."

„Wenn mein Kommen aus so vielen Gründen nothwendig ist, darf ich wohl freilich nicht bei der beabsich-

Digitized by Google

tigten Ablehnung beharren. Auf übermorgen also. Und möge inzwischen endlich ein günstiger Stern über meinem Schicksal aufgehen!"

Leuendorf schüttelte ihm die Hand und stieg in eine leer vorüber fahrende Droschke erster Klasse. Aber er wartete doch, bis Walter Jasmund außer Hörweite war, ehe er dem Kutscher das Ziel der Fahrt bezeichnete, denn die Straße und die Hausnummer, welche er da nannte, gaben ja nichts Anderes an, als das Geschäftslokal der Firma: Gebrüder Tobias & Comp.

Drittes Kapitel.

Die hübsche junge Frau, die ihre üppige Gestalt mit lässigem Behagen auf ein bequemes Ruhebett gestreckt hatte, mußte das duftige, spitzenbesetzte Morgenkostüm, in welches sie gehüllt war, wohl für viel angenehmer und kleidsamer halten, als irgend eine andere Toilette, denn der Vormittag war dem Mittag bereits so nahe gekommen, daß der nachlässige Anzug mit der frühen Tagesstunde kaum noch zu entschuldigen gewesen wäre.

Die Hände unter dem Kopf zusammengelegt, blickte die Dame, ohne Zweifel die Gebieterin dieser mit verschwenderischem Luxus ausgestatteten Räume, zu dem schön gemalten Plafond des Zimmers empor, und weniger der Ausdruck ihres ziemlich gleichgiltigen und blasirten Gesichtchens, als das halb versteckte Gähnen, zu welchem sich hier und da die anscheinend etwas geschminkten Lippen öffnen wollten, gab Zeugniß von der anstrengenden und ermüdenden Gedankenarbeit, welche die junge Frau da verrichten mochte.

„Wenn Du doch endlich einmal etwas Lustiges spielen wolltest, Gerda, etwas aus der neuen Operette von Suppé, deren Klavierauszug mir mein Mann mitgebracht hat,

Digitized by Google

oder wenigstens einen hübschen Walzer von Strauß! Diese schwermüthigen und langweiligen Sachen, von denen ich nichts verstehe, fallen mir ganz entsetzlich auf die Nerven."

Diese in klagendem Ton vorgebrachten Worte galten dem jungen Mädchen, das seit geraumer Zeit im Nebengemach vor dem prächtigen Salonflügel saß und mit hoher, für eine Dilettantin jedenfalls ungewöhnlichen Meisterschaft eine der schwierigsten Kompositionen Beethoven's spielte. Auf die vorwurfsvolle Anrede der Hausfrau hin brach sie plötzlich ab, gab ihrem Klavierfessel einen ziemlich ungestümen Ruck, so daß ihr schönes, fein gebildetes Gesicht der Anderen zugewendet war, und sagte, während es wie Zorn um ihre Mundwinkel zuckte: „Ah, Deine Nerven! Sie haben Dich vor einigen Tagen nicht gehindert, die ganze Nacht hindurch zu tanzen, und zwar nach der abscheulichsten Musik, mit der sich jemals eine Schaar von Stümpern an der Kunst versündigt hat; gegen Beethoven aber lehnen sie sich auf. Es sind jedenfalls, wie Doktor Platenius gestern meinte, die wunderlichsten Nerven, von denen man je gehört hat."

Die junge Frau verzog das Gesicht zu einer geringschätzigen Grimasse. „Bah — Doktor Platenius, dieser Grobian! Unser alter Sanitätsrath pflegte anders über meinen Gesundheitszustand zu sprechen, und er besaß eine hundertmal reichere Erfahrung, als dieser junge Mensch, der ja erst vor ein paar Jahren die Schulbank verlassen hat. Wenn mein Mann sich nicht so beharrlich einredete, daß Platenius es gewesen sei, der unser Kind vom Tode gerettet hat, so würde ich sicherlich niemals zugestimmt haben, daß er unser Hausarzt werde. Mit unartigen Redensarten macht man das kranke Nervensystem einer Frau wahrhaftig nicht gesund."

„Nein, aber damit, daß man bis zum hellen Mittag

Digitized by Google

im Morgenanzug unthätig auf der Chaiselongue liegt, sicherlich noch viel weniger! Auf meinem Spaziergang wenigstens hättest Du mich doch begleiten können, wenn es schon in Deinem Haushalt und in Deiner Kinderstube so ganz und gar nichts für Dich zu schaffen gibt."

„Wie drollig Du bist, Gerda! Man sollte meinen, eine alte Frau, nicht ein junges Mädchen sprechen zu hören. Glaubst Du denn wirklich, daß ich mich verheirathet hätte, nur um mich als Köchin oder als Kindsmagd zu plagen? Es gibt auch ohne das schon Sorgen und Unannehmlichkeiten genug in der Ehe."

Gerda hatte ihren Platz verlassen und war in das Boudoir der jungen Hausfrau eingetreten. Das schöne Ebenmaß ihrer mehr zierlichen als kraftvollen Gestalt wurde durch die natürliche, zwanglose Anmuth ihrer Haltung und ihrer Bewegungen zu reizvollster Geltung gebracht, und ihre weiche, glockenreine Stimme konnte das Wohlthuende und Herzgewinnende der ganzen Erscheinung nur noch erhöhen. Sie nahm am Fußende der Ottomane Platz, und indem sie der Ruhenden ernst in's Gesicht sah, sagte sie: „Sorgen, Antonie? Ich habe bis jetzt nichts davon an Dir wahrnehmen können; aber ich bitte Dich von Herzen, mir Dein Vertrauen zu schenken, wenn Du wirklich an geheimen Kümmernissen zu tragen hast. Vielleicht kann ich Dir helfen, sie zu beseitigen."

„Wie ernsthaft Du jede meiner Aeußerungen nimmst, Gerda! Man muß ja förmlich darauf bedacht sein, seine Worte mit Vorsicht zu wählen. Ich dachte eben nur an die kleinen Sorgen des täglichen Lebens, an den Aerger mit den Dienstboten und dergleichen. Weshalb sollten wir uns mit einer Unterhaltung über solche Dinge die Laune verderben?"

„Und das ist Alles, was Dich bedrückt? Halte meiner freundschaftlichen Gesinnung die offene Frage zu gute: ihr habt nicht etwa mit Geldverlegenheiten zu kämpfen?"

Digitized by Google

„Darnach mußt Du meinen Mann fragen, nicht mich. Es ist wohl möglich, aber woher soll ich etwas davon wissen? So lange ich hier im Hause nichts zu entbehren brauche, und so lange man mir in den Konfektionsgeschäften anstandslos Kredit gewährt, spüre ich nicht das geringste Verlangen, mich unberufen um Paul's Angelegenheiten zu kümmern."

Während sie dies offenherzige Bekenntniß ablegte, hatte die junge Frau die Hände noch immer unter dem Kopfe, und das leichte Gähnen, in welches ihre Rede endete, schien anzudeuten, daß das ernsthafte Gespräch ebenso wenig nach ihrem Geschmack sei, als die Beethoven'sche Sonate. Gerda aber war offenbar gerade heute nicht geneigt, die nervenleidende Gattin ihres Vetters zu schonen, und im Tone entschiedenster Mißbilligung erwiederte sie: „Das sind Grundsätze, für die ich kein Verständniß habe, Antonie! Als die Lebensgefährtin Deines Mannes solltest Du doch nicht nur die Genossin seiner Freuden, sondern auch eine treue Theilnehmerin an seinen Leiden und Sorgen sein. Und daß ihm solche Bitternisse nicht erspart geblieben sind, weiß ich zuverlässig. Er selbst schrieb mir vor zwei Jahren, daß er sein ganzes Vermögen verloren habe und am Rande des Verderbens stehe. Es hat mir genug schlaflose Nächte verursacht, daß ich ihm als Minderjährige angesichts der entschiedenen Weigerung meines Vormundes damals nicht zu helfen vermochte."

„Ja, das war vor zwei Jahren. Ich erinnere mich, daß Paul damals ein paar Wochen lang ganz unausstehlich war, und des Nachts wie ein Rasender in allen Stuben herumlief. Da wird es dann wohl gewesen sein, als er diese Verluste hatte."

„Und Du wußtest nichts davon? Du standest ihm auch in jenen schweren Tagen nicht stützend und tröstend zur Seite? — O nein, nein, Antonie! Das glaube ich

Digitized by Google

Dir nimmermehr. Es gefällt Dir nur eben aus irgend einem unbegreiflichen Grunde, Dich schlechter zu machen, als Du es in Wirklichkeit bist!"

Frau Antonie Leuendorf hob den Oberkörper ein wenig empor und stützte den Kopf auf den vollen, weißen Arm. „Schlechter?" wiederholte sie. „Ich vermag wirklich keine besondere Schlechtigkeit in meinem Benehmen zu erblicken; denn zu den schwärmerischen Naturen, die eine überschwängliche Auffassung von der Herrlichkeit ehelichen Glückes und von der Erhabenheit ehelicher Pflichten haben, gehörte ich wohl nie. Vielleicht war das wenig erbauliche Beispiel daran schuld, das ich in meinen Eltern vor Augen hatte, vielleicht auch bin ich überhaupt nicht temperamentvoll genug veranlagt für solche idealistischen Anschauungen. Und ich habe während meiner ganzen Jugend den Fluch der Armuth und der Sorge um's tägliche Brod so gründlich kennen gelernt, daß ich mir's schon als kleines Mädchen feierlich zugeschworen hatte, nie einen anderen als einen sehr reichen Mann zu heirathen. Als Paul Leuendorf meine Bekanntschaft suchte, lebte ich als Schauspielerin in recht angenehmen Verhältnissen, und es würde mir wahrhaftig nicht eingefallen sein, sie gegen meinen jetzigen Stand zu vertauschen, wenn er mir nicht mit den heiligsten Eiden gelobt hätte, daß ich an seiner Seite ein sorgenfreies Leben führen und von der gemeinen Noth des Daseins niemals berührt werden sollte. Daraufhin allein habe ich den bedeutsamen Schritt gewagt, und es war doch wohl mein gutes Recht, wenn ich mich auf jenes Gelöbniß berief, als Paul zum ersten Mal einen Versuch machte, mich mit seinen Verlusten zu behelligen und mir etwas von Einschränkungen und Sparsamkeit zu reden. Er hat diesen Versuch seitdem nie wiederholt, und da wir als vernünftige Leute von vornherein dahin übereingekommen waren, uns bis zu einer gewissen Grenze gegen-

Digitized by Google

seitig alle erdenkliche Freiheit zu lassen, so kommen wir jetzt recht gut miteinander aus. Ich weiß, daß mein Mann allerlei Geschäfte macht, wie sie sich ihm gerade darbieten, und da er weder mich noch sich selbst jemals Mangel leiden läßt, so muß ich wohl annehmen, daß diese Geschäfte recht einträglich sind. Soll ich etwa heimlich seine Briefe erbrechen oder ihn unablässig mit meinen Fragen quälen, nur um etwas Näheres darüber zu erfahren? Glaube mir, mein Mann selbst würde sicherlich der Letzte sein, über eine solche Antheilnahme Freude zu empfinden."

„Aber ist Dir denn niemals ein Zweifel gekommen, ob diese seltsamen, geheimnißvollen Geschäfte, von denen Paul nicht spricht und über die er auch mir auf meine Frage scheinbar scherzend jede Auskunft verweigerte, ob sie — nun, ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, ohne Dich zu verletzen — auch immer von ganz — ganz ehrenhafter Art sind?"

„Ein Zweifel? Nein, denn ich habe noch nie darüber nachgedacht. Aber die Herren, die mein Mann gelegentlich mit zu Tisch bringt und die er mir als seine Geschäftsfreunde vorstellt, pflegen sehr anständig und ehrenwerth auszusehen. Er hat mich ein- für allemal gebeten, diese Herren mit besonderer Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit zu behandeln, und ich bemühe mich denn auch jedesmal nach Kräften, ihm diesen Gefallen zu erweisen."

Gerda sah nicht aus, als ob sie durch die Mittheilungen der jungen Frau besonders befriedigt worden wäre; aber der Eintritt des Stubenmädchens hinderte sie, eine weitere Frage zu thun.

„Herr Doktor Platenius," meldete die Dienerin, und als hätte Jemand hinter ihrem Rücken „Feuer" gerufen, sprang Antonie beim Klange dieses Namens aus ihrer bequemen Lage in die Höhe.

Digitized by Google

„Ah, schon wieder der unausstehliche Mensch! Konntest Du ihm denn nicht sagen, Minna, daß wir ausgegangen seien?"

Das Stubenmädchen machte eine schnippische Grimasse. „Ich glaubte, weil der Herr Doktor Hausarzt ist, würde er als eine Ausnahme betrachtet, und das gnädige Fräulein hat mir ja auch neulich ausdrücklich verboten, mich irgend welcher Ausflüchte zu bedienen."

Antonie seufzte. „So führe den Herrn Doktor nebenan in den Musiksalon," befahl sie dem Mädchen, um, als sich dasselbe entfernt hatte, gegen Gerda gewendet hinzuzufügen: „Man merkt wohl, daß Du es verlernt hast, in Berlin zu leben, mein Schatz. Wenn Du meinen Dienstboten noch öfter solche tugendhaften Anweisungen gibst, werden sie bald vollkommen unbrauchbar sein. Aber nun magst Du zur Strafe auch zusehen, wie Du mit Deinem Doktor Platenius fertig wirst. Ich gehe an meine Toilette, und ich hoffe, er wird nicht dableiben, bis ich sie beendet habe."

Sie schlug eine Portière zurück und huschte hinaus, während Gerda fast in dem nämlichen Augenblick das Nebenzimmer betrat, in dem auf der gegenüberliegenden Schwelle Doktor Platenius erschien. Ein leichtes, liebliches Roth kam und ging auf den Wangen des jungen Mädchens, als sie mit einer Freundlichkeit, welche die Befangenheit rasch überwand, den Eintretenden begrüßte.

„Frau Leuendorf läßt durch mich um Entschuldigung bitten," sagte sie, „denn sie ist noch mit ihrem Anzuge beschäftigt."

Ueber das ernste, kluge Gesicht des jungen Arztes glitt ein kleines, rasch verschwindendes Lächeln. „Wenn man seinen Hausarzt nicht vorläßt, muß man sich wohl bei guter Gesundheit befinden, und ich höre es gern, daß ich irgendwo überflüssig bin. In Wahrheit bin ich ja auch

Digitized by Google

nur gekommen, um Ihnen, Fräulein Hornstein, das Buch zu bringen, von dem wir vor einigen Tagen sprachen. Mein Buchhändler sagte mir, daß es ihn einige Mühe kostete, es aufzutreiben."

Er legte den mitgebrachten Band auf den Tisch, und mit einem Ausdruck wirklicher Freude reichte Gerda ihm die Hand.

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor, und ich bitte Ihnen zugleich ein Unrecht ab, dessen ich mich in der Stille meines Herzens schuldig gemacht, indem ich Sie im Verdacht hatte, Ihr Versprechen vergessen zu haben."

„Vergessen? Ein Versprechen, das ich Ihnen gegeben? Ah, Fräulein Gerda, Sie scheinen in der That keine sonderlich hohe Meinung von mir zu haben. Aber was ist das? — Seit wann sind Sie eine Verehrerin des Herrn v. Suppé?"

Er deutete auf das dickleibige Notenheft, dessen bunter Umschlag in prahlerischen Buchstaben den Titel der neuesten, viel besprochenen Operette trug.

Gerda aber schüttelte lachend den Kopf. „Ich bin es niemals gewesen, und dieses Buch gehört nicht mir, sondern meiner Verwandten, deren Nerven nun einmal nichts Anderes als solche leichten Weisen vertragen können Aber ich wußte bisher nicht, Herr Doktor, daß Sie sich überhaupt für die Musik interessiren. Bei der kleinen Abendgesellschaft, die wir vor vierzehn Tagen hatten, waren Sie von allen anwesenden Herren der Einzige, der kein Wort über die von mir gespielten Kompositionen zu sagen wußte. Und doch hatte ich meine schönsten Perlen ausgewählt und mir rechtschaffene Mühe gegeben."

„Es wurden Ihnen an jenem Abend so hochtönende und überschwängliche Huldigungen dargebracht, Fräulein Gerda, daß ich mit dem schlichten Ausdruck meiner Bewunderung und meines Dankes in Ihren Augen wahr-

Digitized by Google

scheinlich nur eine sehr ungeschickte Figur gemacht haben würde. Aber Sie dürfen mir glauben, daß die Erinnerung an Ihr Spiel für mich die Erinnerung an einen der höchsten künstlerischen Genüsse meines ganzen Lebens bedeutet."

Das war so ernst und nachdrücklich, so gar nicht in dem geläufigen Tone einer leeren Schmeichelei gesagt, daß Gerda befangen die Augen niederschlug und daß sie, wohl nur, um schnell auf etwas Anderes zu kommen, fragte: „So sind Sie selbst vielleicht auch ausübender Künstler, Herr Doktor, und wir werden bei irgend einer passenden Gelegenheit das Vergnügen haben, Sie zu hören?"

„Wohl schwerlich. Denn wenn ich auch bis tief in meine Jünglingszeit hinein von einer fast leidenschaftlichen Neigung für die Musik beseelt war, habe ich meinen Geigenkasten doch an dem nämlichen Tage verschlossen, an dem ich mein medicinisches Studium begann. Und ich habe ihn bis heute nicht wieder geöffnet. So lange ich noch ein Lernender und Strebender bin, darf ich nicht an fruchtlose Tändeleien Zeit und Kraft vergeuden, wie lockend und verführerisch sie mir auch immer winken mögen."

„So sind Sie mit Leib und Seele Ihrer Wissenschaft und Ihrem ärztlichen Beruf ergeben?"

„Mit Leib und Seele, ja, Fräulein Gerda. Ich habe ihn erwählt, weil er mir als der höchste und edelste erschien, und ich würde nicht nur mir selber untreu werden, sondern ich würde mich auch einer schweren Versündigung gegen meine trefflichen Eltern, deren Lieblingshoffnung ich durch meinen Berufswechsel zerstörte, schuldig machen, wenn ich nicht mit Daransetzung meiner ganzen Manneskraft unentwegt nach den höchsten Zielen strebte, die in meiner Wissenschaft zu erreichen sind."

„Sie haben Ihren Beruf also schon einmal gewechselt?

Digitized by Google

O, erzählen Sie mir davon -- das heißt, wenn die Zeit, die ich so unbescheiden für mich in Anspruch nehme, nicht Ihren Patienten gestohlen ist."

Platenius schüttelte den Kopf, und das liebenswürdige Lächeln, das den sonst fast allzu strengen und herben Charakter seiner Züge anmuthig milderte, war wieder auf seinem Gesicht.

„Nein; denn dies Haus, in dem es ja nur eine eingebildete Kranke zu behandeln gibt, pflegt natürlich immer das letzte zu sein von allen, die ich besuche. Aber es ist da sehr wenig zu erzählen, mein Fräulein. Seit mehr als zweihundert Jahren hat sich jeder männliche Sproß der Familie Platenius dem geistlichen Stande gewidmet, und wie ich meinen Großvater und meinen Vater allsonntäglich hatte ihr Predigergewand anlegen sehen, so stand es auch bei mir schon seit frühester Jugend fest, daß ich eines Tages in demselben ehrwürdigen Talar die Kanzel eines Gotteshauses besteigen würde. In meinem Elternhause wurde niemals über die Wahl meines Lebensberufs gesprochen, weil er von vornherein unabänderlich feststand. Durfte doch gerade ich um so weniger daran denken, mit der althergebrachten Ueberlieferung zu brechen, als ich das einzige Kind meiner Eltern und der letzte Stammhalter der Familie Platenius bin. Meine früh ausgeprägte Vorliebe für die Naturwissenschaften beunruhigte meinen Vater denn auch so wenig, daß er sich nicht die Mühe gab, sie einzuschränken, so lange ich vielleicht noch bildsam genug dazu gewesen wäre. Und ich selber bezog mit voller Freudigkeit für den vor mir liegenden Predigerberuf die Universität. Aber mit jedem weiteren Monat, den ich an der Hochschule zubrachte, kam mir's mehr und mehr zu klarem Bewußtsein, daß mich tiefinnere Neigung und natürliche Anlage auf eine andere Lebensbahn hinwiesen, und daß mir nicht nur die rechte, heilige Begeisterung

Digitized by Google

für die hohen Aufgaben eines Geistlichen, sondern auch jene Gabe herzbezwingender Beredtsamkeit mangle, ohne die nun einmal ein Seelsorger seines Amtes kaum mit vollem Gelingen walten kann. Wohl bemühte ich mich lange, mir durch angestrengtes Studium und durch mannhafte Unterdrückung meiner sehnlichen Herzenswünsche das Eine wie das Andere anzueignen; aber es war ein fruchtloses Ringen, und nach Verlauf weniger Semester mußte ich eines Tages meinem Vater erklären, daß ich bei aller wahren und innigen Hochachtung vor dem geistlichen Stande Glück und innere Befriedigung doch nicht in ihm, sondern nur in dem Beruf eines Arztes finden würde. Der Kummer, den dies unerwartete Bekenntniß meinen ahnungslosen Eltern verursachte, war viel größer, als ich gefürchtet hatte, und sein Anblick schnitt mir so schmerzlich in die Seele, daß ich fast an mir selber irre wurde und halb und halb entschlossen war, trotz aller schwerwiegenden Bedenken auf der einmal eingeschlagenen Bahn zu verharren. Aber mein edler, vortrefflicher Vater selbst war es, der diesem qualvollen Zustande des Zweifels und der Unentschlossenheit zu Gunsten des neuen Berufes ein Ende machte. Nachdem er mehrere Tage hindurch nach seiner Art still mit sich zu Rathe gegangen war und während dessen den Gegenstand mit keinem Worte berührt hatte, rief er mich an einem Sonntagmorgen vor der Predigt zu sich in sein Studirstübchen, und nachdem er mit liebevoll eindringlichem Ernst eine Reihe von Fragen an mich gerichtet hatte, die wohl feststellen sollten, ob meine Selbstprüfung eine der Bedeutung des folgenschweren Entschlusses angemessene gewesen sei, ertheilte er mir seine Einwilligung in herrlichen, unvergeßlichen Worten, die sich mir als Wegweiser für mein ganzes künftiges Leben tief in die Seele gegraben haben, und die mir die selbstgewählte neue Aufgabe meines Daseins plötzlich in einem

Digitized by Google

noch helleren, verklärenden Lichte erscheinen ließen. — Aber, verzeihen Sie, mein Fräulein, ich erzähle Ihnen da eine lange Geschichte, welche Sie unmöglich interessiren kann und die sich ebensowohl mit fünf Worten hätte abthun lassen."

„Und wer sagt Ihnen, Herr Doktor, daß Ihre Erzählung mich nicht interessirt? Ich habe einmal als halb erwachsenes Mädchen den Sommer in einem Pfarrhause auf dem Lande zugebracht, und die stille, glückliche Ruhe, der nie gestörte, sonnig-heitere Frieden, welche dies gesegnete Haus erfüllten, haben einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht und sich mir so unauslöschlich eingeprägt, daß es Jahre hindurch mein schönster Traum war, an einer ähnlichen Stätte schalten und walten zu dürfen. Während Sie mir von Ihren Eltern sprachen, glaubte ich sie leibhaftig vor mir zu sehen, den Vater von stattlicher Gestalt, mit mildem Antlitz und klaren, in der Seele seiner Pfarrkinder lesenden Augen, die Mutter rundlich und beweglich, immer geschäftig und voll Eifer, weil es ja immer zu helfen und zu sorgen gibt für die Armen und Kranken, die sich von Alters her an sie zuerst als an ihren natürlichen Beistand wenden —"

Mit zwei raschen Schritten war der Doktor, der sich bis dahin in achtungsvoller Entfernung von dem jungen Mädchen gehalten, hart an Gerda's Seite getreten. Auf seinem ernsten Gesicht lag es wie glückselige Verklärung, seine Augen leuchteten, und ehe Gerda es zu verhindern vermochte, hatte er ihre Hand ergriffen und sie mit fast andächtiger Zärtlichkeit an seine Lippen geführt.

„Ich kann mir nicht helfen, mein Fräulein, aber ich muß Ihnen von ganzem Herzen danken für diese Schilderung, die ja vielleicht nur scherzhaft gemeint ist, die mir aber in's Ohr klingt, wie wenn sie in jeder Einzelheit der Wirklichkeit meines Vaterhauses abgelauscht wäre.

Digitized by Google

Ja, so — gerade so sehen meine geliebten Eltern aus, und von so sonnig-heiterem, glücklichem Frieden ist ihr freundliches Heim durchwärmt und durchleuchtet. Wahrhaftig, ich wünschte wohl, Fräulein Gerda, daß es mir einmal vergönnt wäre, Sie —"

„Ich bin der arme Jonathan!
Was fang ich armer Teufel an —"

trällerte eine nicht sehr wohlklingende Stimme draußen im Vorzimmer, und als wären sie bei irgend einem großen Unrecht ertappt worden, fuhren Doktor Platenius und Gerda auseinander. Die junge Dame machte sich bei den Noten auf dem Flügel zu schaffen; aber ihre Wangen glühten, und sie blickte nicht auf, als der Hausherr, ihr Vetter Paul Leuendorf, die letzte Silbe des Operettenrefrains noch auf den Lippen, in das Zimmer trat. Es war ihm nicht anzumerken, ob er ihre Unterhaltung theilweise belauscht oder die vertrauliche Annäherung des jungen Arztes an seine Base wahrgenommen habe, denn er sah sehr heiter aus, und der unangenehme, lauernde Blick aus halb zusammengekniffenen Augen gehörte nun einmal zu seinen Eigenthümlichkeiten.

„Ah, guten Tag, Doktor," sagte er sehr kordial. „Sie lassen dem Gesundheitszustand meiner Frau eine Aufmerksamkeit widerfahren, die uns bei dem geringen Entgelt, das wir Ihnen zu bieten vermögen, fast beschämen müßte. Schon als ich Ihre Droschke mit dem wohlbekannten gichtbrüchigen Schimmel unten vor dem Hause stehen sah, sagte ich mir im Stillen, daß wir uns zu einem so treuen, gewissenhaften und uneigennützigen Hausarzt wahrhaftig beglückwünschen dürfen."

Es hätte sich schwer entscheiden lassen, ob seine Worte ernsthaft gemeint waren, oder ob sich hinter ihnen die Absicht verberge, den jungen Arzt zu verspotten. Auf Platenius hatten sie jedenfalls einen wenig angenehmen Ein-

Digitized by Google

druck hervorgebracht; denn er neigte in Erwiederung des ihm zu Theil gewordenen Grußes nur leicht das Haupt und sagte, indem er zugleich nach seinem Hute griff: „Es war heute allerdings weniger die Sorge um die glücklicherweise ganz vortreffliche Gesundheit Ihrer Gattin, als die Erfüllung einer dem Fräulein gegebenen Zusage, die mich hierher führte. Wenn Sie nicht etwa in irgend einer Beziehung meines ärztlichen Rathes bedürfen, so gestatten Sie mir wohl, mich nunmehr zu empfehlen."

„Adieu, adieu, lieber Doktor," meinte Leuendorf. „Uebrigens — wir sehen Sie doch bestimmt morgen Abend auf unserem kleinen Fest?"

Auf Platenius' Gesicht stand es deutlich geschrieben, daß er mit einem entschiedenen Nein zu antworten gedachte; aber noch ehe er im Stande gewesen war, es auszusprechen, hatte Gerda statt seiner das Wort genommen.

„Ja, der Herr Doktor hat es mir bereits versprochen, mit Rücksicht darauf, daß es eigentlich ein Abschiedsfest für mich bedeutet und daß ich wahrscheinlich schon nach wenig Tagen Berlin verlassen haben werde."

Paul Leuendorf hätte sich sehr schlecht auf Physiognomik verstehen müssen, wenn er nicht auf der Stelle zu der Ueberzeugung gekommen wäre, daß Gerda durch eine kühne Nothlüge der Ablehnung des Doktors vorzubeugen gesucht hatte. Der schüchterne bittende Blick, welchen sie Platenius zugeworfen und die verdächtige Gluth auf ihren Wangen würden ja ziemlich unzweideutig Zeugniß dafür abgelegt haben, auch wenn der Doktor sich besser darauf verstanden hätte, seine Verlegenheit zu verbergen.

Eine kleine Weile ergötzte sich Leuendorf an der offenkundigen Verwirrung der Beiden, dann sagte er, indem er noch einmal die Hand des jungen Mannes drückte: „Das freut mich; freut mich ungemein, verehrter Herr Doktor. Besonders meine Frau wird entzückt sein, zu

Digitized by Google

vernehmen, daß Sie uns das Vergnügen machen. Auf Wiedersehen also, und recht pünktlich, wenn ich bitten darf!"

Das war eine Verabschiedung, auf die sich kaum noch etwas erwiedern ließ, und Platenius war auch sichtlich froh, einer Lage zu entrinnen, die einen etwas peinlichen Charakter für ihn angenommen hatte. Er machte Gerda eine tiefe, achtungsvolle Verbeugung und ging.

Paul Leuendorf aber trällerte wieder:

„Ich bin der arme Jonathan!
Was fang ich armer Teufel an —"

und indem er sich anschickte, sich in das Zimmer seiner Frau zu begeben, sagte er im Vorübergehen neckend zu Gerda: „Du solltest Deinen Berliner Aufenthalt noch ein wenig verlängern, liebes Bäschen. Nach den blühenden Farben zu urtheilen, die ich heute auf Deinen Wangen bemerkte, muß Dir die Luft unserer Hauptstadt ja ganz vortrefflich bekommen."

Auf sein Klopfen und seine bescheidene Anfrage erhielt er die Erlaubniß, in Antoniens Toilettenzimmer einzutreten, und nachdem er seiner Frau in vollendeter Galanterie einige Artigkeiten über ihr Aussehen gesagt, meinte er ganz unvermittelt: „Du darfst übrigens diesen Doktor Platenius nie wieder mit Gerda allein lassen, liebe Antonie. Ich bin da soeben zum Zeugen einer kleinen Scene geworden, die nicht gerade darnach angethan war, mir Freude zu bereiten. Der Quacksalber scheint es allen Ernstes auf ihre Hand abgesehen zu haben, und es hatte nicht den Anschein, als ob Gerda ihm die Erreichung seines Zieles allzu schwierig machen würde."

„Wenn es wirklich dahin kommen sollte, so hättest Du nur Dir allein die Schuld zuzuschreiben, mein Lieber," gab Antonie gleichmüthig zurück. „Du hast diesen Doktor, der mir von jeher unausstehlich gewesen ist, ja fast ge-

Digitized by Google

waltsam in unser Haus gezogen, und er hätte sehr thöricht und ungeschickt sein müssen, wenn er die gute Gelegenheit, einen so kostbaren Goldfisch einzufangen, ganz ungenützt hätte vorübergehen lassen."

„Aber es darf ihm unter keinen Umständen gelingen — hörst Du, Antonie, es darf nicht sein! Ich habe meine ganz besonderen, schwerwiegenden Gründe, es zu verhindern, und ich rechne dabei sicher auf Deine Unterstützung; denn als Frau wirst Du gewiß leichter Einfluß auf Gerda gewinnen können als ich, und Du übertriffst mich in diesen weiblichen Dingen ja auch hundertmal an Geschicklichkeit und Klugheit."

Er küßte ihr ritterlich die Hand, und sie plauderten von anderen Dingen, bis der Hausherr sich erinnerte, daß es Zeit sei, sein Arbeitszimmer aufzusuchen, wo er dann allerdings die Zeit bis zum Mittagessen damit hinbrachte, daß er die Zeitungen las und ein halbes Dutzend Cigaretten rauchte.

Bei dem Diner erst sahen sich die drei Hausgenossen wieder, und die Unterhaltung bei Tische wurde zuerst fast ausschließlich von den beiden Gatten geführt, während Gerda stiller als sonst und mit einem eigenthümlich nachdenklichen Zug in dem schönen Gesicht vor sich hinschaute. Als Paul Leuendorf eben eine jener lustigen Anekdoten erzählt hatte, von denen er stets über einen ganzen Vorrath verfügte, sagte sie plötzlich: „Die Anerkennung, welche Du vorhin dem Doktor Platenius für seine Dienste als euer Hausarzt zu Theil werden ließest, hatte übrigens einen sehr ironischen Klang. Ich fürchte sehr, daß Du ihn dadurch mehr gekränkt als erfreut hast."

Leuendorf tauschte einen raschen Blick des Einverständnisses mit seiner Frau, um dann scheinbar unbefangen und gleichmüthig zu antworten: „Es sollte mir wenigstens lieb sein, wenn er Taktgefühl genug hat, den Wink zu

Digitized by Google

verstehen, den ich ihm da zu geben beabsichtigte. Ich liebe die Leute nicht, die sich durch ihre Aufdringlichkeit lästig machen."

Gerda warf den Kopf zurück, als wäre ihr selbst eine empfindliche Kränkung zugefügt worden.

„Ah, das klingt sonderbar genug aus Deinem Munde! Ich denke doch, Doktor Platenius wäre wahrlich der Letzte, gegen den sich der Vorwurf der Aufdringlichkeit erheben ließe, und Du hättest außerdem eine Dankesschuld an ihn zu zahlen, die niemals ganz getilgt werden kann."

„Nun, das Letztere ist denn doch wohl eine etwas übertriebene Auffassung, meine liebe Gerda. Unser Kind ist allerdings unter seiner Behandlung genesen, aber es fragt sich immerhin, ob die Natur nicht mehr dazu gethan hat als seine Kunst, und ich habe ihm überdies für seine Mühewaltung ein, wie ich glaube, sehr anständiges Honorar geschickt. Bei alledem fällt es mir auch nicht entfernt ein, seine ärztliche Tüchtigkeit in Zweifel zu ziehen; was mir in hohem Grade mißfällt, sind eben nur seine rein menschlichen, seine Charaktereigenschaften."

Das Messer in Gerda's Hand bebte, so daß es mit leisem Klirren gegen den Rand des Tellers schlug. Aber sie zwang sich tapfer, äußerlich ruhig zu erscheinen, während sie fragte: „Und was ist es, das Du an ihm auszusetzen hast?"

„Er ist ein Streber, ein rücksichtslos selbstsüchtiger, augenscheinlich von brennendem Ehrgeiz verzehrter Mensch, dem zur Erreichung seiner Ziele alle Wege recht sind, auch diejenigen, auf denen anständige und ehrenhafte Leute sonst nicht gerne zu wandeln pflegen."

Unfähig, ihren Zorn noch länger zu bemeistern, schob Gerda mit einer heftigen Bewegung ihren Teller zurück.

„Das ist eine Unwahrheit, Paul, eine abscheuliche Verleumdung! Wer ist es, der Doktor Platenius einer unehrenhaften Handlung zu zeihen vermag?"

Digitized by Google

Leuendorf stellte sich sehr erstaunt über den Ausbruch ihres Unwillens, und gleichsam, um sie zu besänftigen, meinte er: „Mein Gott, liebe Gerda, wenn ich gewußt hätte, daß meine harmlose Bemerkung über einen gleichgiltigen Menschen Dich in solche Aufregung versetzen könnte, so hätte ich es natürlich vorgezogen, sie zu unterdrücken. Du nimmst Dich ja dieses Doktors an, als wenn er Dein leiblicher Bruder wäre."

„Ich nehme mich seiner an, wie ich mich jedes Anderen annehmen würde, den ich unschuldig verleumdet glaube. Und ich werde Deine Aeußerung für eine geradezu unverantwortliche halten, so lange Du nicht im Stande gewesen bist, mir eine Unehrenhaftigkeit des Doktors nachzuweisen."

„Nun, das wäre am Ende nicht allzu schwer, vorausgesetzt allerdings, daß Du nicht geneigt bist, die Handlungsweise des Herrn Doktors mit einem milderen Maß zu messen, als ich es leider zu thun vermag. Denn ich nenne es unehrenhaft, wenn ein Mann das Herz eines ungeliebten Mädchens durch alle erdenklichen Kunstgriffe zu bethören sucht, nur um sich zugleich mit ihrer Hand auch mühelos in den Besitz eines großen Vermögens zu bringen."

Das Linnen, welches die Tafel bedeckte, war nicht weißer, als es für einen Augenblick Gerda's Antlitz geworden war.

„Und das — das hätte Doktor Platenius gethan?" brachte sie mit sichtlicher Anstrengung hervor.

„Allerdings. Die bedauernswerthe Tochter des Kommerzienraths Petermann weiß ein Liedchen davon zu singen, und nur der Menschenkenntniß und Festigkeit ihres Vaters hat sie es zu danken, daß sie nicht wirklich an der Seite dieses Mannes grenzenlos unglücklich geworden ist."

„Ist es zu viel verlangt, wenn ich Dich ersuche, mir

Digitized by Google

ſtatt dieſer unverſtändlichen Andeutungen kurz und klar zu erzählen, welches Verbrechens ſich Doktor Platenius gegen Fräulein Petermann oder ihren Vater ſchuldig gemacht hat?"

„Er war infolge vorübergehender Verhinderung des Hausarztes bei einer plötzlichen Erkrankung der Dame rein zufällig zu ihrer Behandlung berufen worden und — doch eine Frage zuvor, liebe Gerda: haſt Du Fräulein Melanie Petermann jemals geſehen?"

„Ich erinnere mich, irgendwo einer Dame dieſes Namens vorgeſtellt worden zu ſein, doch war das wohl ſchwerlich dieſelbe, von welcher hier die Rede iſt, denn ſie war klein und verwachſen, von überaus häßlichem Geſicht und mindeſtens fünfunddreißig Jahre alt."

„Ganz recht! Das Porträt ſtimmt in allen Einzelheiten. Dieſe nämliche Dame alſo, die ganz und gar nichts von einer Venus in ihrem Aeußeren hat, kam in des Doktors Behandlung, und die Schönheit, welche ihr die zu erwartende große Mitgift verlieh, wog in den Augen des Herrn Doktors ſo vollſtändig all' ihre körperlichen Mängel auf, daß er ihr, noch ehe ſie ganz geneſen war, nach allen Regeln der Kunſt den Hof zu machen begann und ihr mit feinen bieder und treuherzig klingenden Phraſen, auf die er ſich ja ganz beſonders gut verſteht, auch richtig den Kopf verdrehte. Er erklärte ihr ſeine heiße, unauslöſchliche Liebe und erhielt ihre Zuſtimmung zu einer förmlichen Bewerbung um ihre Hand. Am nächſten Vormittag ſtellte er ſich dem Kommerzienrath als Freier vor, und unterließ es natürlich nicht, auch ihm gegenüber zu verſichern, daß nur eine unbezwingliche Leidenſchaft für Fräulein Melanie ihn zu dieſem Schritt beſtimme. — Der menſchenkundige Großinduſtrielle war natürlich weniger verblendet, als ſeine altjüngferliche und liebebedürftige Tochter; er hörte den Bewerber ruhig an,

Digitized by Google

um ihm dann mit kühler Bestimmtheit zu erklären, daß seine Tochter längst ein Alter erreicht habe, in welchem sie der väterlichen Zustimmung zu ihrer Verheirathung nicht mehr bedürfe, daß sie aber, wie er zur Vermeidung von Irrthümern nicht verschweigen wolle, auf eine andere Mitgift als auf eine den Verhältnissen angemessene Ausstattung nicht zu rechnen habe. Nach dem Tode ihrer Eltern werde ihr selbstverständlich das vorhandene Vermögen zufallen, bis dahin aber werde er sich zu irgend welchen Zuschüssen grundsätzlich unter keiner Bedingung verstehen. Der Herr Doktor soll darauf den Kommerzienrath lange angesehen haben, wie wenn er mit ärztlichem Kennerauge seine muthmaßliche Lebensdauer ungefähr abschätzen wolle; dann aber, so wurde mir erzählt, stand er plötzlich auf und verabschiedete sich mit der Erklärung, daß er unter solchen Umständen allerdings noch eine gewisse Bedenkzeit haben müsse. Lang war sie allerdings nicht; denn schon eine Stunde später empfing Fräulein Melanie durch expressen Boten einen Brief, in dem Doktor Platenius nach reiflicher Prüfung aller Verhältnisse mit blutendem Herzen zu dem Schluß kam, daß ihrer Vereinigung doch unübersteigliche Hindernisse entgegen ständen, und daß er ihr als Mann von Ehre — oder dergleichen — ihr Wort zurückgeben müsse. Wahrscheinlich war ihm eben die körperliche Konstitution des Herrn Petermann als eine zu gesunde erschienen."

Nur im Beginn seiner Erzählung hatte Gerda's blasses Gesicht noch ahnen lassen, was in ihrem Innern vorging. Dann aber hatten ihre schönen Züge wieder den gewöhnlichen, ruhigen Ausdruck angenommen, und nun, da Paul Leuendorf geendet hatte, konnte sie ihre Augen festen und klaren Blickes auf sein Antlitz richten, indem sie fragte: „Und diese Geschichte, die Du so merkwürdig genau kennst, sie ist in all' ihren Einzelheiten vollständig wahr?"

Digitized by Google

Leuendorf zog gleichmüthig die Schultern in die Höhe. „Ich kann natürlich nur wiederholen, was mir berichtet worden ist. Aber ich habe meine Kenntniß allerdings aus ziemlich zuverlässiger Quelle, nämlich von Petermann selbst, der vor einigen Tagen seinem Herzen gegen mich Luft machte, obwohl um der blamirten Melanie willen sonst selbstverständlich nicht viel Aufhebens von der Sache gemacht werden soll. Aber seine Entrüstung war eben noch zu frisch, und er hielt es außerdem nicht für überflüssig, mich zu warnen, da er ja weiß, daß Doktor Platenius auch in meinem Hause verkehrt. Uebrigens kannst Du Dich nur an meine Frau wenden, wenn Du noch einige weitere Einzelheiten erfahren willst. Ich müßte mich sehr irren, wenn ihr Fräulein Melanie nicht neulich auf dem Balle beim Generalkonsul Dahlström ihr kummerbeladenes Herzchen nach Frauenart rückhaltlos ausgeschüttet hätte."

Antonie nickte zustimmend, doch Gerda sagte kurz: „Mich verlangt nicht darnach, etwas Weiteres über eine Sache zu erfahren, die mich so wenig angeht wie diese. Aber ich bedaure meine vorige Heftigkeit, Paul, und ich kann Dich nur bitten, sie mit meiner geringen Menschenkenntniß zu entschuldigen."

Wieder flog ein verständnißinniger Blick zwischen den Gatten hinüber und herüber, dann lenkte Paul die Unterhaltung sehr geschickt auf ein anderes, ganz unverfängliches Thema. Im Gegensatz zu ihrem vorigen Schweigen betheiligte Gerda sich jetzt mit einer Lebhaftigkeit an dem Gespräch, hinter der wohl nur ein sehr scharfes Ohr das Nachzittern der noch immer nicht ganz überwundenen seelischen Erregung wahrnehmen mochte.

Als die drei Tischgenossen sich nach beendeter Mittagstafel erhoben und einander „Gesegnete Mahlzeit" wünschten, hielt Paul Leuendorf die auffallend kühle Hand seines schönen Bäschens in der seinigen fest.

Digitized by Google

„Ich habe da noch eine Bitte an Dich auf dem Herzen, liebste Gerda; aber ich weiß nicht recht, wie ich damit herauskommen soll, ohne unzart oder ungeschickt zu sein. Ich möchte nämlich bei Dir Fürsprache einlegen für Jemand, der schwer darunter leidet, daß Du ihn ohne jeden Grund etwas oberflächlich — um nicht zu sagen: unfreundlich — behandelst, und der doch zu bescheiden oder vielleicht auch zu stolz ist, um sich darüber zu beklagen."

In aufrichtiger Verwunderung blickte Gerda zu ihm auf. „Du siehst mich auf's Höchste erstaunt," sagte sie, „denn ich habe in der That keine Ahnung, wer dieser sträflich vernachlässigte Jemand sein könnte."

„Und doch glaube ich zu wissen, daß er Deinem jungen Herzen einst nicht ganz gleichgiltig gewesen ist, damals, als er noch die flotte Gymnasiastenmütze auf dem Lockenkopfe trug."

Gerda lächelte, und es war nicht die geringste Verlegenheit in ihrem Wesen, da sie erwiederte: „Ah, Du sprichst von Walter Jasmund, meinem Ritter aus der Tanzstunde? Und ihn soll ich durch Unfreundlichkeit gekränkt haben? Hat er sich bei Dir darüber beschwert?"

„Er ist sehr vorsichtig und zurückhaltend in seinen Aeußerungen, der arme Junge, seitdem das Schicksal ihn so hart zwischen die Scheeren genommen hat. Ich aber weiß, wie es in seinem Innern aussieht, und für mich genügt ein absichtslos hingeworfenes Wort, um mir eine lange Geschichte von geheimem Kummer und verborgenem Herzeleid zu erzählen."

„Aber ich verstehe Dich gar nicht, Paul! Sprichst Du denn da wirklich im Ernst? Inwiefern ist Walter Jasmund vom Schicksal heimgesucht worden? Ich hielt ihn für geistig und körperlich gesund, für wohlhabend und —"

Paul Leuendorf schüttelte wehmüthig den Kopf. „Du bist eben im Irrthum, liebe Gerda. Das Alles ist er frei-

Digitized by Google

lich gewesen; aber wie er infolge unverschuldeter Verluste schon heute aufgehört hat, wohlhabend zu sein, so wird es auch mit seiner Gesundheit allem Anschein nach bald riesenschnell bergab gehen. Daß er wahrscheinlich binnen Kurzem ein armer Mann sein wird, würde er vielleicht noch überwinden; aber daß er um dieser Armuth willen nun auch auf die Erfüllung eines sehnlichen, Jahre hindurch treu gepflegten Herzenswunsches verzichten muß — das vor Allem richtet ihn zu Grunde."

Ein aufrichtiges Bedauern prägte sich in Gerda's Zügen aus.

„Wie traurig das ist! Sein ernstes, wortkarges Wesen bei unserer ersten Wiederbegegnung war allerdings auch mir aufgefallen; aber ich ahnte nicht, daß es so beklagenswerthe Ursachen haben könne. Und es gibt gar kein Mittel, ihm zu helfen?"

Leuendorf zuckte mit den Achseln. „Mit einem Darlehen von zweimalhunderttausend Mark würde er in den Stand gesetzt werden, sich durch ein glänzendes Unternehmen binnen Jahresfrist zum Millionär zu machen. Aber es findet sich Niemand, der ihm dies Darlehen gibt, und dann, ehrlich gesagt, selbst wenn sich Einer fände, glaube ich kaum, daß ihm dies seinen verlorenen Lebensmuth wiedergeben würde. Denn die andere, die Herzensangelegenheit, bekümmert ihn eben thörichter Weise tausendmal mehr, als der bevorstehende geschäftliche Ruin."

„Die Herzensangelegenheit? Eine hoffnungslose Liebe also?"

„Freilich! Was könnte es Anderes sein? Und Du erräthst nicht, Gerda, wem diese hoffnungslose Liebe gilt?"

„Wie sollte ich das errathen? Bin ich doch jahrelang von Berlin entfernt gewesen und habe ich doch während der ganzen Zeit nicht ein einziges Mal von Walter Jasmund gehört!"

Digitized by Google

In voller Unbefangenheit und Ahnungslosigkeit hatte sie diese Antwort gegeben, Paul Leuendorf aber ergriff ihre Hand und sagte: „Komm'! Ich will Dir das Bild des Mädchens zeigen, für das mein armer Freund in so unglücklicher Leidenschaft entbrannt ist. Ich denke, Du solltest es kennen!"

Er hatte sie an den hohen Pfeilerspiegel geführt, welcher das Eßzimmer schmückte, und Gerda, die erst im letzten Augenblick seine Absicht erkannte, machte sich mit einer unwilligen Bewegung von ihm frei.

„Ah, willst Du Deinen Spott mit mir treiben? Oder ist dies etwa ein abgekartetes Spiel zwischen Dir und Deinem Freunde?"

„Weder das Eine noch das Andere, mein liebes Bäschen. Und ich hoffe, Du wirst es dem bedauernswerthen Walter nicht als ein Verbrechen anrechnen, daß er Dich noch immer liebt. Daß er Dir mit seiner Liebe jemals lästig fallen werde, hast Du ja wahrlich nicht zu fürchten, denn er würde sich eher die Zunge abbeißen, als daß er auch nur ein Wort davon gegen Dich über seine Lippen kommen ließe. Es ist noch nicht sehr lange her, daß er mir sagte: ‚Wäre ich ein reicher Mann und wäre jeder Verdacht einer eigennützigen Nebenabsicht ausgeschlossen, so würde ich Himmel und Erde in Bewegung setzen, um mir Gerda's Besitz zu erringen. Jetzt aber, da ich nahezu ruinirt bin, während sie über bedeutende Reichthümer gebietet, jetzt darf sie niemals ahnen, wie es in meinem Herzen aussieht, wenn es mich auch in ihrer Nähe fast übermenschliche Anstrengung kostet, es ihr zu verbergen!' So ungefähr sprach er, und ich mußte noch obendrein geloben, ihn ja nicht an Dich zu verrathen. Wenn ich dies Gelöbniß jetzt halb wider meinen Willen gebrochen habe, so geschah es wahrhaftig nicht etwa, um Dich zu einer Verbindung mit Walter Jasmund zu bereden. Erstens

Digitized by Google

liebst Du ihn ja nicht, und zweitens kannst Du ohne Frage sehr viel bessere Parthien machen, als er unter den obwaltenden Umständen eine ist. Ich wollte Dich nur veranlassen, den armen Jungen ein klein wenig freundlicher zu behandeln, wie bisher, und ihn morgen Abend nicht wieder so beharrlich zu übersehen, wie Du es bisher gethan hast. Gerade weil er ohnedies nicht das Geringste zu hoffen hat, solltest Du Dich nicht einer unnöthigen Grausamkeit gegen ihn schuldig machen."

Halb abgewendeten Antlitzes hatte Gerda ihm zugehört. Die kleine, unmuthige Falte zwischen ihren Augenbrauen war zwar wieder verschwunden, aber ein tiefer, nachdenklicher Ernst lag auf ihren Zügen, als sie nun plötzlich, ohne auch nur mit einer einzigen Silbe auf die Auseinandersetzung ihres Vetters zu antworten, das Zimmer verließ.

Frau Antonie, die sich bis dahin scheinbar ohne jede Theilnahme für die Unterhaltung in ihrem Schaukelstuhl gewiegt und die blauen Rauchwölkchen ihrer Cigarette in zierlichen Ringeln zur Zimmerdecke emporgeblasen hatte, meinte spöttisch: „Mit welchem Eifer Du für Deinen Freund in's Zeug gegangen bist! Hast Du denn ein so großes Interesse daran, die Beiden zusammenzubringen?"

„Ob ich ein Interesse daran habe? Das lebhafteste, das sich nur erdenken läßt, liebe Antonie. An dem Tage, an dem Gerda's Verlobung mit Jasmund veröffentlicht werden könnte, hätte ich einen Verdienst von mindestens fünfzehntausend Mark in der Tasche — vorausgesetzt natürlich, daß dieser Tag nicht in allzu nebelgrauer Ferne läge. Aber was hilft's, sich den Mund wässerig zu machen! Die Aussichten sind ja leider verteufelt schlecht, und ich fürchte, daß ich mich nicht besonders darauf verstehe, Ehen zu stiften."

„Nun, die kleine Probe, welche Du da soeben abgelegt

Digitized by Google

haſt, war ſo übel nicht! Vielleicht, wenn ich nichts Beſſeres zu thun finde, werde ich Dir dabei ein wenig zu Hilfe kommen. Es müßte doch drollig ſein, das lange Geſicht dieſes Doktors Platenius zu ſehen."

„Ueberaus drollig," beſtätigte Leuendorf lachend. „Es wäre ein Genieſtreich, auf den Du ſtolz ſein dürfteſt, Antonie! Und an der Belohnung," er beugte ſich über ſie, um ſie auf die Stirn zu küſſen, „an der Belohnung ſollte es gewiß nicht fehlen!"

Viertes Kapitel.

Die ſchönen Räume der Leuendorf'ſchen Wohnung harrten feſtlich geſchmückt und erleuchtet der Gäſte, die zu dieſer letzten Winterunterhaltung geladen worden waren. Die feſtgeſetzte Stunde war da, und mit jedem Augenblick konnten die Gaſtgeber die erſten Ankömmlinge erwarten. In einer prächtigen Sammetrobe, deren Koſtbarkeit ſich für die Frau des Hauſes eigentlich kaum ſchicken wollte, rauſchte Antonie, mit Brillanten überreich geſchmückt, noch einmal durch alle die angenehm durchwärmten und durchdufteten Zimmer, um ſich mit raſchem Blick zu überzeugen, daß Alles in gehöriger Ordnung ſei.

In dem größten der vorhandenen Gemächer ſtand die zum Souper gedeckte, mit friſchen Blumen, Silbergeſchirr und werthvollem Kryſtall glänzend geſchmückte Tafel. Auf jedem Gedeck lag eine Karte mit dem Namen Desjenigen, für den der Platz beſtimmt war, und Frau Antonie, die an Geſellſchaftsabenden ganz überraſchende Hausfrauentugenden zu entwickeln pflegte, ließ ſich's nicht verdrießen, die Anordnung dieſer Karten noch einmal einer genauen Prüfung zu unterziehen.

„Biſt Du es geweſen, der Walter Jasmund zu Gerda's Tiſchherrn beſtimmt hat?" rief ſie ihrem Manne zu, der im Nebenzimmer ungeduldig auf und nieder ſchritt.

Digitized by Google

„Allerdings, liebes Kind," gab der Gefragte zurück. „Denn wenn man sie nicht zwangsweise zusammenbringt, werden sie voraussichtlich während des ganzen Abends nicht fünf Minuten lang miteinander reden."

„Wohl möglich. Aber sie zu Tischnachbarn zu machen, wäre trotzdem das sicherste Mittel, Deinen Lieblingswunsch zu vereiteln. Während der Tafel ist man schon um seiner lauschenden Umgebung willen genöthigt, von den trivialsten und gleichgiltigsten Dingen zu reden, und wenn Gerda aus dem Munde Deines Freundes zwei Stunden lang derartige nichtssagende Phrasen vernehmen müßte, würde rettungslos der ganze, schwermüthige Zauber zerstört sein, mit welchem ich mich bemüht habe, Jasmund in ihren Augen zu umgeben. Nein, er muß im Gegentheil soweit als nur irgend möglich von ihr entfernt werden, und es geschah in wohl berechneter Absicht, daß ich ihm die magenleidende Frau Rautenberg zur Tischdame bestimmte. Die sprichst erfahrungsgemäß nie von etwas Anderem, als von ihrer Krankheit, und dazu kann er als artiger Kavalier doch unmöglich ein anderes als ein melancholisches Gesicht machen."

„Ich kann immer nur auf's Neue Deine Klugheit bewundern, liebste Antonie! Deine Gründe leuchten mir selbstverständlich vollkommen ein, und ich kann Dich nur bitten, das Arrangement ganz nach Deinem Ermessen zu ändern. Die größte Sorge bereitet mir allerdings dieser Doktor Platenius. Wie ich Gerda kenne, ist sie im Stande, geradezu eine Erklärung über die Petermann'sche Affaire von ihm zu verlangen, und wenn ich ihr auch in der Hauptsache wohl nur die Wahrheit erzählt habe, so konnte ich mir doch der besseren Wirkung halber einige kleine Ausschmückungen nicht versagen. Er wird klug genug sein, sich das zu Nutze zu machen, und dabei leichtes Spiel haben, da Gerda ohnedies etwas mißtrauisch gegen mich

Digitized by Google

ist. Und ich Dummkopf mußte ihn in der sicheren Erwartung, daß er ablehnen würde, noch selbst an die Einladung erinnern! Jedenfalls müssen wir nach Möglichkeit zu verhindern suchen, daß die Beiden Gelegenheit finden, ungestört miteinander zu reden."

Frau Antonie schüttelte lachend das schön frisirte Haupt. „Das wäre ein fruchtloses Bemühen; denn wenn sie wirklich ineinander verliebt sind, finden sie eine solche Gelegenheit sicherlich inmitten von hundert Aufpassern. Nein, mein Freund, da heißt es: das Verhängniß ruhig seinen Lauf nehmen lassen! So wie die Beiden bis jetzt noch miteinander stehen, halte ich Gerda denn doch für zu stolz, als daß sie geradezu eine Frage an Platenius richten sollte. Doch still. Wir dürfen jetzt nicht mehr von diesen Dingen reden, denn sie kann ja in jedem Augenblick aus ihrem Zimmer treten."

Es hätte dieser vorsichtigen Mahnung nicht mehr bedurft, um das Gespräch zu beenden; denn fast in dem nämlichen Augenblicke ertönte die elektrische Wohnungsglocke, deren Knopf außerhalb der Treppenthür angebracht war, so schrill und anhaltend, wie nur eine höchst ungestüme Benutzung es veranlassen konnte, und Paul Leuendorf begab sich in den Empfangssalon, um den ersten, auf eine so heftige Weise Einlaß begehrenden Gast zu begrüßen.

Das verbindliche Lächeln, welches er sich dafür zurecht gemacht hatte, verschwand jedoch unwillkürlich von seinem Gesicht und das beabsichtigte Kompliment über die liebenswürdige Pünktlichkeit des Ankömmlings erstarb auf seinen Lippen, als er diesen Ankömmling nun wirklich vor sich sah.

Es war Walter Jasmund, und schon sein Aeußeres verrieth, in einer wie hochgradigen seelischen Erregung er die Fahrt hierher zurückgelegt haben mußte. Allerdings befand er sich in der herkömmlichen Gesellschaftstoilette;

Digitized by Google

aber seine Kravatte hatte sich gelöst, die Brustknöpfe seines Oberhemdes waren nicht geschlossen, und sein lockiges Haar war wirr und unordentlich, wie wenn er es in Zorn oder Verzweiflung mit beiden Händen zerzaust hätte.

Mit einem raschen, angstvollen Blick durch die lange Flucht der glänzend erhellten Räume trat er auf Paul Leuendorf zu und sagte mit ganz veränderter, heiser klingender Stimme: „Gott sei Dank, daß ich Dich noch allein finde. Ich muß Dich unbedingt auf einige Minuten unter vier Augen sprechen, Paul!"

Der Hausherr zauderte und sah sich wie hilfesuchend nach seiner Gattin um.

„Ist es denn wirklich so eilig, lieber Walter? Gerade in diesem Augenblick, da ich des Eintreffens meiner Gäste gewärtig sein muß, kann ich mich Dir eigentlich kaum für eine besondere Unterhaltung zur Verfügung stellen."

„Du kannst nicht? Nun, so lebe wohl, denn ich bin nicht gestimmt, zu warten, bis Du eine Viertelstunde für mich übrig haben wirst."

Er wäre ohne Zweifel sogleich wieder fortgestürzt, wenn Paul Leuendorf ihn nicht am Arm ergriffen und ihn gewaltsam zurückgehalten hätte.

„Nun, nun, so war es nicht gemeint, und wenn es sich in der That um so wichtige Dinge handelt —"

„Es handelt sich um Leben und Sterben, Paul. Wenn nicht bis morgen Mittag Rettung gekommen ist, so bin ich hoffnungslos ruinirt."

„Den Teufel auch! Das ist ja eine nette Neuigkeit. Was in aller Welt hat sich denn zugetragen?"

Er hatte die Thür eines kleinen Gemaches geöffnet, das später als Rauch- und Spielzimmer dienen sollte, und Walter Jasmund hatte sich sogleich erschöpft auf einen der mit getriebenem Leder überzogenen Stühle niedersinken lassen.

Digitized by Google

„Was ſich zugetragen hat? Die ganze Welt iſt gegen mich verſchworen! Wie auf Verabredung dringt es von allen Seiten auf einmal auf mich ein! Die älteſten Kunden fordern mehr oder weniger ungeſtüm ihre Einlagen und Depoſiten zurück. Ich muß meine ganze Kraft anſpannen, um die erforderlichen Barmittel flüſſig zu machen, und mitten in dieſer ohnedies ſchon kritiſchen Lage trifft mich wie ein Blitz die Nachricht, daß ich vorausſichtlich einen weiteren Verluſt von nahezu zwanzigtauſend Thalern erfahren werde."

Er ſuchte mit zitternden Händen in den Taſchen ſeines Frackes und brachte endlich ein zerknittertes Telegramm zum Vorſchein, welches er Lenendorf reichte.

„Da — lies ſelbſt! Das empfing ich, als ich im Begriff war, mich für Deine Geſellſchaft anzukleiden. Und wenn es auch vielleicht ein Wahnwitz iſt, von Dir Hilfe zu erwarten, ſo wußte ich mir in meiner Verzweiflung doch keinen anderen Rath als den, mich an Dich zu wenden."

Er fuhr ſich wieder mit der Hand durch das wirre Haar und ſtarrte brennenden Auges auf den Teppich nieder. Der Andere aber entfaltete das angeblich ſo inhaltsſchwere Blatt und las:

„Wilckens & Hart ſtehen unmittelbar vor der Inſolvenzerklärung. Schon die morgen fälligen Wechſel werden wahrſcheinlich nicht mehr honorirt. Wilckens ſelbſt ſeit zwei Tagen verſchwunden, hat wahrſcheinlich Selbſtmord verübt, da ihm verſchiedene betrügeriſche Manipulationen zur Laſt fallen ſollen. Ausſichten für Gläubiger ſehr gering. Sie haben ſich hoffentlich rechtzeitig gedeckt. Mörner."

„Und Du haſt Dich nicht gedeckt, mein armer Junge, wie es der Abſender dieſes Telegramms vermuthet? Und Du haſt namhafte Forderungen an die Firma Wilckens & Hart?"

Digitized by Google

„Ein Wechsel über dreißigtausend Mark ist morgen fällig, und ein anderer von annähernd gleicher Höhe nach drei Tagen. Wenn die Vermuthung meines Korrespondenten zutrifft und Wilckens & Hart morgen ihre Zahlungen einstellen, so bin ich rettungslos gezwungen, auf der Stelle dasselbe zu thun. Denn was ich da verliere, ist nicht mehr mein eigenes Vermögen, sondern es ist das Geld meiner Gläubiger. Wenn ich den Glauben an meine Zahlungsfähigkeit nach dem Zusammenbruch jenes Hauses nur noch vierundzwanzig Stunden lang aufrecht zu erhalten suchte, so hätte ich aufgehört, ein ehrlicher Mann zu sein, und machte mich vor mir selbst wie vor dem Staatsanwalt zu einem betrügerischen Bankerotteur."

„Nun, nun! Nur nicht gleich den Kopf verloren! Du hast seit einiger Zeit die leidige Gewohnheit angenommen, Alles durch eine pechrabenschwarze Brille anzusehen. Und auch hier wirst Du nach ruhigem Nachdenken zu dem Schluß kommen, daß sich bei der großen Zahl Deiner Verbindungen sicher noch irgend ein Ausweg finden muß."

Der junge Bankier machte eine heftig verneinende Bewegung.

„Nur keine von diesen allgemeinen Redensarten, Paul, die mich vielleicht trösten sollen, während sie mich in Wahrheit dem Wahnsinn vollends nahe bringen. Was wäre mir denn auch damit geholfen, die Katastrophe noch um wenige Tage oder Wochen hinauszuzögern? Kliffborn allein kann mich retten, und wenn ich das Geld nicht haben kann, dessen ich bedarf, um es zu kaufen, so mag meinetwegen ebensowohl morgen als nach einem Monat Alles über mir zusammenbrechen!"

Er hatte den Namen des Gutes, das so unschätzbare Reichthümer in seinem Schoße bergen sollte, mit funkelnden Augen ausgesprochen; es war unverkennbar, daß der Gedanke an die Erwerbung von Kliffborn mit der

Digitized by Google

Macht einer fixen Idee von seinem Geiste Besitz ergriffen hatte.

Paul Leuendorf gab sich den Anschein, ein paar Minuten lang angestrengt nachzudenken, während er in Wahrheit nur mit gespannter Aufmerksamkeit auf das stetig lauter werdende Geschwirr der Stimmen in den anstoßenden Zimmern lauschte. Dann sagte er mit einem Ausdruck der Theilnahme, dessen aufrichtiger Klang ihn selber überraschen mochte: „Ich für meine Person würde um unserer alten Freundschaft willen ja mit Freuden jedes Opfer bringen, wenn ich nur eine entfernte Möglichkeit sähe, wie Dir damit zu helfen wäre. Aber ich habe kaum Geld genug, um die Lohndiener zu bezahlen, die meine Frau für den heutigen Abend gemiethet hat, und mein Kredit — na, wie es mit meinem Kredit aussieht, brauche ich Dir doch wohl nicht erst zu sagen."

Walter Jasmund richtete sich schwerfällig wie ein alter Mann von seinem Stuhle auf.

„Also nichts!" sagte er dumpf. „Freilich, ich war ein Narr; denn ich hätte mir's wohl selber sagen sollen, daß Du keine Hilfe für mich haben würdest."

Er ging unsicheren Schrittes zur Thür; Leuendorf aber legte ihm die Hand auf die Schulter und schüttelte ihn kräftig.

„Muth, alter Junge, Muth! Jedenfalls darfst Du nicht daran denken, so von hier fortzugehen. Ich werde das unter keinen Umständen geschehen lassen."

„Wie? Du meinst wirklich, ich sei in der Stimmung, hier bei der Gesellschaftskomödie Deiner Frau als Statist mitzuwirken? Entschuldige mich bei ihr unter jedem Vorwande, welche Dir passend erscheint; aber halte mich um Gottes willen nicht länger hier zurück!"

„Auch wenn ich Willens wäre, diesem Wunsche zu willfahren, könnte ich Dich vor der Berührung mit der

Digitized by Google

Gesellschaft beim besten Willen nicht mehr bewahren, mein lieber Walter. Dies Zimmer hat, wie Du siehst, nur einen einzigen Ausgang, der gerade in den Empfangssalon führt, in dem meiner Schätzung nach jetzt bereits ein großer Theil der Gäste versammelt sein dürfte. Du wirst doch nicht etwa wie eine Kanonenkugel zwischen ihnen hindurch nach der Ausgangsthür fahren wollen."

„O, auch das noch!" stöhnte Walter, und sein Blick irrte verzweifelt nach dem Fenster hinüber, als wolle er die Möglichkeit eines Sprunges aus dem zweiten Stockwerk in Erwägung ziehen.

Leuendorf aber trat vor ihn hin, und indem er ihm trotz seines anfänglichen Widerstrebens die verschobene Kravatte zurecht rückte, sagte er:

„Nun höre einmal ein gut gemeintes, vernünftiges Wort, mein Junge, und benimm Dich zum ersten Mal in Deinem Leben wie ein kluger, praktischer Mensch. Wenn Wilckens & Hart in der That bankerott sind, so ist das ein Unglück, welches kein Mensch Dir zur Last legen wird, und Du hättest zu unmännlicher Verzweiflung darum selbst im allerschlimmsten Falle nicht den geringsten wirklichen Grund. Aber wer weiß, ob sich bis morgen Früh die Lage nicht überhaupt vollständig geändert haben wird! Zwischen heute und morgen liegt eine lange Frist und in einer einzigen Nacht kann sich unendlich viel ereignen. Ich ersuche Dich darum, nein, ich fordere es geradezu als einen Beweis Deiner Freundschaft, daß Du bleibst! Nicht etwa auf eine Viertelstunde, bis sich Dir irgend eine Gelegenheit zu unbemerktem Entschlüpfen bietet, sondern für den ganzen Abend und — wenn die Anderen so lange aushalten — für die ganze Nacht. Du weißt, ich bin sonst nicht gerade ein altes Weib, heute aber habe ich eine ganz bestimmte Ahnung, daß Du es nicht bereuen wirst, meinem Verlangen gefolgt zu sein. Das Glück ist

Digitized by Google

Einem sehr oft gerade dann am nächsten, wenn man es meilenweit entfernt glaubt; man muß nur nicht so verblendet sein, es nicht zu sehen — und nicht so närrisch eigensinnig, die Hand zurückzustoßen, die es Einem bietet. Vielleicht finden wir später Gelegenheit, uns über diesen Gegenstand noch etwas näher zu unterhalten; denn für jetzt darf ich mich wirklich nicht länger unsichtbar machen, wenn ich nicht unliebsames Aufsehen bei meinen Gästen erregen will. Ich bin ohnedies neugierig genug, wie meine kluge Frau es angefangen haben wird, meine Abwesenheit zu entschuldigen, und mit welchen Gesichtern man uns da draußen empfangen wird. Willst Du mich sogleich begleiten, oder wünschest Du, daß ich Dir erst in unauffälliger Weise eine halbe Flasche Champagner hierher schicke, um Deine Lebensgeister ein wenig aufzufrischen?"

Während seines ermunternden Geplauders hatte er mit der Geschicklichkeit eines erfahrenen Kammerdieners die kleinen Unordnungen in Walter's Anzuge beseitigt, und der junge Bankier hatte es mit stumpfer Resignation geschehen lassen, da er sah, daß sein Sträuben zwecklos gewesen wäre, und daß er sich hier wirklich in einer Art von Gefangenschaft befand. Nur gegen das letzte Anerbieten Leuendorf's wehrte er sich mit Entschiedenheit.

„Nichts von Champagner oder dergleichen," sagte er. „Ich bin während der letzten Tage hier und da so thöricht gewesen, meine Sorgen in Wein betäuben zu wollen, aber ich habe die kurze Erleichterung mit verdoppeltem Ekel gegen mich und gegen das Dasein bezahlen müssen. Gerade weil ich der Versuchung nur zu leicht unterliege, habe ich mir's geschworen, keinen Tropfen mehr über die Lippen zu bringen."

Leuendorf lächelte ein wenig spöttisch hinter dem Rücken des Freundes; aber er unterdrückte die Bemerkung, die ihm wohl auf den Lippen liegen mochte, und schob seinen

Digitized by Google

Arm unter denjenigen Walter's, um ihn zu der Gesellschaft zu führen, wo er sich dann beeilte, ihn bei einer Gruppe älterer Herren abzusetzen. Wie er es vermuthet hatte, war der größere Theil der Geladenen bereits erschienen, und der Hausherr hatte vollauf zu thun, sich mit dem Aufgebot seiner ganzen Liebenswürdigkeit und seines schlagfertigen Witzes bei den einzelnen Gruppen wegen der verspäteten Bewillkommnung zu entschuldigen.

An dem Doktor Platenius, welcher abseits von den Anderen in einer Bildermappe blätterte, streifte er mit so auffällig kurzem Gruß vorüber, daß der junge Arzt in sichtlicher Verwunderung den Kopf erhob. Es war ihm wohl anzumerken, daß er sich in dieser Umgebung überhaupt sehr wenig behaglich fühlte, und daß es in der Gesellschaft, die Frau Antonie Leuendorf da um sich geschaart hatte, kaum Jemand gab, dessen Persönlichkeit ihn angezogen hätte. Waren es doch zum größten Theil Börsenleute von jener Gattung, die man in der soliden Geschäftswelt nicht für vollkommen ebenbürtig ansieht; wenngleich gar mancher dieser Herren durch sein selbstbewußtes Auftreten und durch die haselnußgroßen Brillanten seiner Gattin von den gesegneten Erfolgen seiner wenig anstrengenden kaufmännischen Thätigkeit Kunde gab. Ein Opernsänger, der mehr durch seine Schönheit und durch die große Zahl seiner Liebesabenteuer als durch seine Kunst von sich reden gemacht hatte, einige an Börsenzeitungen beschäftigte Journalisten, die stets in Frau Antonien's unmittelbarer Nähe zu erblicken waren, und ein blutjunger Rechtsanwalt, der unaufhörlich mit fast überlauter Stimme in einem sehr geschraubten Deutsch von seinen Prozessen und von seinen glänzenden Erfolgen als Vertheidiger sprach — das waren außer Platenius diejenigen Elemente, die nicht unmittelbar als zur Börse gehörig zu betrachten waren; aber auch mit ihnen fühlte

Digitized by Google

er sich durch keine sympathische Beziehung irgend welcher Art verbunden.

Sein Blick hatte vom ersten Moment seines Hierseins an nur Gerda's zierliche Gestalt gesucht, und wie ein frohes Aufleuchten war es über sein ernstes Gesicht gegangen, als er sie endlich inmitten einer lebhaft plaudernden Damengruppe erspähte. Ueberstrahlte sie an Schönheit und natürlicher, herzgewinnender Anmuth doch bei Weitem Alle, die sie umgaben, obwohl ihre aus einem schlichten weißen Kleide bestehende Toilette sicherlich die einfachste von allen hier vorhandenen war, und obwohl sie jeden anderen Schmuck als den durch einige geschickt gewählte frische Blumen verschmäht hatte.

Wohl war es Platenius' erste Regung gewesen, auf Gerda zuzueilen, und sie mit einem herzlichen Wort zu begrüßen. Aber als er sich dann dem Kreise genähert hatte, von welchem sie festgehalten wurde, und als die junge Dame seiner ansichtig geworden war, hatte sie sich mit so unzweideutiger Entschiedenheit nach einer anderen Seite gewendet, daß Platenius an ihrer Absicht, seiner Anrede auszuweichen, nicht mehr zweifeln konnte. Für einen Augenblick hatte ihn diese Wahrnehmung wohl befremdlich und schmerzlich berührt, dann aber hatte er sich in der Erinnerung an ihr letztes Gespräch mit einer Regung freudiger Hoffnung gesagt, daß sie ihn wohl nicht unter den neugierigen Augen so vieler lästiger, gleichgiltiger Menschen zu begrüßen wünsche. Er hatte sich daher, ohne seinen Versuch zu wiederholen, in einen der stillsten Winkel zurückgezogen, geduldig des Augenblickes harrend, da sich endlich eine günstigere Gelegenheit bieten würde, Gerda zu sprechen.

Die Bildermappen, die er anfänglich nur aufgeschlagen hatte, um für seine Absonderung von der übrigen Gesellschaft einen gewissen äußeren Vorwand zu haben, fingen

Digitized by Google

nachgerade an, ihn wirklich zu interessiren und fesselten seine Theilnahme schließlich so sehr, daß er seine Umgebung vergaß und auch den leichten Schritt überhörte, der sich seinem Platze genähert hatte. Erst der Klang einer wohlbekannten Stimme ließ ihn in freudiger Ueberraschung auffahren; denn dieser weiche, bestrickende Klang gab ihm ja die Gewißheit, daß seine Vermuthung eine berechtigte gewesen war.

„Sie müssen sich hier wahrlich sehr wenig heimisch fühlen, Herr Doktor, wenn Sie die Unterhaltung mit dieser stummen Gesellschaft dem Gespräch mit der lebendigen vorziehen. Seien Sie versichert, daß ich mir schon seit gestern die bittersten Vorwürfe mache, weil ich Sie in einer unbegreiflichen Anwandlung von Uebermuth durch meine Lüge gezwungen habe, diese unwillkommene Einladung anzunehmen."

Der Ton, in welchem Gerda das gesprochen hatte, war wohl fremder und herber, als Platenius ihn sonst von ihren Lippen vernommen; aber noch glaubte er nur an eine Täuschung, denn wie hätte sie dazu kommen sollen, ihn hier in seiner Abgeschiedenheit aufzusuchen, wenn sie nicht von ihrem Herzen dazu getrieben worden wäre?

Darum schlug er rasch die geöffnete Mappe zu und sagte, indem sein Blick den ihrigen suchte: „Wohl war es eine Lüge, Fräulein Gerda; aber eine Lüge, die mich sehr glücklich gemacht hat, da sie mir bewies, daß Sie ein klein wenig Werth auf meine Anwesenheit legen. Erlauben Sie mir darum, Ihnen von ganzem Herzen für diese liebenswürdigste aller Unwahrheiten zu danken."

Sekundenlang preßte Gerda die Lippen zusammen, und ihre Augen hafteten auf der Malerei des einfachen, weißseidenen Fächers, den sie in den Händen hielt; dann aber sah sie mit einem kalten und stolzen Blick voll zu Platenius auf und erwiederte schroff: „Ich wüßte nicht,

Digitized by Google

daß Sie eine Veranlassung dazu hätten, Herr Doktor. Was meine gestrige Handlungsweise bestimmte, war — wie gesagt — eine Anwandlung von Uebermuth, für die ich jetzt selber keine Erklärung mehr habe. In der Absicht, Ihnen eine Freude zu bereiten, that ich meine unüberlegte Aeußerung jedenfalls nicht."

Platenius war sehr blaß geworden; aber das Unerwartete und Unbegreifliche in Gerda's so plötzlich verändertem Benehmen machte ihn verstummen. Die Antwort oder die Frage, welche sie vielleicht erwartet hatte, erfolgte nicht, und nachdem sie einander noch für eine allerdings nur verschwindend kurze Zeit schweigend gegenüber gestanden, wandte Gerda sich einer eben vorübergehenden Dame zu, um schon in dem nächsten Augenblick hinter dem Vorhange der in das Nebenzimmer führenden Thür dem Blick des Doktors zu entschwinden.

Eine Weile schwankte der Zurückgebliebene, ob er noch länger hier verweilen oder ob er dem Antrieb seines verletzten Ehrgefühles folgen und sich entfernen solle. Schon das nahezu unhöfliche Benehmen des Hausherrn hatte ihm vorhin für einen Moment diesen letzteren Gedanken nahegelegt, aber es wäre ihm damals vielleicht minder schwer gefallen, ihn zur That zu machen, als jetzt, wo er sich vor einem Räthsel sah, für das ihm trotz alles Grübelns jegliche Erklärung fehlte. Ohne daß er sich auch nur durch einen Blick gegen sie vergangen hätte, war ihm Gerda plötzlich in der Haltung und mit der Miene einer Feindin gegenüber getreten; sie hatte sich nicht damit begnügt, ihm geflissentlich auszuweichen, sondern sie hatte ihn aus eigenem Antrieb aufgesucht in keiner anderen Absicht, als um ihn auf das Empfindlichste zu verletzen. Und der Grund, den sie für einen so gehässigen, ja fast unweiblichen Wechsel ihres Verhaltens gegen ihn doch jedenfalls gehabt haben mußte? Er be-

Digitized by Google

mühte sich vergebens, ihn zu finden, wie gewissenhaft er sich auch jede Einzelheit ihrer gestrigen Unterhaltung in's Gedächtniß zurückrief, und wie strenge er sich auch über jedes seiner Worte, ja, über jeden seiner Gedanken Rechenschaft ablegte.

Und das Verlangen, dieses schmerzlichen Räthsels Lösung zu erhalten, überwog zuletzt alle Bedenken, welche das Gefühl unverschuldeten Gekränktseins einem längeren Verweilen in der Gesellschaft entgegensetzen wollte. Er entschloß sich zu bleiben, so lange wenigstens, bis er noch einmal versucht haben würde, Gerda zu sprechen und eine Erklärung von ihr zu erlangen. Dazu aber schienen vorerst die Aussichten freilich recht gering; denn Frau Antonie, die ihn im Gegensatz zu ihrem Gatten mit ganz besonderer Liebenswürdigkeit behandelte und ihm scherzhafte Vorwürfe über seine einsiedlerischen Neigungen machte, führte ihn zu einer jungen Dame, deren Kavalier er während der Tafel sein sollte, und gleich nachher wurde denn auch das Zeichen zum Beginn des Soupers gegeben.

Es war nicht zu leugnen, daß das Ehepaar Leuendorf eine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit für die Veranstaltung derartiger Festlichkeiten besaß; denn die Vertheilung der Gäste war eine so glückliche, die Beschaffenheit der Speisen und der Weine war eine so ausgezeichnete, daß es schon nach dem ersten Gang fast nur heitere und von fröhlichem Genießen angenehm geröthete Gesichter gab. Leuendorf hatte die Gesellschaft in einem kurzen, launigen Trinkspruch willkommen geheißen und einige Anspielungen auf Börsenereignisse allerjüngsten Datums, die er geschickt in seine kleine Rede eingeflochten, hatten nicht verfehlt, bei dem größten Theil der anwesenden Herren ganz besondere Heiterkeit hervorzurufen. Man war auf allen Seiten in der denkbar besten Laune. Zwei Fondsmakler schwelgten, obwohl sie ziemlich weit voneinander entfernt saßen und

Digitized by Google

ihre Stimmen deshalb sehr anstrengen mußten, in der Erinnerung an ihr letztes, gemeinsames Champagnerfrühstück bei Dressel; die Damen mit den haselnußgroßen Brillanten ließen sich von den Journalisten allerlei neckische Dinge in's Ohr flüstern, und der blutjunge Rechtsanwalt erhob sich zu einem Trinkspruch auf das gesammte weibliche Geschlecht, der nicht gerade glänzende Vorstellungen von seiner forensischen Beredtsamkeit erwecken konnte.

Auch Doktor Platenius war durch seine muntere und sehr mittheilsame Tischnachbarin bald in ein Gespräch verwickelt worden, das — wenigstens von ihrer Seite — mit großer Lebhaftigkeit geführt wurde, so daß es für einen entfernter sitzenden Beobachter wohl den Anschein gewinnen konnte, als sei auch der junge Arzt bereits von der allgemeinen Lustigkeit angesteckt worden. Und an einer geheimen Beobachtung seines Benehmens hatte es, wenigstens während der ersten Hälfte des Soupers, nicht gefehlt, wenn Gerda ihre Blicke auch noch so verstohlen und unauffällig als möglich zu seinem Platze hinüber sandte. Ueber ihre eigene Gemüthsstimmung dabei ein Urtheil zu gewinnen, wäre wohl selbst dem gewiegtesten Menschenkenner sehr schwer geworden, denn während sie in einem Augenblick mit fest zusammengepreßten Lippen und beinahe düsterem Blick ohne jede Theilnahme für ihre Umgebung vor sich hinschaute, war sie im nächsten von übersprudelnder Fröhlichkeit, und ihr helles Lachen konnte dann zuweilen all' das Geschwirr durcheinander redender Stimmen übertönen.

Nur ein einziges Paar an der ganzen, vom übermüthigsten Frohsinn beherrschten Tafel gab es, das von den hochgehenden Wogen der Heiterkeit völlig unberührt blieb, und das sich nicht einmal bemühte, den Anschein zu erwecken, als nehme es Theil an der Freude der Anderen. Das war Walter Jasmund und seine Dame, eine noch

Digitized by Google

junge, aber bleich und kränklich aussehende Frau, welche den Lohndiener jedesmal, wenn er ihr mit einer neuen Schüssel nahte, durch ein Kopfschütteln und einen tiefen Seufzer bedeutete, weiterzugehen. Schon bei der Schildkrötensuppe hatte sie Walter erzählt, daß sie sich ihr langwieriges Magenleiden mit aus Indien gebracht habe, wo sie zwei Jahre lang mit ihrem Gatten gelebt, und bei jedem weiteren Gange, den sie unberührt vorbeipassiren lassen mußte, hatte sie ihn in ein weiteres Kapitel ihrer unendlichen Krankheitsgeschichte eingeweiht. Sicherlich hatte sie für dies oft behandelte Schmerzensthema niemals einen geduldigeren Zuhörer gefunden, als Walter Jasmund es heute war. Wenn seine Gedanken auch unzweifelhaft bei ganz anderen Dingen weilten, als bei den verschiedenen mehr oder weniger falschen Kurmethoden, denen die bedauernswerthe Frau Rautenberg seit ihrer Heimkehr aus Indien unterworfen worden war, so hatte er doch noch Sammlung und Selbstbeherrschung genug, hier und da eine Redepause seiner Nachbarin leidlich passend mit einem Ja oder Nein auszufüllen, und seine Miene war ganz darnach angethan, auch den weitesten Ansprüchen der Dame in Bezug auf schmerzliche Antheilnahme Genüge zu thun.

Ob er sein Gelöbniß vergessen hatte oder ob er nicht mehr die Kraft besaß, ihm einer so starken Versuchung gegenüber treu zu bleiben — genug, Walter Jasmund trank von den reichlich kredenzten schweren Weinen viel mehr, als irgend ein Anderer an der Tafel. Und wenn auch sein Gesicht dadurch nur um so fahler und farbloser zu werden schien, waren doch die stark pulsirenden Adern an seinen Schläfen hoch aufgeschwollen, und auf dem Grunde seiner Augen lauerten bereits glitzernd und funkelnd die unheimlichen Dämonen des beginnenden Rausches.

Während er scheinbar aufmerksam dem langen Klage-

Digitized by Google

lied seiner Nachbarin zuhörte, tastete seine Hand wie unwillkürlich wieder und wieder nach der inneren Brusttasche seines Fracks, in welcher sich ein bei jeder Berührung leise knisterndes Papier und ein harter, länglicher Gegenstand befanden. Das Papier war die Unglücksdepesche seines Frankfurter Korrespondenten, welche ihm das bevorstehende Fallissement der Firma Wilckens & Hart anzeigte, der harte Gegenstand aber war ein Revolver. Und jedesmal, wenn er sich überzeugt hatte, daß die Waffe noch vorhanden sei, hatte Walter Jasmund nur den einen Gedanken, daß es sehr vernünftig gewesen sei, sie noch im Augenblick des Fortgehens statt der Cigarrentasche zu sich zu stecken. —

Eine lange Reihe von Toasten war ausgebracht, und eine große Anzahl silberhalsiger Champagnerflaschen darüber geleert worden, als Frau Antonie endlich das Zeichen zum Aufheben der Tafel gab. Die älteren Herren verschwanden nacheinander im Rauchzimmer, nachdem Paul Leuendorf Jedem mit sehr geheimnißvoller Miene in's Ohr gestüstert hatte, daß dort auch ein in Eis gekühltes Fäßchen Münchener Hofbräuhausbieres seiner Bestimmung harre. Die Anderen begaben sich mit den Damen in den Musiksalon, wo zunächst der schöne Opernsänger von allen Seiten um eine Spende aus den reichen Schätzen seiner Kehle bestürmt wurde. Der Künstler ließ sich zwar ein wenig zureden und versicherte wiederholt, daß er nach dem Essen — und er hatte allerdings für Drei soupirt — schlecht aufgelegt sei; aber er sang doch schließlich ein paar kleine, süßliche Lieder, durch welche die Damen mit den großen Brillanten in helles Entzücken versetzt wurden.

Nun war es Gerda, um welche sich die jungen Mädchen mit der Bitte drängten, daß sie etwas spielen möge, und schon war sie wirklich an den Flügel getreten, um, wie es schien, unter den dort liegenden Noten etwas aus-

Digitized by Google

zuwählen, als ihr Blick auf Platenius fiel, der kaum drei Schritte von ihr entfernt stand und erwartungsvoll ihrem Beginnen zusah. Und diese zufällige Wahrnehmung mußte genügt haben, sie plötzlich anderen Sinnes zu machen; denn sie erklärte jetzt mit aller Entschiedenheit, daß sie nicht gestimmt sei, zu spielen, und sie beharrte auf dieser Weigerung trotz allen Bittens der Anderen. Aber als nun einer der jungen Herren von der Börse an ihre Stelle trat, um unter jubelndem Beifall den „Schulreiter am Klavier" und einige andere, ebenso geschmackvolle Scherze vorzutragen, da mochte es ihr doch wohl unerträglich werden, diesem Mißbrauch des schönen Instruments zuzusehen, und sie zog sich in das Boudoir Antoniens zurück, das durch eine Ampel von rothem Glase nur matt erleuchtet wurde, und in welchem sich jetzt Niemand befand.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Wilde Triebe.

Novelle

von

Anton v. Perfall.

(Nachdruck verboten.)

1.

Auf der Schattenseite ging der Schnee nicht mehr weg, das Vieh mußte sich seit einer Woche mit der, wenig Futter bietenden steinigen Sonnenseite der Ahornalm begnügen. Das Gegröl der Brunsthirsche tönte schon die ganze Nacht durch den engen Kessel, aber die Marei, des Stroßnerbauern einziges Kind, ließ sich dadurch nicht zum Abzug bewegen.

Mit kräftigen Scheltworten jagte sie das widerstrebende Vieh von dem noch wohlgefüllten Heustadel, den es jeden Morgen blökend umkreiste, auf die magere Weide, ließ es sich auch nicht verdrießen, selbst voraus zu steigen, um einen noch einigermaßen brauchbaren Weideplatz auszusuchen.

Den ganzen Tag über schallten ihre Schelt- oder Lockrufe, oder auch ein Juchschrei, die Strophe eines Liedes

Sie rang jährlich mit der unergiebigen Alm, mit dem abrutschenden, sie langsam aber sicher bedeckenden Geröll, mit dem Schnee, der im Frühjahr nicht weichen wollte und im Herbst von Jahr zu Jahr früher sich eindrängte. Doch sie wich nicht. „D' Kirchweih bringt mi abi, sonst koan Teuf'l net!" war ihr Spruch.

Digitized by Google

Dieſen Trotz hatte ſie vom Vater, dem alten Strotznerbauern, der führte dieſen Kampf ſchon ein halbes Jahrhundert mit der Ahornalm. Jedes Frühjahr, wenn er aufzog, wetterte und fluchte er über die neuen Verheerungen des Winters, die immer mehr anwachſenden Schutt- und Gerölliflächen, brachte aber doch kein Stück Vieh weniger. „Heuer muß ſie's noch thun, und wenn das Vieh Stoan'r freſſ'n müßt'!" meinte er.

Der Strotznerhof hatte eine hohe, einſame Lage, noch dazu auf einem ſchattigen Gehänge. Wenn unten im Dorfe die Wieſen ſich ſchon mit leiſem grünen Schimmer überzogen, deckte dort oben noch eine Schneekruſte die Felder; und im Herbſte, wenn unten das Vieh noch auf der Heimweide ſich tummelte, die Heuſchober noch unberührt lagen, fiel oben ſchon der Schnee und zwang zur Stallfütterung.

Jeder Halm mußte alſo ausgenutzt werden, wenn der Viehſtand nicht vermindert werden ſollte, und das wollte der Strotzner nicht, das war gerade ſein Stolz. „I will den Faulenzern unten im Thal, denen 's Gras in's Maul 'nein wachst, zeig'n, was ma leiſt'n kann mit Fleiß und Verſtand," ſagte er.

Abgeſchloſſen, feindſelig, mißtrauiſch, war er auch zäh wie Maſernholz, außen und innen. Sein Weib ſtarb früh, ſein einziges Kind, die ſchöne Marei, wuchs an dieſem Knorren empor, kein Wunder, daß die Blüthe rauh und herb ausfiel, ſtachlig, ohne Duft. Das freute aber den Alten, das war etwas für ſeine rauhen Hände, da war nichts daran zu zerbrechen, zu verderben, die wuchs auch unter dem Schnee.

Ja, ſie wuchs nur zu üppig, mit zu trotziger Kraft über den Knorren hinüber, wie wucherndes Unkraut.

Marei führte, kaum aus der Feiertagsſchule, die Herrſchaft auf dem Hofe, und ſie that es mit ſolchem Ver-

Digitized by Google

ständniß, daß sein Poltern dagegen keinen Bestand hatte. Nur Eines wurmte ihn bitter an ihr, ihre Vergnügungssucht, welche sie aller Sitte des Strobnerhofes zuwider immer wieder hinunter führte in das Dorf, auf den Tanzboden, und andererseits das junge Volk hinauf lockte auf den Hof. Das Herumstreichen der Bursche war ihm verhaßt; er wußte, daß Marei sie Alle zum Besten hatte, und der Rechte nicht so leicht kommen werde, aber der Gedanke nur, daß Einer von den „Frettern" seinen Platz einnehmen sollte, während er als „Austragler" im Winkel saß, machte ihn toll. Lieber Einen von „drübn", vom anderen Thal, nur von denen da unten an der Sonnenseite, die er beneidete, sollte es Keiner sein.

Deshalb begünstigte der Strobnerbauer zur allgemeinen Verwunderung, da es mit seinem sonstigen Stolz gar nicht übereinstimmte, auffallend einen jungen Burschen, einen Tiroler, der im Staatsforst als Holzknecht diente und nichts besaß, als ein kleines, verschuldetes Gut im Zillerthal.

Marei sah den sauberen Burschen mit den schwarzen lustigen Augen, dem flott aufgedrehten Schnurrbart, dem elastischen Wesen, sichtlich gerne und benützte ihn in ihrer rücksichtslosen Weise als Abwehr gegen die selbstbewußte, stürmische Werbung eines wohlhabenden Bauernsohnes vom Dorfe, des Toni Griesberger, in welchem der alte Strobner instinktiv seinen Verdränger fürchtete und haßte.

Der „rothe Toni", wie man ihn ringsum nannte, war ein Gewaltmensch, von jenem unbändigen, schrankenlosen Freiheitsdrang beseelt, der nur zu oft zur zügellosen Rohheit, ja, bis zum Verbrechen führt. Jedes Gesetz, jede Vorschrift war ihm ein Reiz zur Uebertretung, gegen jeden Widerstand stemmte er mit stierartiger Beharrlichkeit seine breite Brust, seine gedrungene, schmale, schneeweiße Stirne, in die, wie aus Holz geschnitzt, schwere rothe Locken herein hingen.

Digitized by Google

Marei erkannte Verwandtes in ihm, sein keckes Daraufloßgehen imponirte ihr, sie hätte es sicherlich gerade so gemacht, wenn sie ein Mann gewesen wäre, aber zugleich reizte sein selbstbewußtes Werben ihr eigenes, trotziges Wesen zum Widerstand.

So bevorzugte sie erst nur zum Trotz den Prentner Loisl, dessen weich-sinnliches Wesen sie zwar nicht sonderlich anzog, dazu kam noch, daß der Vater für ihn zu offenkundig Partei ergriff, und er selbst sich diesen Umstand zu Nutze zu machen schien; das war in ihren Augen verächtlich, nicht männlich. Doch allmälig ließ sie dieses beharrliche, herzliche Werben, dieses lyrische Umkosen des schönen Burschen nicht unberührt. Diese andächtigen, heißen Blicke, seine weiche Stimme, sein „G'sangl", das immer nur sie zum Gegenstand hatte, diese unzähligen kleinen verliebten Aufmerksamkeiten weckten die Sinne in dem abgehärteten Leib. Sein Werben glich dem berauschenden Frühlingswerben im Bergwald, wenn es in allen Wipfeln flattert und zwitschert, der Spielhahn balzt und tanzt auf der Schneid' — im Gegensatz zu dem des rothen Toni. Das war mehr ein jäher Angriff, dessen sie sich zu erwehren hatte. So sah sie in herbstlichen Mondnächten den kampflustigen Hirsch das scheue Wildprett grölend umkreisen; sie sah oft vom kleinen Kammerfenster aus, mit sonderbarer Erregung, dem wilden Spiele zu, aber der Frühling war ihr doch lieber mit seiner sonnigen, farbigen Pracht.

Im Uebrigen konnte sich Keiner eines augenfälligen Vorzuges rühmen.

Marei dachte noch nicht an's Heirathen, zum Bäuerinspielen war noch immer Zeit genug; so war es ja viel lustiger, „angejagert" zu sein von allen Seiten, und dem Vater eilte es ja auch nicht mit der Uebergabe des Hofes.

Digitized by Google

Sie verstand es vortrefflich, die beiden Burſche auseinander zu halten. Beim Toni ging's leicht, denn der Menſch kannte keine Eiferſucht; das ärgerte ſie aber, zu „einbilderiſch" war er dazu, als wenn ſie ihm nimmer auskönnt', und der Loisl gar nicht zu rechnen wär'.

Der aber mußte gehalten werden. Sein gutmüthiges, nichts weniger als kampfluſtiges Weſen änderte ſich plötzlich, wenn der Griesberger erſchien. Ja, wenn nur ſein Name genannt wurde, flammte es auf wie Haß in dieſen mandelförmigen dunklen Augen; der rothe Burſch mit den wie aus Stein gemeißelten Zügen, den kalten grauen Augen, erſchien ihm als ſein natürlicher Feind.

Er wußte trotzdem ſehr wohl, was Marei an dieſem gefiel: das, was ihm fehlte, das herriſche, ſelbſtbewußte Weſen, das Mittendurchgehen. Muth hatte er gewiß, wenn er auch nicht wilderte wie der Toni und auf allen Bierbänken damit prahlte. Freilich, ein wenig Wildern gehörte zu einem flotten, ſchneidigen Burſchen in den Augen der Mädels, und der Toni war der Anführer des ganzen Unweſens; Marei zog den Loisl oft auf, daß er ſich ganz ferne davon hielt, vor den Forſtleuten ſo viel Reſpekt habe. Die Jägerei lag ihr in Fleiſch und Blut, ſie wäre am liebſten ſelbſt mit auf die Pürſch gegangen, aber der Toni ließ ſich nicht dazu bewegen, ſie mitzunehmen.

Den Sommer über, wenn Marei auf der Alm war, und Loisl die ganze Woche weit weg auf einem Holzſchlag, war der Toni unbedingt im Vortheil; er machte ſich Zeit, auch ſeine geheimen Gänge führten ihn auf die Ahornalm, und dort oben unter den Steinwänden fiel ſein gewaltthätiges hartes Weſen der Marei nicht auf, ſie ſah in ihm nur den ſchneidigen Mann. Anders im Winter in der Spinnſtube! Da war des Loisl Zeit mit Zither und Guitarre, ſeinem heiteren, leicht beweglichen Sinn und ſeinem guten offenen Herzen.

Digitized by Google

Und diese Zeit rückte heran, in nächster Woche am Freitag wollte Marei abziehen von der Alm.

„G'rad extra am Freitag, weil's den Tag so verschrei'n als Unglückstag," sagte sie.

Der Strobnerbauer hatte Loisl einen Auftrag gegeben für Marei, so machte er heute früher Feierabend und trat den Weg zur Alm an. Das Thal lag schon in dunkelblauem Schatten, um die in herbstlicher kalter Klarheit sich erhebenden Berghäupter spielte das letzte Licht. Ein Hirsch grölte, im Walde fiel ein Schuß.

„Kirchweihbraten!" dachte Loisl, und da der Schall von der Richtung der Ahornalm hertönte, fiel ihm der Griesberger ein. War er es, kam er gewiß den Abend auf die Alm, und gerade heute hatte er vor, einmal ein ernstes Wort zu sprechen mit der Marei.

Daß der Förster oder der Jäger dem Toni nicht einmal das Handwerk legte! Wenn er Jäger wäre, er wollte kurzen Prozeß machen!

Da stand er auf der Schneid', unter ihm der Kessel der Ahornalm. Loisl blieb auf dem schmalen Fußsteig stehen, der durch das Gewänd hinabführte.

Marei trieb eben die Kühe in den Stall, es versprach eine kalte Nacht zu werden bei dem klaren Himmel. Der Vollmond hob sich über den Kalkschroffen am orangefarbigen Firmament. Die kräftig hohe Gestalt der Sennerin war von rothen Lichtern umsäumt, die von den Wänden rings zurückgeworfen wurden, in energischen Sätzen sprang sie mit hochgeschürztem Rock von Stein zu Stein, lachend, scheltend, lockend. Hier und da flog sausend der Stock, aus ihrer Hand geschleudert, gegen ein störriges Rind.

„Eine scharfe G'sellin!" murmelte Loisl. „So wild, und doch kann man's so gern hab'n!"

Eben wollte er einen Juchschrei ausstoßen zur Be-

Digitized by Google

grüßung, da gingen Steine am Gewänd gegenüber herunter — es konnte ein verstiegenes Rind, ein Wild sein, aber auch ein Mensch, und zwar der Toni.

Er duckte sich hinter eine Latsche und beobachtete. Die Schatten zogen schon herein, doch erkannte er einen Mann, der durch eine Steinrinne herabstieg. Auch Marei blickte nach der Richtung; jetzt hatte er die Alm erreicht, er ging, gebückt unter einer Last und vorsichtig spähend, auf Marei zu.

Es war der Toni, kein Zweifel, mit einem Wild! Jetzt hatte er sie erreicht, sie lachte laut auf und nestelte an einem dunklen Gegenstand herum auf Toni's Rücken.

Er legte den Arm um ihre Hüfte und zog die Widerstrebende mit bis zu einem kleinen Stadel. Mit einem kräftigen Schwung warf er seine Last auf einen davor stehenden Karren, Marei sprang hinauf und bedeckte sie mit Heu. Er streckte die Arme nach ihr aus und hob sie herab. Dabei umfaßte er sie, beugte sie zurück und küßte sie.

Loisl flammte es vor den Augen, seine Fäuste ballten sich, unter seinem bebenden Fuß wich ein Stein und kollerte in die Tiefe. Der Griesberger sah herauf und schlich, zu Boden geduckt, dem Latschenwerke zu.

„Herrgott! Wenn i a Jager wär', jetzt g'hörtest mein, Griesberger!" murmelte Loisl zwischen den Zähnen.

Er hatte wenigstens die Versicherung, daß der Verhaßte heute sich auf der Alm nicht mehr sehen ließ. Er stieß einen herausfordernden Juchschrei aus und klapperte absichtlich laut mit dem Bergstock — das war wenigstens eine kleine Rache für den geraubten Kuß.

Marei empfing ihn nicht gerade freundlich, sie konnte nicht zweifeln, daß er Alles mitangesehen hatte von der Höhe aus. Loisl gab sich alle Mühe, einen heiteren Ton anzuschlagen, um ihr jede Verlegenheit zu ersparen.

„Hab' i Di erschreckt? Net amal da heroben is man

Digitized by Google

mehr ungenirt, zwischen die Stoan, zwischen Dunkel und Siehst-mi-net," sagte er laut lachend.

Marei band ihre schweren Flechten auf, die ihr aufgegangen waren und sah ihn verächtlich an. „Steht Dir gut an, das Spionir'n, das muß i sag'n. Hat Di der Vater g'schickt? Oder gar der Herr Förster? Das is so was, um sich bei mir einz'schmeicheln!"

Sie schüttelte zornig das brennende Holz zurecht, daß die Flammen zum geschwärzten Kamin hinausflogen.

Loisl war blaß vor Erregung. „Marei," sagte er, „das is Dein Ernst net. Daß der Toni wildert, dazu braucht's lang kein Spioniren, und was i sonst noch g'seh'n hab', des glaubst selber, Marei, daß i mir das lieber erspart hätt' —"

„Daß i so an lumpigen Gamsbock versteck', is das so was grausam's?" fragte Marei.

„Ach was, Gamsbock! Was kümmert mi das, wenn's auch ungeschickt is von Dir, Di einz'lassen in solche Sachen. Küßt hat er Di, der Lump, und dazu hat er's Recht no lang net!"

Marei zuckte die Achseln und lachte spöttisch. „Recht! Wer lang fragt, geht lang irr — das hat er los, der Toni. Uebrigens hast Du g'rad so wenig Recht, Dich d'rüber z'ärgern, mein' i."

Loisl schlug sich auf die Brust. „Wie i Di so ang'fall'n g'seh'n hab', wie von an Raubthier, da hat sich Alles umkehrt in mir, i hätt' ihn umbringen können mit kaltem Blut, den Griesberger!"

Marei blickte erstaunt auf in das dunkelrothe Gesicht des Burschen.

„Ja, so hab' ich Dich ja noch gar net g'sehn! Du und Einen umbringen! Ja, in der Stadt drinn', da machen's gar net lang G'schicht'n, i hab's all'weil gern g'lesen in die Bücheln; aber a arge Lieb g'hört dazu,

Digitized by Google

und i kann mir's denken, daß 's so a Weibsbild ganz narrisch macht. Haben's Zwei mit Einer, nachher haltens an Zweikampf auf Tod und Leben, a Duell heißen's, und der davon kommt, kriegt's Madel. Des is eigentlich a ganz g'rechte Sach'! Hörst'?"

Sie horchte auf. Ein Hirsch stieß einen zornigen Brunftschrei aus oben auf der Schneid', ein zweiter antwortete.

„G'rad wie die da, 's is alleweil dieselbe G'schicht!"

„Also bei die Herrischen meinst is die heiße Lieb daheim, die auch 's Aergste net scheut, und bei uns herinn' nur bei den Hirschen und Gamsen und net bei den Menschen? Wenn i Dir aber sag', daß meine seligste Stund' wär, wenn i so an Handel hätt' mit dem Griesberger, so a Duell, wie Du's nennst, mit der Büchs, mit der Axt oder mit dem Messer. Aber bei uns is das ja Mord, wie jeder andere, und kost' den Kopf."

„Na, das kommt g'rad darauf an, wie's Einer anpackt!" meinte Marei spöttisch. „Wenn Du zum Beispiel jetzt Jager wärst —" sie stocherte in den Flammen, daß die Funken knisternd sie umtanzten. „I mein' grad, der Andere is a Wilderer, wenn Du also a Jager wärst, da könntet ihr's jetzt ungenirt ausmachen, was ihr miteinander habt — wär g'rad so a Duell, net wahr, Loisl?"

Sie blickte jetzt erst nach ihm auf und erschrak über sein Aussehen. Sein Auge war starr auf sie gerichtet, sein Gesicht bleich.

„Jessas! Bua, was hast?" rief sie erschreckt. „Du bist ja gar kein Jager!"

„I könnt's aber sein, 's kostet nur a Wort zum Förster," entgegnete Loisl finster.

„Du a Jager?" Marei lachte hell auf. „So schaut einer aus! Kannst ja no net amol a Fliegerl umbringen vor Gutheit."

„Könnt' leicht anders werden, wenn ich a Jager wäre,"

Digitized by Google

entgegnete Loisl in einem ihm sonst fremden, drohenden Tone.

„Laß jetzt die Dummheit!" sagte ärgerlich die Sennerin. „Kannst kein G'spaß versteh'n?"

„Um an G'spaß bin i heut' net heraufkommen, Marei, heut net —!"

„Zu was nachher?"

„Zu was nachher! Als wenn Du mir's net anseh'n thäst, wie's um mi steht. G'rad aus, Marei, so kann's net bleiben, das bringt mi um. Der Toni oder i!"

„Du bist gut — der Toni oder Du! Und wenn's Keiner wär' von euch Beiden?" Marei lachte. „Oder wenn's mir g'rad recht wär', euer feindselig's G'spiel um mi. Ja schau, ich könnt ja euch alle zwoa gern hab'n, den Einen im Sommer, den Andern im Winter. Ja, i muß Dir's g'rad heraus sag'n — Jeder von euch hat 'was, das i mag und das i net mag. Der Ein' is mir z'hart, der Ander' z'weich. Misch'n kann ich euch net, daß es was richtig's gäb, so ganz nach meinem Geschmack. Schau, Loisl, wär der Toni net, wärst Du mir ganz recht, ich merket net, was Dir fehlt; und umkehrt wohl g'rad so."

Obwohl sie dabei lachte, die Sache in das Spaßhafte zog, fühlte Loisl doch die Wahrheit heraus, die darin lag.

„Das is a leichtfertig's Spiel, das Du da treibst, Marei, und darüber vergißt ganz d'Hauptsach, wer die hat von uns — die wahre Lieb für Di, die kein' anderen Wunsch hat, als Di, die net renommirt mit Dir vor allen Leuten, die nix ertrotzen will, nix verlangt, die froh is um jeden guten Blick, um jed's gute Wort."

Loisl war aufgesprungen in seiner Erregung und umklammerte den Arm des Mädchens. „I hab' die Lieb, Marei, net der Andere, i geh' zu Grund, wenn Du mi

Digitized by Google

nit magſt, ich ſtirb' für Di, wenn's ſein muß. Hörſt — Marei!" Er umfaßte ſie jäh.

Sie lachte nicht mehr, dunkle Röthe ſtieg ihr in das gebräunte Antlitz, die leidenſchaftlichen Worte verwirrten ihre Sinne.

Das glühende Antlitz Loisl's beugte ſich über ſie. Er küßte ſie, ſie wehrte ſich nicht, nur weinen mußte ſie, ſeit ihrer Kindheit zum erſten Male wieder, aus Verdruß, aus Scham über ihre Leichtfertigkeit, aus innerem Weh, ſie wußte es ſelbſt nicht.

„I bin ſchlecht, recht ſchlecht, i weiß es," ſchluchzte ſie. „I bin's gar net werth a rechte Lieb, ich kann's ja net lohnen mit meinem ſtörriſchen Weſ'n, für das paßt der Toni ja beſſer."

„Glaub's net, Marei," drängte der junge Mann, „lüg' Di net ſelber an, kein Menſch kann leben ohne Lieb, und lohnen! — mit ein'm Blick, mit ein'm Wort kannſt es thun. Wenn's nur auf das ankommt, dann fehlt ja nix mehr, dann biſt mein, Marei, dann laß i Di nimmer. O, Du haſt ja ſchon viel z'viel g'ſagt, Du kannſt gar nimmer z'ruck, und Du willſt nimmer z'ruck, ich les in Deinen Aug'n — o is des a Glück!"

Mit geſchloſſenen Augen, ſchwer athmend lag ſie in ſeinen Armen, dann erwachte ſie plötzlich und ſtieß ihn zurück.

„Ja, was haſt mir denn an'than, daß ich ganz von anander bin, gar nimmer Herr über mi! Geh' fort, Loisl, i bitt' Di, geh' fort, i fürcht mi vor Dir. Wenn der Toni uns —"

„Der Toni!" lachte Loisl zornig auf. „immer wieder der Menſch, der wüſte!" Er glaubte ſein Spiel ſchon gewonnen, da entriß ihm der Name des Verhaßten in Marei's Mund wieder Alles.

„B'hüt Gott, i geh', vor mir brauchſt Di net

Digitized by Google

z'fürcht'n — i reiß ihn Dir noch raus, den verflucht'n Namen, mit der Wurzel muß er 'raus, oder i komm nimmer."

Mit einer raschen Bewegung riß er die Thüre auf, einen Augenblick zögerte er noch, als warte er auf etwas — Marei stand schweigend am Herd mit gesenktem Haupte und hielt ihn nicht auf.

Der Mond beleuchtete grell die Schroffen, ein kalter Wind fegte von der Schneid' herab. Er öffnete ihm die heiße Brust und stürmte aufwärts über das Geröll.

„Wenn Du jetzt a Jager wärst!" flüsterte es um ihn, in ihm, er konnte ihm nicht entfliehen, dem Ruf, er flog ihm voraus und heftete sich an seine Fersen, umgab ihn von allen Seiten. Da rasselte eine Steinlawine in den Kessel, es wurde lebendig da oben, das Wildpret zog auf seinen nächtlichen Aesungsplatz; aus dem Latschendickicht trat ein Hirsch mit lautem Brunftschrei.

Loisl duckte sich hinter einen Felsvorsprung, da antwortete es schon von der Schneid' herunter. Ein starker Hirsch trabte auf den jungen Werber unten zu, den zottigen Hals weit vorgereckt, dampfender Athem zog vor ihm her, der zornige Ruf hallte von den Wänden nieder. Scheu flüchtete das Wildprett, und die Gegner prallten zusammen, weithin prasselten die Geweihe.

Loisl sah mit glänzendem Auge dem blutigen Schauspiel zu. Todesmuthig kämpfte der Schwächere, von dessen Hals bereits das Blut tropfte. Plötzlich gelang ihm ein kühner Stoß von der Seite, der starke Hirsch sank, einen wilden Schrei ausstoßend, in die Kniee, raffte sich auf und hinkte dem Walde zu, unablässig verfolgt von dem siegreichen Gegner. Kurz vor dem Dickicht stellte er ihn nochmals und rannte dem auf den Tod Verwundeten seine bluttriefende Waffe nochmals in die Seite. Der starke Hirsch sank zu Boden, der jugendliche Sieger eilte den

Digitized by Google

Thieren zu, die in einiger Entfernung neugierig dem Ausgang des Kampfes zusahen.

Loisl fieberte vor Erregung. Das war so ein Duell, wie's die Marei meinte.

„Wenn Du jetzt a Jager wärst," klang es wieder in ihm, „dann könntest Du's g'rad so mach'n, und der Toni —"

Triumphirend klang der Schrei des Siegers von den Wänden wider und unterbrach seine Gedanken.

Er blickte noch einmal zurück auf die Alm. Marei stand unter der Thüre, vom Feuerschein des Herdes beleuchtet; sie hatte gewiß den Kampf auch mitangesehen und am Ende dasselbe gedacht wie er.

War's denn nicht wirklich was Schönes um die Jägerei? Den Eifer, den er eben gespürt hatte! O, auch in ihm floß Jägerblut.

Mit einem festen Entschluß eilte er thalabwärts.

— — — — — — — — — — — —

Um die Hütte Marei's schlich der Toni, er klopfte an alle Läden, flüsterte ihren Namen, drohte, fluchte.

Es wurde ihm nicht aufgemacht.

Oben in der Steinrinne lag der Kronenhirsch verendet im Mondlicht.

2.

Kirchweihsonntag! Marei war neugierig, welcher von ihren beiden Bewerbern dem Anderen zuvorkommen werde mit der Einladung zum Tanz, es wurde das — so war es im Dorfe Gebrauch von Alters her — unter den ledigen Leuten nach dem Gottesdienst abgemacht.

Die Burschen auf dem Emporium unter der Orgel beobachteten ihre Auserwählten, wie sie sittsam mit niedergeschlagenen Augen in den Stühlen unten Platz nahmen, während diese nicht aufzublicken oder gar sich umzudrehen

Digitized by Google

wagten, um sich von der Anwesenheit des Ersehnten zu überzeugen.

Nur Marei hatte den Muth; nachdem sie sich mit Weihwasser besprengt, drehte sie sich keck um und ließ ihren Blick ohne Scheu über die Reihen der Burschen schweifen. Toni Griesberger nickte ihr zu. Das war schon so viel als eine Einladung. Sie war ärgerlich darüber. Nach der Abweisung vor wenigen Tagen auf der Alm, als sie ihn vergeblich um Einlaß bitten ließ, hatte sie das nicht erwartet.

Loisl war nirgends zu sehen; wenn er sich heute wieder den Vorrang ablaufen ließ, dann war er wirklich kein Mann.

Mit der Andacht war es vorbei; sie ärgerte sich über ihre Schwachheit, einem Burschen gegenüber, der so wenig Schneid hatte. Er hätte ihr schon längst den Weg ablaufen müssen, um dem Toni zuvorzukommen, und doch sehnte sie ihn herbei, seine verführerischen Worte klangen immer wieder in ihrer Seele.

Das Amt hatte schon begonnen, da traten erst die Honoratioren in die erste Bank, die Zollbeamten, der Förster, der Forstgehilfe und noch ein Mann in grauer Jägertracht.

Marei achtete nicht darauf, aber um sie her wisperte und flüsterte es.

„Ist denn das net der Loisl?" raunte ihre Nachbarin ihr zu.

„Der Loisl! Wo?"

„Da vorn neben dem Förster, der neue Jager."

Es gab ihr einen jähen Riß. Ihr Gespräch fiel ihr ein mit dem Loisl auf der Alm vor einigen Tagen. Sie erinnerte sich genau ihrer Worte. Aber das war ja nur Scherz gewesen! Wenn er es ernst genommen hätte — sie wäre an Allem Schuld, was folgte! Aber nein, der sanfte,

Digitized by Google

gute Loisl konnte ja keine böſen Gedanken haben! Wenn er nur einmal den Kopf wendete, der neue Jäger, damit ſie ſehen konnte, ob er es war oder nicht. Aber er kniete ſteif im Stuhl und kehrte ihr den Rücken zu. Die Orgel quiekte jämmerlich, Geige und Klarinette wimmerten, an dem Seitenaltar blutete der heilige Sebaſtian aus unzähligen Pfeilwunden. Wie ihr Alles heute ſo angſtvoll vorkam und der Weihrauch ihr den Athem benahm!

Endlich ging man zum Opfern, zuerſt die Männer, dann die Frauen. Jetzt mußte ſie erfahren, ob er es war.

Das Herz ſchlug ihr mächtig. Der Förſter verließ den Stuhl und ging zum Altar, auch der neue Jäger erhob ſich. Wieder ging ein Flüſtern durch die Kirche, er war alſo Allen ſchon aufgefallen. Er legte eine Münze vor den Prieſter, machte einen Knix und wandte ſich.

Es war wirklich der Loisl! Das Gebetbuch fiel ihr aus der Hand.

Jetzt ſah er ſie feſt an, in ſeinen ſchwarzen Augen leuchtete es, ſie blickten ſpöttiſch, von ihr hoben ſie ſich aufwärts, zum Emporium, zum Toni, von da wieder zurück, dann kehrte er ihr den Rücken.

Nun ging ſie zum Opfern, ſie mußte dicht an ihm vorbei auf dem Rückweg, ſie gab ſich alle Mühe, ihm feſt in die Augen zu ſehen, doch vermochte ſie es nicht. Sein Blick war jetzt ganz anders, nicht mehr ſo ſanft wie ſonſt, ſondern wild und ſtechend; ſo kam es ihr wenigſtens vor. Oder war das nur die ungewohnte Amtsmiene, die er jetzt annahm? Jäger werden, das war ja das verkehrteſte, was er thun konnte, um ſie zu erwerben! Einem Jäger gab doch der Stroßnerbauer ſein Kind niemals, er war ein abgeſagter Feind von allen Forſt- und Jagdleuten, mit denen er manchen unangenehmen Handel gehabt hatte während ſeines Lebens. Und war es denn möglich, daß der Loisl den dummen Spaß auf der Alm Ernſt ge-

Digitized by Google

nommen hatte, besonders, was sie da geschwatzt hatte von Duellen und Zweikämpfen?

Sie entsetzte sich vor dem Gedanken und konnte sich doch nicht einer geheimen Freude erwehren über die Macht, die sie über Loisl ausübte. Wenn er sie nach der Kirche darum anredete, ging sie doch mit ihm zum Tanz.

Endlich gab der Pfarrer den Segen. Unter dem engen Portal drängte sich die Menge.

„Hast'n g'seh'n?" flüsterte Marei eine Stimme in's Ohr; es war der Toni. „Jetzt kann's G'schäft geh'n, das is der Rechte zum für'n Narr'n halten."

„Täusch' Di nur net," erwiederte Marei; „an Eifer wird's ihm net fehl'n."

„Das glaub' i und i weiß gut, wem er gilt, der Eifer, und werd mi schon richt'n darnach. Gehst mit zum Tanz, oder habt ihr's schon ausg'macht miteinander vorgestern auf der Alm? Wird sich net übel ausnehmen, die Strotznerbauerntochter und a Jager; der Alt' wird sich narrisch freu'n!"

Er war mit ihr auf den Kirchhof hinausgetreten, wo zwischen den Gräbern die Paare sich trafen. Die Musik, die oben auf dem Oratorium gespielt, zog schon, einen lustigen Marsch spielend, auf die „Post".

„I kümmer' mi net d'rum, was der Alte sagt, das sollst schon wissen," erwiederte ärgerlich Marei. „I hab' nix ausg'macht und mach' auch mit Dir jetzt nix aus. Was ihr Zwei miteinander habt, is eure Sach', i misch mi net drein und mi trifft keine Schuld. 's hat Jeder denselben Weg auf den Strotznerhof, und i kann ihn Kein'm verleg'n."

Sie ging rasch von ihm weg dem Dorfe zu. Keiner sollte sie zum Tanz führen! Damit glaubte sie das sich regende Gewissen zur Ruhe zu bringen. Jede Parteinahme für den Einen oder den Andern mußte für sie ver-

Digitized by Google

hängnißvoll werden, wenn die Befürchtungen, die sie hegte, sich verwirklichen sollten. Sie war übrigens froh, daß Loisl sie nicht bedrängte, es wäre ihr schwerer geworden, ihm einen Korb zu geben, als dem Toni.

Alles strömte zur Post, der Musik nach. Vom Kirchthurm herab flatterte die Kirchweihfahne. Auf der Dorfstraße, in den entblätterten Obstgärten lustwandelten im bunten Sonntagsstaat, dessen frische Farben grell abstachen gegen den fahlen Herbstton ringsumher, die Dirnen an der Seite der Burschen, während die Alten vor den Hausthüren den letzten warmen Sonnenstrahl auffingen.

Es roch aus allen Häusern nach Bier, Bratwürsten, Kaffee und Schmalznudeln. Alles athmete kräftige Lebensluft; nur sie mußte allein von einer quälenden Angst erfüllt den Weg antreten zum Hof, wo der mürrische, gichtleidende Vater ihre einzige Gesellschaft war. Alles nur wegen zweier dummen Burschen, die sie mit ihrer Liebe in alle möglichen Ungelegenheiten brachten. Beiden den Laufpaß zu geben, wäre eigentlich das Beste, dem Toni wie dem Loisl.

Sie dachte darüber nach, malte sich das so recht aus, den endlosen Winter auf dem einsamen Hof, den Sommer auf der Alm; der Toni mit einer Anderen. Warum nicht? Sie fühlte nichts dabei. Der Loisl mit einer Anderen — da zuckte etwas in ihr, sie fühlte etwas Unangenehmes. Sie griff mit beiden Händen nach den heißen Wangen.

„Also wirklich — wirklich!" sagte sie vor sich hin. „Der Loisl ist's! I spür's, ja, er ist's! I kann net vergess'n, was er g'sagt hat: ‚die Lieb, die wahre Lieb hab' i für Di!' Und er hat's auch net vergess'n, was i g'sagt hab' in mein'm Leichtsinn: wenn Du jetzt a Jager wärst, da könntet ihr's ausmach'n, was ihr miteinander habt. Und er is jetzt Jager und wird's ausmach'n woll'n mit dem Toni."

Digitized by Google

Da stand sie vor dem Hof, der Vater saß auf der Bank in der Sonne, den rechten Fuß in ein wollenes Tuch gewickelt.

„Am Kirchweihsonntag kommst heim? Ja, wo muß i denn des hinschreib'n?" sagte er sichtlich erfreut.

Marei wischte sich den Schweiß von der Stirne, holte tief Athem und setzte sich neben den Vater. Von unten tönte die Tanzmusik herauf, das Getrampel und Geklatsch der Tanzenden.

„Der Loisl is unter die Jager gangen," sagte sie.

Der Alte stieß mit seinem Stock auf und sah sie erstaunt an. „Der — der Loisl unter die Jager? Ja, des is ja doch — Marei, halt' mi net für'n Narr'n."

„Wär g'rad aufgelegt dazu."

„Ja, wie is denn das kommen?" fragte der Alte kopfschüttelnd. „Er kennt mi doch und weiß, daß mir nix z'widerer is als das Jagervolk; daß wir g'schiedene Leut' sind, wenn sich das so verhalt, daß er mir nimmer unter d'Augen treten darf. Ich leid kein Jager auf dem Strohnerhof, und er sucht doch was am Strohnerhof. Wie is das? Red'!"

„Na, des is wieder z'weit gangen," versetzte Marei. „G'schiedene Leut', weil er Jager worden is, des seh' i net ein. Was er sucht am Strohnerhof, das findet er alleweil."

„Nimmer findt er's, so lang i leb'. Verstand'n?" polterte jetzt der Alte, sich auf den kranken Fuß erhebend, dunkelroth vor Zorn. „Mei Tochter und a Jager — das ging mir g'rad ab, da leid' i eher den Andern, so z'wider er mir is. Hab' ihm ja nix in den Weg g'legt, dem Loisl! Wenn er a armer Teufel is und von Recht's wegen kein Mann für Di, warum is er net zu mir kommen um Di, anstatt zum Förster um an g'stickt'n Kragen? — Aha, jetzt wirst roth, jetzt kommt Dir's G'wiss'n — Du

Digitized by Google

haſt ihn dazu bracht, vor lauter Spöttiſchſein mit ihm und Schönthuen mit dem Anderen, und jetzt's reut's Di wieder, unbeſtändige Dirn' Du! Na, Gnad Gott, wenn ſich die amal begegnen auf der Wildbahn, nacher gibt's was! Und Du haſt dann die Schuld, geht's ſo oder ſo."

„Drum will i der Sach' ein raſches End' machen," entgegnete das Mädchen, „und a feſte Wahl treff'n. Und ich hab's ſchon, g'rad jetzt, und auf den Loisl is ſie g'fall'n."

Der Alte lachte im hellen Zorn. „So, auf den Loisl? Und i werd' gar net g'fragt, als wär' i ſchon abthan. Meine Wahl is aber net auf den Loisl g'fallen, ſeit heut' wenigſtens net mehr, und meine Wahl entſcheidet, ſo war's von jeher Brauch da heroben, und i änder' nix mehr in meine alten Tag' d'ran. Haſt mi verſtand'n, Marei?"

Er mußte ſich ſetzen, die Aufregung war zu groß.

„Und wenn ſie ſich begegnen auf der Wildbahn, wie Du g'rad g'ſagt haſt, und es geſchieht a Unglück — nimmſt Du mir dann die Schuld ab?" fragte Marei.

„Und deswegen ſollt i nachgeb'n?" entgegnete der Vater. „Na, Marei, des gibt's net. Da weiß i Dir nur einen Rath — laß' alle Zwei lauf'n, 's is am End kein Schad, und Du biſt 'raus aus der G'ſchicht."

Marei ballte die Fäuſte, zog die Stirne in tiefe Falten, ein feſter Entſchluß reifte in ihr.

„Das thu' ich auch," ſagte ſie dann entſchieden. „I hab's jetzt ſatt, die Drangslerei! Und gleich ſoll's ſein. B'hüt Gott, Vater, wenn i wieder komm', hab' i's vom Hals die z'widere G'ſchicht, die mir den Athem ordentlich abdruckt."

Ohne eine Erwiederung abzuwarten, ging ſie feſten Schrittes den Bergweg hinab, dem Dorfe zu. Ihr wuchs der Groll, während ſie durch die Ahornallee ging, in welcher die großen gelben Blätter im herbſtlichen Luftzug

Digitized by Google

zitterten, der Groll gegen Loisl, gegen Toni, gegen alle Männer.

Dieser einfältige Loisl hatte Alles angerichtet mit seinem Jägerwerden, eines schlechten Witzes wegen — oder hatte er es am Ende gar nicht deshalb gethan, war es vielleicht nur ein zufälliges Zusammentreffen? „Der Förster wird ihn dazu beredet hab'n, er hält etwas auf den Loisl," dachte sie und athmete erleichtert auf.

Nein, er that es aus Verdruß, aus Verzweiflung über ihren Wankelmuth! Er hatte sie am Ende ganz aufgegeben, um sich selber treu zu bleiben. Das wäre aber doch ein wenig zu rasch gewesen nach dem Gespräch am letzten Abend auf der Alm! Aber warum mußte sie auch wieder vom Toni anfangen, nachdem er sein Herz so ganz vor ihr ausgeschüttet hatte, wie sie es noch nie gehört hatte von einem Burschen.

Das Mieder wurde ihr zu eng, sie mußte stillstehen, sich an einen der mächtigen Bäume anlehnen, sie hörte wieder seine heißen Worte und Schwüre.

„O, das wär' schrecklich, wenn's so wär', wenn er deshalb —"

Unsägliche Angst befiel sie, und in dieser Angst ward ihr klar, daß sie nur Einen wirklich liebe, den Loisl, und über dieser Erkenntniß vergaß sie augenblicklich Alles, die Worte des Vaters, die Furcht, die sie heute in der Kirche gepackt, den Toni — Alles. Unter den hundertjährigen Ahornbäumen, von denen Blatt um Blatt fiel, erwachte in dieser harten Natur urplötzlich die Liebe mit Allgewalt, und vorbei war es mit allem Stolz, mit allem Trotz, dessen sie sich stets gerühmt. Sie glühte vor Angst und Scham. Die Thränen traten ihr in die Augen, sie dachte nicht mehr an ihren Entschluß, sie dachte nur an Eines: wenn Du zu spät kämest, oder er gar nicht da wäre! Und sie fing zu laufen an, die stolze, kalte Marei.

Digitized by Google

Das alte niedere Gebäude der „Post" wankte unter dem Stampfen der Tanzenden. Einige Mädchen standen unter dem Eingang und machten, sich spöttisch anblickend, der stürmisch Eintretenden mit den auffallend erhitzten Wangen Platz.

„Die hat's nöthig, die Einbilderische!" tönte es ihr nach.

Sie hörte nicht darauf und eilte die Stiege hinauf zum Tanzboden, sich durch die rauchenden, lärmenden Männer drängend.

„Er wart' schon lang auf Di, der Toni," flüsterte ihr Einer zu.

„Und der Herr Jager," fügte ein Anderer spöttisch bei. „Jetzt is d' Freundschaft fertig bei die Zwei."

Er war also da, sie kam nicht zu spät!

Toni war der Bezahler der „Schaar", welche eben getanzt wurde, er stampfte und plattelte eben in der Mitte, von den in grellen Farben gekleideten Dirnen umkreist, wüthend drauf los. Sie hoffte, ungesehen an ihm vorüber zu kommen, im Zimmer nebenan saß gewiß der Loisl. Doch mitten in seiner angestrengten Arbeit, trotz des dunstigen Schleiers aus Staub und Rauch, welcher Alles einhüllte, erblickte er sie sofort und eilte, unbekümmert um die Störung des Tanzes, auf sie zu, den Boden stampfend, mit den Fingern schnalzend, seinen schweren Oberkörper hin und her wiegend. Die schweißnassen rothen Locken waren aufgegangen und hingen in wirren Strähnen um die nasse Stirn, dabei kniff er, die Pfeife krampfhaft im Munde haltend, die grauen Augen zusammen. Noch nie war er ihr so abschreckend, so zum Fürchten vorgekommen.

Er faßte sie derb mit beiden Händen und zog sie in den Kreis trotz ihres Widerstrebens. Die Zuschauer lachten und schrien ihm ermunternd zu.

„Laß mi!" sagte Marei mit abweisendem Tone und

Digitized by Google

zornigem Blick ihm nur folgend, um Aufsehen zu vermeiden.

„Zu was bist denn so g'laufen, als um zum Tanz'n z'komm'n? Zum Zuschauen wohl gar?" höhnte er.

„Laß mi, i bitt' Di drum!"

„Jetzt extra net!" knirschte Toni und faßte sie fester um den Leib, daß kein Entrinnen möglich war. Mit verbissenem Zorn mußte sie ihm nachgeben. Zum Glück brach eben die Musik rasch ab.

Jetzt drängte sich Alles in das Wirthszimmer nebenan, Toni wich nicht von ihrer Seite; obwohl sie ihm keine Antwort gab, sprach er immer mit ihr.

„Denkst D' vielleicht auf den Herrn Loisl? Da irrst Di, der tanzt nimmer mit Bauernmadeln, seitdem er Jager is. Is a gar G'scheidter, 's g'hört kein Solcher net unter uns am Tanzbod'n, er muß froh sein, wenn man ihn da drinn in Ruh' laßt. G'rad aufsteig'n thut's mir, wenn i ihn seh. Da sitzt er, schau', natürli mit dem Schandarm, die g'hörn z'samm, fehlt nur noch der Schinder!"

Sie traten Beide aus der Menge heraus dicht vor Loisl, als bildeten sie ein Paar. Der saß allein mit einem Gendarm an einem Tisch in nagelneuer schmucker Uniform: grauer Joppe mit silbergesticktem Kragen, grüner Weste mit Wappenknöpfen. Auf dem Hute unter dem wehenden Gemsbart steckte die fürstliche Agraffe, der Schnurrbart war steif gewichst, das etwas gewellte schwarze Haupthaar sorgfältig gescheitelt und gekämmt. Alle Dirnen warfen Seitenblicke auf den schönen, flotten Jäger, der sich aus dem verwetterten Holzknecht herausgeschält.

Kein Mensch hatte etwas gegen Loisl trotz der altererbten Feindschaft mit dem Jagdpersonal; er war ein armer Teufel, der den Dienst eines Jagdgehilfen dem eines Holzknechtes vorzog. Da hatte er am Ende ganz recht, außerdem war er ein guter Kerl, der schon ein

Digitized by Google

Auge zudrücken würde. Nur der Toni hetzte und stachelte schon die ganze Zeit, Alle wußten auch warum. Als Loisl aber jetzt aufblickte und Toni gewahrte mit Marei, da war der „gute Kerl" rasch verschwunden, zwei Todfeinde standen sich gegenüber, wer zusah, dem war es klar. Drohende, unheilverkündende Blicke kreuzten sich, eine stumme Herausforderung lag darin.

Toni griff unwillkürlich nach der Hand Marei's, als ob er sein Eigenthumsrecht zeigen wolle, doch diese entzog sie ihm und trat an den Tisch zu Loisl.

„Des is aber rasch gangen," sagte sie, nicht recht wissend, wie das Gespräch beginnen.

„Rascher, als Du denkt hast, net wahr?" erwiederte er.

„Als i denkt hab'? Wie hätt' i denn denken sollen?"

Sie wurde feuerroth. Toni wich noch immer nicht von ihr. Umstehende Gaffer interessirten sich für das Gespräch.

Loisl zuckte mit den Achseln und lachte. „Na, die Lust is mir halt auf einmal komm'n, weißt ja selber, Marei, wie's so geht —"

„So, so, die Lust is Dir kommen?" mischte sich in herausforderndem Tone der Griesberger ein. „Hast lang 'braucht dazu. Wann is Dir denn die kommen, thät mi interessir'n, weißt, i versteh' a bisl von der Sach'."

Er ließ sich auf die Bank neben dem Jäger nieder, die Spitze seiner Pfeife mit den Zähnen bearbeitend.

„Des will i Dir genau sag'n," entgegnete Loisl mit blitzenden Augen. „Vor drei Tagen is sie mir kommen, g'rad auf der Ahornalm, wie i der Marei Botschaft 'bracht hab' vom Vater."

Marei wechselte die Farbe. Toni rückte unruhig seinen Hut zurecht. „Da wär' i neugierig," sagte er.

Die Zuschauer stießen sich mit den Ellenbogen an.

„Wie i heimwärts geh'," erzählte Loisl anscheinend

Digitized by Google

gleichgiltig, „seh' i an Hirsch mit zwei Kühen, 's war a mittlerer Hirsch, an schlechter Achter, gleich d'rauf rauscht's aber mir, und a zweiter kommt dem g'rad' entgegen, a Teufelskerl. Vor mir gehn's aufeinander los, der Jung' und der Alt', das G'weih vorg'legt kämpfen's miteinander. Des war a Krachen und Brüllen, 's Herz is mir still g'standen vor Vergnügen. Der Achter hat net auslassen, trotzdem ihm die Fetzen wegg'hängt sind vom Leib, g'rad g'funkelt hat er vor Wuth. Auf einmal liegt der Alte am Boden, und der Achter bohrt ihm 's Geweih ein= um's andermal in den Leib und stampft mit die Läuf' und brüllt vor lauter Freud'; dann is er fort mit dem Wildprett. — Der Kampf hat mir's anthan. Wennst jetzt a Jager wärst, hab' i mir denkt." Er blickte fest bei diesen Worten auf Marei. „Und jetzt bin i a Jager!"

Alles hörte gespannt zu und besprach den interessanten Fall.

„G'wöhnlich geht's aber umg'kehrt," entgegnete Toni, „g'wöhnlich ist's so, daß der Schwächere g'funden wird, der sich auf den Streit no net versteht, das wirst begreifen, Loisl. Hat besonderes Glück g'habt, der Achter."

„Und der Glückliche führt die Braut heim, des is a alte G'schicht," erwiederte Loisl.

„Und deswegen bist Jager worden? Schau! Schau! I hab' mir's anders denkt," meinte Toni. „Weißt, wie i mir's denkt hab'?" Er drängte sich herausfordernd an Loisl. „Daß Du am Spionirn so viel G'fallen g'funden hast, daß Du des nimmer lassen kannst, hab' i mir denkt!" Er spuckte verächtlich aus.

„Werd' mi net viel abgeb'n mit dem Spioniren," entgegnete Loisl.

„Ah, so scharf willst Du's anpacken?" Toni machte die Bewegung des Zielens. „Hat Dir der Achter Schneid

Digitized by Google

g'macht, Loisl?" Er lachte laut. „Haſt denn ſchon einmal losdruckt? I glaub's net."

Alles lachte mit.

Loisl war kreideweiß, ſeine Hand krampfte ſich um den Bierkrug vor ihm. „'s könnt gleich losgeh'n, 's käm' g'rad auf's Wild an, mein' i."

„Laß Di doch net aufzwicken von dem Streithans da," miſchte ſich jetzt Marei in's Geſpräch, die jedes Wort wie ein Meſſerſtich traf. „A Jeder im Dorf wird ſich freuen, daß es ſo kommen is, weil a Jeder weiß, daß Du a guater Menſch biſt, der g'wiß nie a Unglück anrichten wird wegen ein'm dummen Viech, wie's ſchon oft g'ſcheh'n is."

„Ja, des is wahr, da hat's Marei Recht," pflichteten ihr ältere Leute, die in der Nähe ſaßen, bei. „Ja, des muaß ma ſag'n, der Loisl is a richtiger Menſch, ja, des muaß ma ſag'n; da fehlt nix."

Die Muſik begann wieder, Alles ſtrömte hinaus.

„Na, mir is ja recht, ganz recht," ſagte der Toni und forderte Marei mit ſelbſtbewußter Miene, als ſei eine Weigerung ausgeſchloſſen, zum Tanze auf.

„I hab' Dir's ſchon g'ſagt, i tanz net," erwiederte ſie barſch, mit einem Blick auf Loisl, der ſich mühſam die ganze Zeit zurückhielt. Er durfte an dem erſten Tage ſeines Dienſtes keinen Streit im Wirthshauſe haben mit einem notoriſchen Wilderer. Der Förſter hatte ihn ausdrücklich gewarnt und zur Nachgiebigkeit ermahnt.

Toni blickte betroffen auf. „Ah, ſo is g'meint, Marei? Eine abgekartete Sach'! Halloh, jetzt verſteh' i erſt die Hirſchg'ſchicht' recht!"

Er wandte ſich zu Loisl. „Gut!" ſagte er. Seine Lippen preßten ſich zuſammen, ein herausfordernder Blick traf den Jäger. Er ſchob den grünen Hut mit der Spielhahnfeder auf das rechte Ohr und ging in den Tanzraum.

„Nehmen Sie ſich in Acht, Prentner, der Griesberger

Digitized by Google

iſt ein g'fährlicher Menſch," warnte der Gendarm, indem er ſich entfernte, um dem Tanze zuzuſehen.

Die Beiden waren allein. „Loisl, warum haſt mir das than?" brach das Mädchen los.

„Biſt noch net z'fried'n? Wart' nur, 's kommt ſchon noch mehr — 's Duell!" flüſterte er ihr über den Tiſch zu. „Gut, hat er g'ſagt. Haſt Du's net verſtanden, das ‚gut'?"

Ein bitterer Vorwurf lag in dem Tone ſeiner Stimme.

„Marter' mi net ſo wegen einem unſchuldigen G'ſpaß."

„G'ſpaß? 's gibt Augenblick', wo's kein G'ſpaß gibt, die muß ma kennen, Marei," ſagte er düſter.

Marei verlegte ſich nicht mehr auf Bitten, ihr Antlitz nahm einen ſtrengen Zug an.

„Gut, ſoll's ka Spaß, ſoll's Ernſt g'weſen ſein, ſoll i wirkli ſo ſchlecht g'weſen ſein, zwei Menſchen aufeinander z'hetzen auf Leben und Tod! Damals hat's wenigſtens noch an Grund und an Zweck g'habt, ſo ſündhaft es damals ſchon war, heut' aber nimmer —"

Ihre Stimme klang jetzt unrein, wie von aufſteigenden Thränen.

Loisl ſtutzte. „Warum heut nimmer?"

„Weil Keiner dem Andern mehr im Weg ſteht," ſie neſtelte am Schürzenband, „weil i ſchon g'wählt hab'!"

Loisl nickte ſchmerzlich. „Hab' mir's ſchon denkt, wie Du einikommen biſt mit ihm. 's mußt ja ſo kommen, aber, das muß i Dir offen ſagen, an dem, was wir Zwei miteinander hab'n, ändert des nix, gar nix." Er verfiel in einen Ton, aus dem der Schmerz klang. „Du wirſt doch net meinen, Deinetwegen begang' i ein Verbrechen, ladet i eine ſolche Schuld auf mi? G'wiß net, aber meine Schuldigkeit werd' i thun, zu der i verpflichtet bin, und da könnt i auf kein' Menſchen Rückſicht nehmen, und wenn's Dein Mann ſelber wär'!"

Vergeblich verbarg er den Haß hinter ſeinen Dienſt-

Digitized by Google

eifer, ſeiner Gewiſſenhaftigkeit als Angeſtellter; er leuchtete immer wieder durch.

Marei achtete nicht darauf, ſie ergötzte ſich einen Augenblick an dem Irrthum des jungen Mannes. „Loisl," ſagte ſie erröthend. „Schau mi doch an, merk's denn gar nix in Deinem Zorn? Di hab' i g'wählt. Klar is mir's ſchon worden neulich auf der Alm, und alle Leut' ſollen's wiſſen, daß wir miteinander halten, z'erſt er, gleich jetzt. Komm', führ' mi zum Tanz."

Sie ſtand auf, der beginnende Kampf, deſſen ſie ſich wohl bewußt war, ſpannte alle ihre Energie.

Für Loisl war es zu viel der Ueberraſchung, er taumelte wie trunken, dann packte ihn ein wildes Siegesgefühl. Er vergaß ſeine Würde, ſeinen geſtickten Kragen, ſtieß einen Juchſchrei aus, faßte Marei um die Hüfte und tanzte mit ihr zur Thüre hinaus mitten hinein unter die Tanzenden, die erſtaunt zuſammenprallten; ſelbſt die Muſiker kamen aus dem Takt vor lauter Ueberraſchung.

Der Griesberger ſtutzte einen Augenblick, dann ſchwenkte er mit ſeiner Tänzerin gerade auf das Paar zu, daß ſeine breiten Schultern die Loisl's unſanft berührten.

„O, mei Bua," ſagte er ſpöttiſch, „'s nutzt Dir Alles nix. Man muß der G'ſellin ihren Spaß laſſ'n!"

Loisl beunruhigten die Worte, wenn ſie auch von ſeinem Feinde kamen, es war am Ende doch etwas Wahres daran. Er drückte ſeine Tänzerin feſter an ſich, und ſie erwiederte ſeinen Druck, ihr erhitztes Antlitz an ſeine Bruſt legend.

„Komm am Mittwoch auf d' Alm, i hab' noch ein G'ſchäft oben, derweil red' i mit dem Vater, 's wird Alles recht werden," flüſterte ſie ihm zu. „Aber jetzt geh', ſonſt könnt's noch zu 'was kommen zwiſchen euch, und das möcht' i um Alles net."

Ungern folgte er ihrer Aufforderung, doch er ſah die Berechtigung derſelben ein, er durfte nicht am erſten Tag

Digitized by Google

einen Streit haben. So weh es ihm that, jetzt in dem ersten Taumel seines Sieges von Marei scheiden zu müssen, er riß sich gewaltsam los; es waren ja nur noch zwei Tage bis zum Mittwoch.

Kaum war er im Freien, so kam ihm der Gedanke, ob es nicht doch unklug war, Marei jetzt ganz dem Toni zu überlassen. „Es hilft Dir doch nix," hatte er mit einem Selbstbewußtsein, das Loisl empörte, gesagt. Und sie: „Jeder hat was, was i mag." Sie war unbeständig, kein Zweifel, gab sich rückhaltlos augenblicklichen Eindrücken hin; Toni würde jetzt Alles aufbieten, ihn zu verdrängen. Toni war der Besitzer eines Anwesens, er ein armer Teufel und jetzt noch dazu Jäger; der alte Strotznerbauer haßte diesen Stand, das hatte er zu wenig überlegt, als er Knall und Fall die eben ledige Stelle annahm. Wenn Marei ruhiger wurde, die Leidenschaft schwieg und die Vernunft zur Sprache kam, konnte wieder Alles verloren sein.

Und doch! Ging er wieder hinauf und sah die Zudringlichkeit des Toni mit an, war ein Zusammenstoß unausbleiblich.

Nein. Er wollte standhaft sein, ging nach Hause, legte sein schönes Gewand ab und kleidete sich bergmäßig. Er wollte in's Revier, um auf andere Gedanken zu kommen. Zum ersten Male hing er den Stutzen über die Achsel, er hatte ein eigenthümliches Gefühl, als er das kalte Eisen berührte.

„Möcht' doch seh'n, wie i mi anstell' zu dem neuen G'schäft," sprach er vor sich hin, als er über eine steinigte flache Weide den Waldbergen zuschritt. „Möcht' mi net auslachen lassen von den Forstleuten oder gar von dem Toni."

Er nahm die Büchse von der Achsel, auf hundertzwanzig Schritt lag ein schneeweißer Stein, von dem Grün

Digitized by Google

der Weide grell abstechend. Das war ein erwünschtes Ziel. Geschossen hatte er ja schon oft nach der Scheibe, daheim in Tirol, aber in den letzten Jahren, als Holzknecht, war er ganz aus der Uebung gekommen. Etwas unbeholfen legte er an und zielte. Der Schuß krachte, das Echo rollte von Schlucht zu Schlucht, der Stein war unversehrt.

„Dacht ich's doch — kein Geschick mehr! Scham Di, Loisl!" murmelte er.

Höhnisch flog ein Trompetenton herüber vom Dorf. Er lud wieder, stemmte fest die Beine auf, athmete tief und zielte abermals. Der Schuß krachte, der Stein flog in Stücke. Er stieß einen Juchschrei aus; das war ein Treffer. Er eilte zum Ziel und untersuchte die Wirkung des Schusses.

„Desmal hät's ihn g'nommen!" sagte er unwillkürlich vor sich hin. Dann erschrak er über den Gedanken. Als er abdrückte, war's ihm, als sehe er Toni's spöttisches Antlitz vor dem Visir.

„No ja," entschuldigte er sich dann vor sich selbst, „man muß halt an so 'was denken, wenn man einmal das G'schäft treibt. Ich werd' g'wiß kein Menschenleben opfern, ohne daß es sein muß, um Alles net.

Warum bist denn eigentlich Jager worden?" fragte er sich dann plötzlich. „Hast doch früher nie d'rauf denkt? — Weil's mehr tragt, als die ewige Schinderei mit dem Holz — und gleich seh'n thut man 'was, und lustig is es, verdammt lustig. Im Blut steckt mir's, wie jedem Tiroler, und wenn i auch bisher no net d'rauf denkt hab', wie der Stein g'sprungen is, hab' ich's g'spürt. Es war nur a Stein — jetzt erst a Wild, a Gamsbock, a Hirsch! I glaub' gar, i hab' mir ein'bild't, i bin's wegen der Marei worden, wegen ihr'n dummen G'red auf der Alm. Z'sammentroffen is halt g'rad, alleweil is so a Platz net

Digitized by Google

frei — aber sonst! Allerdings, wenn i g'wußt hätt', was i heut' weiß, wenn mir's Marei das vorgestern g'sagt hätt', was sie mir heut' g'sagt hat, nachher wär' i keiner worden, wegen dem Alten schon net. — Na, jetzt bin i's und will's bleib'n."

Er griff jetzt energisch aus, den langsam steigenden Ziehweg hinauf im Buchenwald; daran schlossen sich verwetterte Tannen an, immer armseliger, von silberglänzenden Flechten fast erstickt, die in zottigen Bärten an Stamm und Zweig hingen, bis auch diese das lose Geröll verdrängte, das langsam, aber sicher zu Thal wandernde Gebirge, dem nur die zähe, sich überall hindurchdringende Legföhre widersteht. Ein Jägersteig führte in's Gewänd.

Jetzt fühlte er sich in seinem Beruf, während er sonst als Holzknecht schweren Trittes dahinging, achtete er jetzt auf jedes Steinchen, daß es nicht abging und Lärm machte. Der Förster hatte ihm, um den Eifer des Neulings zu erhöhen, die Erlaubniß gegeben, einen Gemsbock abzuschießen; wenn er in den ersten Tagen schon damit nach Hause kam, hatte das Spötteln ein Ende, seine Jägerehre stand dann fest.

Da hieß es auf Alles Acht geben, auf jeden Tritt, auf den Wind. Der Gemsstand war vortrefflich, er kannte von den Treibjagden her den Platz, jeden Augenblick konnte er zum Schuß kommen. Er hatte sich eingebildet, frei zu sein von aller Jagdleidenschaft, und freute sich nun über das drängende, erwartungsvolle Gefühl, das ihn jetzt ganz erfüllte. Und da fragte er sich noch, machte sich Vorwürfe, daß er Jäger wurde!

Der Steig fiel zur Rechten jäh ab, die Aussicht war frei über das ganze Thal. Das Dorf lag zu seinen Füßen, er hörte deutlich einzelne abgebrochene Töne der Tanzmusik bis herauf. Doch achtete er jetzt nicht darauf; noch einige Schritte, und er betrat den sogenannten „Breit-

Digitized by Google

lahner", einen der besten Gemsplätze. Wenn er heute schon zu Schuß käme! Dann auf die „Post" mit der Nachricht; der Toni müßte vergehen vor Aerger.

Nur langsam und vorsichtig! Der Wind war gut. Vorsichtig, gebückt schlich er auf die Schneid', da lag der ganze schroffige Hang vor ihm mit seinen Geröllhalden, Felsriffen, Legföhrendickungen und fahlgelben Graslahnen. Richtig! auf einem grasigen Boden mitten in den Wänden äste ein Rudel Gemsen, an fünfzehn Stück! In ihrer jetzt schwarzen Herbstfärbung hoben sie sich auf den ersten Blick sichtlich von dem graugelben Gestein ab.

Um diese Jahreszeit sucht ein guter Bock schon die Rudel auf, die er sonst eher meidet, das hatte Loisl schon zu oft von den Jägern gehört. Unruhig schlug ihm das Herz.

„Kannst net stad sein da drinn?" raisonnirte er, gewaltsam aufathmend.

Der Wind ging aufwärts, wie stets bei schönem Wetter, so lange die Sonne am Himmel steht; er mußte dem Wild von oben beikommen, den Steig verlassen. Schwindel kannte er nicht. Von dem Steinkopf aus, etwa dreihundert Schritte oberhalb, kam er zum Schuß, seiner Berechnung nach.

Sachte kletterte er in einer engen Rinne empor, es kostete Schweiß, den Kopf zu erreichen. — Richtig, unter ihm äste das Rudel, aber lauter junge Thiere, nur ein zweijähriger Bock darunter. Es gilt für eine Schande, ein solches Stück zu schießen, erst der fünfjährige Bock ist schußbar nach weidmännischen Begriffen, und der Förster verstand darin keinen Spaß. Es gehört Uebung dazu, beim Gemswild Bock und Gais auf große Entfernung zu unterscheiden, da beide „auf" haben, nur die starke Krümmung des Gehörns und die Dicke desselben kennzeichnet den Bock.

Digitized by Google

„So a Lump, wie der Toni, thut sich freilich leicht, der laßt's halt schnell'n, was auch fallt. Aber bei uns heißt's, erst die Auswahl treffen; wenn man sich irrt, wird man erst recht ausg'lacht."

Das Perspektiv, durch das er blickte, zitterte in seiner Hand. Es war wirklich kein richtiger Bock dabei.

Er setzte sich und betrachtete mit gierigem Blick die vertraute Schaar. Hier und da hob ein Mutterthier, Wind einziehend, den Kopf gegen ihn, als ob es die Gefahr ahne, aber der Wind war zu gut, sofort fing es wieder an, die feinen Kräuter mit sorgfältiger Auswahl zu fressen, während die Jugend ihre muthwilligen Scherze trieb. Plötzlich kam Unruhe hinein, Alles fuhr durcheinander, blickte gegen die Loisl gegenüber liegende Wand, deren Rücken dichtes Latschenwerk bedeckte; ein Stein kollerte in die Tiefe.

Loisl fieberte, die Zähne schlugen ihm zusammen. Jetzt kam ein Bock — oder sollte es am Ende gar ein zweiter Pürscher sein? Kirchweihsonntag ist ein günstiger Tag zum Wildern, man rechnet nicht darauf, das Jagdpersonal draußen zu finden. Was that er dann? „Halt, oder i schieß!" rufen, und wenn er nicht stillstand, wirklich schießen? Auf einen Menschen schießen wegen einer Gemse? Nein, das ging doch nicht! Nur wenn er sich zur Wehr setzte gegen ihn. Der Förster hatte zwar gesagt: „Net viel Umständ' machen, Loisl, erst voriges Jahr haben's einen Jäger, einen Kollegen, todtg'schossen, der auch so an guter Kerl war und g'wartet hat a bisl z'lang; im Krieg fragt ma ja a net lang."

Die Latschen bewegten sich schon ihm gegenüber, das Rudel unter ihm wurde flüchtig. Da erschien auch ein heller Punkt wie ein menschliches Antlitz zwischen den Latschen.

Das Herz stand Loisl still, er hob die Büchse nicht,

Digitized by Google

ſpannte ſie nicht einmal. Und dann — ein ſtarker, kohlſchwarzer Gemsbock trat auf die Schneid. Loisl mußte lachen über ſeine Einbildung.

Er ſah nichts mehr um ſich her als das Thier, lehnte die Büchſe an den Bergſtock, richtete ſie mit einer plötzlich über ihn gekommenen Ruhe auf die zottige Bruſt des Thieres und gab Feuer.

Der Gemsbock ſprang mit den vier Läufen zugleich in die Höhe und verſchwand rückwärts ſtürzend in die Latſchen. Dann entſtand ein Heidenlärm, das Rudel ſprengte pfeifend, eine Wolke Steine und Sand abſtoßend, hinauf in das Gewänd, im nächſten Graben kollerte und rutſchte das geſchoſſene Wild bergab.

Loisl war aufgeſprungen, ein wildes Luſtgefühl packte ihn, er wollte einen lauten Juchſchrei ausſtoßen, da fiel es ihm ein, daß das nicht Jägerſitte ſei; der Jäger vermeidet jeden unnützen Lärm, und jetzt war er Jäger, wie jeder Andere.

Hat er ihn denn wirklich getroffen mit ſeinem erſten Schuß? — Ja wirklich! Da unten zwiſchen den weißen Steinen lag er und ſchlug mit den Läufen.

Keine Gefahr mehr achtend, flog er nur ſo hinab über die ſteile Wand, über den Graben hinüber zu dem Gefallenen. Die Beſorgniß kam ihm, wenn es am Ende doch kein Bock ſei. — Aber es war wirklich einer, ein Kapitalbock noch dazu; eben verendete er.

Jetzt that Loisl doch einen Juchſchrei, aller Jägerſitte vergeſſend, daß es weithin ſchallte. Und er ſollte kein Jägerblut haben! Da hatte er ſich ſchön getäuſcht. Es war ihm jetzt, als könne er nimmer laſſen davon, um alles Geld nicht, ja nicht einmal um die Marei, und wenn er jetzt gleich in ihren Armen hätt' liegen können und ſie küſſen und herzen, er hätt' jetzt nicht getauſcht.

„Wenn i das früher g'wußt hätt'," ſagte er zu ſich

Digitized by Google

ſelber, „i hätt's am End' g'rad ſo g'macht wie der Toni, i verdenk's ihm jetzt a nimmer, das Wildern."

Die Schatten zweier dicht über ihm kreiſender, lärmender Bergraben huſchten über Wild und Jäger. Hoch oben tönte noch immer der Gemspfiff, lösten ſich Steine. Die Sonne verſchwand bereits hinter der zackigen Schneid, die Schatten krochen langſam herauf mit ihrer herbſtlichen Kühle, ein ernſtes, allmälig anſchwellendes Rauſchen erhob ſich in dem blauſchwarzen Wipfelmeer unten. —

Loisl hatte den Gemsbock glücklich im Rucksack und ging denſelben Weg zurück, den er gekommen. Er achtete nicht der ungewohnten Laſt in ſeiner Freude, es drängte ihn nach Hauſe zum Förſter. Der wird Augen machen! Und dann auf die Poſt. Jetzt fing er gewiß keinen Streit mehr an mit dem Toni, dazu war er viel zu gut gelaunt, und Marei mußte heut' noch hören davon.

Oben auf der Schneid' verſchnaufte er ein wenig. Das Thal brannte jetzt zu ſeinen Füßen in intenſivem Roth, das von dem ſtrahlenloſen feurigen Ball ausſtrömte, der ſich, von ſchmalen, dunkelblauen, an den Rändern golden geſäumten Wolkenſtreifen durchzogen, hinter die Häuſer und Gärten des Dorfes ſenkte.

Der Wind trug zerriſſene Töne bis herauf; er blickte mit dem Perſpektiv hinab. Deutlich erkannte er die Poſt, es war ihm, als blicke er durch die blitzenden Fenſter und ſehe Marei im Arme Toni's ſich ſchwingen. So ein Tanz von ſechs Stunden in der dicken ſchwülen Luft unter den erhitzten Burſchen macht ein Mädel ganz verrückt; das kannte er aus Erfahrung. Der ganze Verſtand wird verdreht, verdampft in der Hitze, und Marei, das wußte er, hörte nicht auf, wenn ſie einmal darin war. Und wenn er ihr dann immer in die Ohren wisperte, vergaß ſie am Ende gar, was ſie am Vormittag geſagt hatte.

Je länger er hinunter blickte, deſto mächtiger wuchs

Digitized by Google

dieſer Gedanke in ihm. Auch der Gemsbock konnte ihn nicht davon abbringen. Der Jagdeifer war verflogen.

„Was is jetzt, da das Viech todt is?“ ſprach er vor ſich hin, mit dem Bergſtock die ſtarren Augen des Bockes berührend. „Und doch hat's mi ſo packt, daß i drüber Alles vergeſſen hab'. Bin doch a rechter Narr und derweil — mach' jetzt, mach' Loisl!“

Raſch packte er zuſammen, und ſprang mehr als er ging bergab, nicht den Steig, auf dem er gekommen, ſondern gerade aus über das ſteile Gehäng, über Stein und Wurzelwerk, er ſpürte gar nicht mehr ſeine Laſt.

Es dunkelte ſchon ſtark, als er die erſten Häuſer des Dorfes erreichte, auf der Straße herrſchte aber noch reges Leben. Angeheiterte junge Burſchen gingen von einem Wirthshaus in's andere, Kirchweihgäſte traten in fröhlichſter Laune den Heimweg an.

Das war ein Triumph für Loisl, er vergaß darüber ſeine ſchlimmen Gedanken. Der Gemsbock machte Aufſehen, man gratulirte ihm, der Forſtgehilfe, der ihm begegnete, wurde blaß vor Neid.

„Schau, ſchau, der Loisl! A Mordskerl, glei am erſten Tag!“ klang es in ſeine entzückten Ohren.

Der Förſter war nicht zu Hauſe, wohl an ſeinem Stammtiſch. Loisl legte den Bock ab, die Muſik auf der Poſt lärmte ſo friſch, als hätten die Muſikanten eben erſt begonnen, und das Stampfen der Burſchen verrieth den größten Eifer.

„Soll i? Soll i net?“ ſtellte er ſich die Frage. „In dem G'wand voll Blut! G'rad in dem G'wand, da brauch i net z'lang z'reden. Die Marei is ja ſo nimmer dort. Das wär' noch ſchöner!“

So ging er, wie er war, kaum daß er ſich Zeit nahm, die blutigen Hände am Brunnen zu reinigen.

„I möcht' g'rad 's G'ſicht vom Toni ſehen, wenn

Digitized by Google

er mi so siecht, g'hört hat er ja schon längst vom Gamsbock," damit entschuldigte er seine unruhige Eile.

Er hatte richtig vermuthet, auf der Post war sein Jagdglück schon bekannt; die Jägerei stand einmal im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses.

„Respekt, Loisl, gratulir', das is was für den Toni. Wo denn, wia denn? Erzähl'!"

Jeder gönnte dem beliebten Burschen sein Glück, schon weil sich die Forstleut' ärgern würden über den raschen Erfolg des neugebackenen Jägers.

Loisl hörte nur halb, sein Auge suchte Marei. Sie war nicht unter den Tanzenden, nicht in der Bauernstube.

„Ich hab's ja g'wußt, was thät's denn auch da!" sagte er sich, im Stillen frohlockend. Doch auch der Griesberger war nirgends zu erblicken, das beunruhigte ihn, und wegen dem war er ja eigentlich hergekommen.

Endlich kam ihm ein Bursche zu Hilfe. „Suchst 's Marei?" fragte er ihn. „G'rad is sie fort."

„G'rad erst?" fragte betroffen Loisl. „Und —" er besann sich noch zur rechten Zeit und behielt die zweite Frage nach dem Toni, die ihm auf der Lippe schwebte, für sich. Es gab ja noch zwei Wirthschaften, die dieser an einem solchen Tag gewiß nicht ausließ.

„Du kannst 's noch leicht einholen, noch keine fünf Minuten is fort," fuhr der Bursche fort.

Loisl besann sich nicht länger, er mußte sie heut noch sprechen, sie fragen, warum sie so lange geblieben; freilich, sie tanzte halt gern! Ohne Zweifel ging sie den nächsten Weg auf den Strotznerhof. Ein schmaler Fußsteig wand sich dahin abseits von der Dorfstraße, dem Bergbach entlang zwischen Weiden und Haselnußstauden.

Der Himmel hatte sich überzogen, ein warmer Westwind wühlte im raschelnden Laub. Es war finster, nur hier und da lief ein Lichtstreif aus einem Gehöft über

Digitized by Google

die ſchwarzen Wieſen. Auf der anderen Seite des Baches bewegte ſich etwas, die ſchwachen Umriſſe einer Geſtalt traten aus dem Dunkel; es klang wie weinerliches Schluchzen, dann wieder Flüſterworte.

Er hielt in ſeinem Laufe inne und horchte.

„Anderl, i bitt' Di!" klang es weich herüber; dann verſchwand Alles im Dunkel. Das Raſcheln des windbewegten Laubes machte das übrige unhörbar.

Loisl lachte. „Jetzt hätt' i mi bald ſchön blamirt," dachte er, dann lief er erſt recht. Schon leuchtete ein Licht vom Stroßnerhof herab von der Höhe, da hörte er ein Knarren, er täuſchte ſich nicht, einige hundert Schritte noch, dann kam er zum Zaun des Hofes, der wurde eben geöffnet und geſchloſſen, er kannte genau den Ton. — Marei war's, kein Zweifel!

Alles war vergeſſen, ſein Groll über ſie, über ihr langes Verweilen beim Tanze, ſein Mißtrauen, ſein Fürchten. Er wollte ihr keine Vorwürfe machen, ſich langſam heranſchleichen und ſie in ſeine Arme ſchließen.

Dem raſchelnden Laube ausweichend, an die Büſche ſich drückend, ſchlich er vor. Das war doch noch eine andere Pürſch wie heute Nachmittag, ſo ſchlug ihm das Herz doch nicht.

Doch was war das?

Er blieb vorgebeugt in ſeiner ſchleichenden Stellung. Sie hatte gerade geſprochen — oder hatte er ſich geirrt? „Laß mi!" Deutlich hörte er die Worte trotz des Rauſchens des Baches. Es klang wie eine Abwehr. Er eilte vorwärts, nur einen Schritt, da wurde ein unterdrücktes Kichern laut und wieder knarrte die Thüre.

„Na, nachher geht's ſo a," rief eine Stimme, die Loisl erbeben machte, und er ſah deutlich eine Geſtalt über den Zaun ſpringen.

„Biſt Du a G'waltthätiger!" flüſterte es wieder. „Was ſoll i denn mit Dir anfangen?"

Digitized by Google

Loisl stürmte vor gegen den Zaun, er wollte rufen, fluchen. Die Stimme versagte ihm. Das Gatter war halb offen, dicht vor ihm im Dunkel hörte er jetzt die Stimmen.

„Du hast mi net verstanden, Marei, i kann halt net so viel umschneiden und d' Augen verdrehen, aber —"

Es war Toni's Stimme, sie klang jetzt so weich, so einschmeichelnd und verlor sich in unbestimmtes Geflüster.

„Laß mi, i bitt' Di," erwiederte des Mädchen in einem Tone, der wenig ernsten Widerstand verrieth.

Toni's jetzt sich entfernende Stimme war nicht mehr zu verstehen. Die Beiden gingen dem Hause zu.

Loisl lehnte am Zaun und ballte die Fäuste in ohnmächtiger Wuth, dann griff er nach dem Knicker in der Tasche und eilte nach — er that nur wenige Schritte, dann blieb er stehen und steckte ihn wieder ein.

„Na, so net, das wär' ja a Mord. A Duell, das is a ganz g'rechte Sach', und der davon kommt, kriegt 's Mädel, so hat's g'sagt. — Wenn ich sie dann no mag, die Dirn', die falsche!"

Er wollte schon zurückgehen, er hatte genug gehört, da traten die beiden Gestalten in den schmalen Lichtkegel, der aus dem Fenster des Hofes fiel. Mit Allgewalt zog es ihn hinauf, Schritt für Schritt, bis er vor dem Hause stand. Als er hinter einem Holzstoß hervor durch das erleuchtete Fenster in die Stube blickte, trat eben der Toni ein, hinter ihm Marei, sich scheu an die Wand drückend.

Der Alte fuhr jäh auf von der Ofenbank.

„Da schau, Strotznerbauer, was i heut' von Dir will," begann der Toni; er war sichtlich angetrunken.

„He, was willst?" fragte dieser mürrisch zurück.

„Na, was is denn von Dir z'wollen, als Dei' Tochter 's Marei? Weiß schon, daß i Dir net recht komm', aber

Digitized by Google

bei die Umständ' — wenn i a von der Sonnseiten bin — g'rad 'raus — i bin a g'standener Bauer, hab' an schönen Hof und bin besser, mein i, als a Jager."

Marei trat, von einem plötzlichen Entschlusse beseelt, zwischen ihn und den Vater.

„I hab' ihm kein Recht geben, Vater, so z'reden, gewiß net!" Dann verbarg sie ihr Antlitz schluchzend hinter der Schürze.

„Laß Di net irr' machen, Vater," fuhr Toni fort, „'s is ihr net ernst, sie find't sich selber nimmer z'recht. Der Loisl hat's halt a bisl verdraht, kennst ja d'Weiberleut'! Deine Sach' ist's jetzt, a richtig's Wort z'reden — also red'."

Der Bauer hatte sich wieder gesetzt, jeder Aerger fuhr ihm in das kranke Bein, verdrossen wiegte er den Oberkörper hin und her, den Blick zu Boden geheftet.

„Was kümmern mi eure Schnaren," hub er dann an, den kranken Fuß haltend. „Laßt mir mei' Ruh damit. Kommst daher in der Nacht, hübsch antrunken und fallst mit der Thür in's Haus, und die steht daneben und heult. Das wär' mir a recht's Anhalten um a Madl! Was Bauer, was Jager, i gönn's koan von enk Zwoa net, mei Marei, aber wenn's amal net anders sein kann — das is ja richti: a Bauer und a Jager is weit von anand — dann kommst nüchtern, am Tag. Verstanden? Und bringst mir's Madel — aber net heulend — und sagst, wir haben uns verstanden, was moanst dazu, Strotznerbauer! Nachher red' i vielleicht — für heut' laßt mir mei Ruh', wennst gut fahren willst mit mir. Griesberger, b'hüt Di Gott."

Er stand auf und drängte ihn förmlich zur Thüre hinaus.

Toni hielt es für gerathen, sich zu drücken, er reichte dem Mädchen noch die Hand, sie ergriff sie nicht und

Digitized by Google

wendete sich, die Schürze noch immer vor den Augen, ab. Toni ging dicht an dem Holzstoß vorbei, hinter dem Loisl stand, der Alles zitternd vor Erregung mit angehört hatte.

Kaum war der Bursche draußen, fiel Marei schluchzend vor dem Vater auf die Knie, ihr Haupt an seine Brust lehnend.

„Vater," sagte sie, „i bin recht schlecht, i hab' mi ganz verloren, hilf mir, oder i werd' recht unglücklich."

Der Alte vergaß seinen Schmerz, seinen Aerger, er sah jetzt nur sein armes Kind, das er doch gern hatte. Er ergriff ihren Kopf mit beiden Händen und hob ihn auf, daß sie ihm gerade in's Gesicht sah, das jetzt einen herzlichen Ausdruck gewann. „Marei, jetzt sag' i selber, heirath', daß d' net auf falsche Weg' kommst. Welchen magst, mir is a Jeder gleich, aber zwei, schau, das is um ein' z'viel. I hab mit'n Kopf g'wählt — die Mutter war a gute Bauerntochter — glückli war i g'rad damit net, i müßt' lügen; wähl' Du mit dem Herzen, vielleicht geht's besser."

Ein Gerumpel wurde laut, dicht vor dem Fenster. Marei fuhr erschreckt auf und eilte hinaus. Ein Theil des Holzstoßes war eingefallen.

„G'wiß hat der Toni g'horcht," dachte sie. „Mir a recht, nachher wird er sich schon auskennen, wen die Wahl trifft, wenn i dem Vater folg'."

— — — — — — — — — — — —

Ueber die Anhöhe hinab schritt Loisl durch die dunkle Nacht.

„Zwei, das is um ein z'viel," murmelte er. „Recht hast, Alter, und d' Wahl is zu hart, d'rum muß man's leichter machen dem armen Madel, wie die Herrischen. Wenn's zwei mit einer haben, halten's a Duell, der davon kommt, kriegt 's Madel!"

Digitized by Google

Ein feiner warmer Regen fiel, ein ſtarker bitterer Geruch ſtieg auf von dem durchnäßten dürren Laub, den abgeſtorbenen Kräutern und Blumen. Der Anderl flüſterte noch immer neben dem Bache mit ſeinem Schatz, von der Poſt herüber tönte ſchrill eine Klarinette, das Geſtampf und Gejohl der Tanzenden. Am „Breitkopf", der ſich in ſeinen ſchwarzen Umriſſen drohend aus der Finſterniß hob, ſchrie ein Hirſch in regelmäßigen Zwiſchenräumen.

3.

Als Loisl am andern Tage dem Förſter Bericht erſtattete über ſeinen erſten glücklichen Reviergang, drückte ihm derſelbe ſeine Freude darüber aus, daß er ſich beſſer anlaſſe, als er ſelbſt vermuthet. Darauf gab er Aufträge, welche ihm die ganze Woche vollauf zu thun gaben. Der Fürſt wurde in den nächſten Wochen zur Jagd erwartet, da mußten die Steige ausgebeſſert werden, die Stände revidirt, und vor Allem die Triebe, welche gemacht werden ſollten, genau ausſtudirt werden, damit keine Fehler vorfielen.

„Der Fürſt wird mich fragen nach Dir; ſchau, daß ich ihm eine gute Antwort geben kann," ſagte der Förſter.

In Loisl regte ſich der Stolz, er verſprach ſein Möglichſtes zu leiſten. Angeſtrengte Thätigkeit ſchien ihm auch das beſte Mittel, um den Kummer zu überwinden, der an ihm nagte.

Der Förſter rief ihn noch einmal zurück, als er die Kanzlei ſchon verlaſſen hatte.

„Was i Dir noch ſagen wollt', Loisl," begann er zögernd, „i hab' g'hört, Du haſt's mit der Stroßnerbauer Marei. Laß doch die Dummheit, das is kein Madel für Dich, 's kann ja doch nix d'raus werden, da iſt der Alte g'rad der Rechte. Hat denn net auch der Griesberger, der Lump, mit dem Madel was?"

Digitized by Google

Loisl wurde feuerroth. „Ja — schon, aber —"

Der Förster lachte. „Aber i bin ihr der Liebere, willst sagen! No ja, da könnt' ich einen Tag lang predigen und 's wär' doch umsonst!"

Dann machte er plötzlich ein sehr ernstes Gesicht und stieß mächtige Tabakswolken aus dem Maserkopf. „Der Toni ist ein Hauptlump, das weißt, Loisl, da könntet ihr leicht zusammentreffen draußen; ich hoff' wenigstens, daß dem Kerl das Handwerk einmal g'legt wird. Kennst denn die Vorschriften über die Sach'? Nur in der Nothwehr darf der Jäger von der Schußwaffe Gebrauch machen, d. h. auf Deutsch, nur wenn der Andere auffahrt mit der Büchs, hast Du's Recht, zu schießen. Ist der Lump flinker wie Du, ist's Dein Schaden; schießt Du dem Lumpen nach, wenn er davonläuft, und sitzt der Schuß hinten, kannst wegen Mords verurtheilt werden. Läßt Du ihn laufen, und paßt Dich der Kerl irgendwo ab und schießt Dich an, ist's Dein Pech. Es ist schon so eing'richt, daß den Herren Wilderen net z'hart g'schiecht, und unser Einer ist halt dann im Dienst g'fallen!"

Der Förster hatte jetzt einen brennend rothen Kopf, die Tabakswolken flogen stoßweise gegen die Decke, offenbar kochte in ihm selbst der alte Haß.

Plötzlich fiel ihm ein, daß sich für ihn, als Beamten, eine derartige Kritik des Gesetzes dem Burschen gegenüber nicht passe. „Doch das geht Dich Alles nix an," fuhr er ärgerlich über sich selbst fort. „Gar nix! Die Vorschriften kennst Du jetzt und darnach gehst Du vor. Ich sag' Dir das Alles wegen dem Toni. Du hast'n am Strich, natürlich, da könnt's leicht über die Vorschriften hinausgehen, im Haß und Zorn sieht man allerhand, was gar net so ist. Net daß Du eines Tages daher kommst und mir Sachen vorschwätzst, was ich net hören darf. Ich werd' auf den Eid vernommen in solchen Fällen, merk'

Digitized by Google

Dir das! Daß ich wegen Deiner keinen Meineid ſchwör', wird Dir klar ſein. Jetzt b'hüt Gott und Waidmanns Heil, Loisl!"

Der Förſter achtete in ſeiner Erregung nicht auf die auffallende Bläſſe des Jägers, zog aus dem Regal nebenan ein Aktenheft heraus und warf es auf den Tiſch, daß eine Staubwolke aufflog.

„B'hüt Gott, hab' i g'ſagt!" wiederholte er, mit der der Hand abwinkend, als er Loisl noch immer vor ſich ſtehen ſah.

Dieſer wollte ſichtlich noch eine Frage ſtellen, doch der wiederholten energiſchen Aufforderung leiſtete er ſchweigend Folge. Das waren fürchterliche Worte für ihn, die der Förſter ſprach. Warum dachte er denn ſo ſchlecht von ihm, daß er ihm einen Mord zutraute aus Haß? Ein Duell ſollt's werden, ganz nach der Vorſchrift, die er ihm auseinandergeſetzt, Büchs gegen Büchs, wer zuerſt fertig wird. So hatte er es die ganze Nacht vor ſich geſehen, hatte den Knall gehört und den Toni ſtürzen ſehen, wie den Gemsbock neulich. Aber natürlich, jetzt wußte er's, es mochte zugehen, wie es wollte, Alles würde ſagen, er hätte den Toni umgebracht aus Haß, aus Eiferſucht, und zuletzt kam er noch vor's Gericht als Mörder.

„Na, das net," dachte Loisl bei ſich, „weil i ihm nix ſag'n werd', was er net hören darf, und er nur das ſagen kann auf Eid, was i ihm rapportir'. Wie er das 'rausbracht hat, der Förſter — ich hab's wohl verſtanden!"

Wär's denn aber nicht am geſcheidteſten, dem Förſter zu folgen betreffs der Marei und das Mädel ein- für allemal aufzugeben?

Der Gedanke beſchäftigte ihn jetzt ernſtlich, wie er dem Revier zuging.

„Er hat ganz recht, wir paſſen net für einander, ſie

wird alleweil d'Hosen anhaben und dann — was Leichtfertig's steckt in ihr. Hab's ja erfahr'n. In der Frühe mir ihre Lieb' g'stehen, auf die Nacht mit dem Toni heimgehen; wenn's auch net ihr Ernst war, aber 's is doch stark. Dann der Alte! Sie dem Toni einfach lassen, wär's beste. Er paßt wirklich net schlecht zu ihr, dann wär' die ganze Dummheit aus, es brauchet kein Duell nimmer, kein Haß, kein' Verdächtigung, wenn was passirt. Der Toni wär' ein Wilderer für mi, wie jeder Andere, gegen den i meine Pflicht thu', weiter nix."

Der Gedanke festigte sich immer mehr in ihm.

Am Mittwoch nicht auf die Ahornalm zu kommen zu dem verabredeten Stelldichein, war sein fester Entschluß.

Das Besichtigen der Steige und Stände für die Fürstenjagd beschäftigte ihn in einem von der Ahornalm weit entlegenen Reviertheil. Er verrichtete seine Arbeit mit der größten Gewissenhaftigkeit. Die Nächte brachte er in der Winterstube bei seinen früheren Kameraden, den Holzknechten, zu. Er war in der besten Laune, ließ aber doch ihnen gegenüber das Gefühl seiner neuen Würde etwas durchblicken, was als selbstverständlich und berechtigt hingenommen wurde. Er gehörte jetzt zur Försterei, die Fürstenkrone auf dem Kragen, die silbernen Knöpfe mit dem Wappen auf der grünen Weste verfehlten nicht ihre Wirkung; er war einmal „a G'wappelter", mit dem man nicht umspringen konnte, wie mit Seinesgleichen. Man erlaubte sich daher auch keine Anspielungen auf sein allgemein bekanntes Verhältniß zu Marei, und als Einer die vorlaute Bemerkung machte: „Wenn i Du wär', den Toni nähm' i auf's Korn!" da brannte er in lichterlohem Zorn.

„Jeden nehm' i auf's Korn, der a Lump is, den Toni net mehr, als en Andern, das ist meine Amtspflicht,"

Digitized by Google

sagte er würdevoll; „von der ihr keinen Begriff nicht habt."

Dieser Ton flößte Respekt ein, man gab sich alle Mühe, ihn zu besänftigen und überließ dem „Herrn Prentner" den besten Platz im Lager, indem man ihm das Heu aufschüttelte und ein blaukarrirtes Kissen zur Verfügung stellte, das sonst nur der Förster verwenden durfte. —

Auch der Dienstag verging, ohne daß Loisl seinen Entschluß wanken fühlte; er ergötzte sich an dem Aerger, den Marei haben würde, wenn sie vergeblich auf ihn wartete. „Das g'schieht ihr grad' recht, der Unbeständigen, sie soll nur seh'n, daß es auch Männer gibt, die sich net am Narrenseil rumführ'n lassen," dachte er.

Als er sich am Mittwoch von seinem Heulager erhob, kam es ihm aber doch vor, als habe er die ganze Zeit über nichts gethan, als auf den heutigen Tag gewartet. Ob sie sich auch wirklich ärgerte, wenn er nicht käme? Oder am End' gar freute, daß er selber geschеidt geworden war und sie Ruhe hatte vor ihm?

Wenn man das Alles so beobachten könnte? Das konnte man ja von der Schneid' aus, wo neulich die Hirsche gekämpft hatten. Mit dem Perspektiv sah er ihr mitten in die Seel' hinein. Da war ja keine Gefahr dabei.

Nachdem er zwei Tage in diesem Gebirgsstock sich aufgehalten, war es ohnehin an der Zeit, auch drüben bei der Ahornalm sich umzusehen, ob Alles in Ordnung sei. Die Wilderer konnten leicht erfahren, daß er hier beschäftigt und die andere Seite des Gebirgsstockes ohne Schutz sei. Nichts hätte ihn empfindlicher gekränkt, als wenn man in der ersten Woche seines Dienstes ihm einen geschehenen Wilddiebstahl hätte nachweisen können, sei es, daß man einen verdächtigen Schuß vernahm, oder dem Verkaufe frischen Wildes auf die Spur kam; er war über-

Digitized by Google

zeugt, daß es nicht an Neidern fehlen würde, die ihm mit Vergnügen einen solchen Streich spielen würden.

Sein Geschäft hier war beendet, die Jagd auf das Pünktlichste vorbereitet, so hielt ihn nicht nur nichts ab, sondern es war sogar seine Pflicht, wie er sich einredete, sich in das Revier zu begeben, in welchem die Ahornalm lag.

Die Sonne stand im Mittag, als er die Schneid erreichte, dem Platze gerade gegenüber, an welchem er vorige Woche dem Hirschkampf zugesehen hatte. Zwischen den Schindeln der Ahornalm drang der Rauch in feinen Wölkchen heraus. Die Stallthüre stand offen, das Geräusch des Kehrens und Putzens war deutlich hörbar. Marei reinigte den Stall.

Er zog sein Perspektiv heraus und richtete es auf die Thüre. Da erschien sie. Die gebräunten Arme führten emsig den Besen, die nackten Füße, welche der aufgeschürzte Rock freiließ, leuchteten im Sonnenschein. Jetzt setzte sie aus, trat heraus in's Freie und sah sich nach allen Seiten um, besonders den Steig, den er neulich gekommen, beobachtete sie gespannt. Kein Zweifel, sie erwartete ihn.

Loisl hatte ein wohliges, schadenfreudiges Gefühl. Sie unterbrach die Arbeit immer häufiger, es kam ihm vor, als präge sich in ihren Bewegungen eine gewisse Aengstlichkeit aus, ja er glaubte ihre Brust sich mit einem tiefen Seufzer heben zu sehen. Er konnte das Glas nicht mehr vom Auge lassen.

Das Mädchen verschwand eine Weile, auch das Geräusch der Arbeit verstummte, dann kam sie mit einer dampfenden Schüssel, ihrem Mittagmahle, heraus und setzte sich auf die Bank vor die Hütte.

Sie bekreuzigte sich, sprach stumm das altgewohnte Gebet, dann griff sie zum Löffel. Doch sie hatte ihn noch nicht zweimal zum Munde geführt, da sprang sie auf und horchte.

Digitized by Google

Loisl hatte durch eine unvorsichtige Bewegung einen kleinen Stein abgestoßen. Gespannte Erwartung lag auf ihrem Antlitz, dann setzte sie sich wieder, sichtlich enttäuscht, warf den Löffel ärgerlich weg, schob die Schüssel weg und stützte den Kopf in die Hand.

Loisl lachte befriedigt vor sich hin. Das war ein genußreicher Anblick für ihn; sie erwartete ihn, kein Zweifel, sie grämte sich, daß er nicht kam. Würde sie dies thun, wenn es ihr mit dem Toni ernst wäre? Erwartete sie ihn nur, um ihm zu sagen, daß es aus sei zwischen ihnen? — Und jetzt wischte sie mit der Schürze über die Augen, sie weinte — sie müßte sich ja freuen über sein Ausbleiben, wenn es so wäre, wie er gedacht. Ihm selbst wurden die Augen naß. Er glaubte in ihrer Seele zu lesen — sie weinte aus Reue über ihre Leichtfertigkeit, sie dachte des Unrechtes, das sie ihm angethan vorigen Sonntag mit ihrem nächtlichen Heimgang. Und wie kleinlich, wie werthlos erschien ihm jetzt seine Jägerluft, sein Amtsstolz, wie leicht wog das Alles jetzt gegen das weinende, ihm sich entgegensehnende Mädchen da unten!

Schon wollte er aufspringen und ihr zurufen, da besann er sich eines Anderen.

„A bisl a Straf' muß sein, sie soll nur auch a bisl lernen, wie's thuat, das Heimweh. Sie bleibt ja über Nacht auf der Alm, und wenn der Abend kommt, die Nacht, is viel schöner plauschen, da geht's Herz viel mehr auf, als mitten im Sonnenschein. Noch an kleinen Pürschgang — und dann erlös i die arme Haut."

So sagte er sich voll innerer Seligkeit, seines endgiltigen Sieges gewiß.

Marei saß noch immer in Gedanken verloren, sie schien die Arbeit ganz vergessen zu haben. Loisl mußte sich alle Gewalt anthun, sich von diesem Anblick zu trennen, in seinem weichen Gemüth war aller Groll erloschen, aber

Digitized by Google

eben darin erblickte er seine Schwäche, die ihm bei Marei stets geschadet, er wollte ihr den Mann zeigen.

Vorsichtig verschwand er hinter der Schneid. Ging er auf dem weiter unterhalb führenden Jägersteig durch das Gewänd, schön langsam um den Almkessel herum, so kam er gerade recht vor Dunkelwerden auf den Weg hinaus, den er gewöhnlich einschlug, wenn er die Geliebte besuchte. „Man kann ja den Gemsen ein bisl zuschauen, damit die Zeit besser 'rumgeht," dachte er. Um's Schießen war es ihm jetzt nicht zu thun, er hatte keine Mordgedanken, Alles sollte leben und sich freuen mit ihm.

Die Sonne entsendete sommerlich heiße Strahlen, kein Lüftchen regte sich, die großen gezackten Ahornblätter flatterten geräuschlos zu Boden, von der Bergstraße herauf kamen die Töne eines Posthornes, das Brüllen eines Rindes, das Rauschen und Wetzen einer Sägmühle.

Loisl fühlte sich so lebensfrisch, es war ihm, als ziehe das Frühjahr ein in die Berge, ein unbewußtes Gefühl des Dankes für sein Glück stimmte ihn fast andächtig.

Auf dem großen „Lahner", der sich mit seinen feingespitzten überhängenden Grasbüscheln weit hinaufzog in die Steinwände, äste ein starkes Rudel Gemsen, aus dem fahlen Gelb zuckten hie und da frische Triebe, welche die naschhaften Thiere sorgfältig aussuchten. Da ließ sich gut zuschauen und über Alles nachdenken, was er ihr sagen wollte heute Abend.

„I hab' Alles g'hört, was Du mit dem Toni g'sprochen hast beim Heimgehen! Schritt für Schritt bin i euch nachg'schlichen, über'n Zaun is er Dir nachg'sprungen. Aber abweis'n hätt'st'n soll'n, den Frechen. O, Du kannst es schon, wenn Du willst, aber Du hast ihm doch gern zugehört. Er hat auch ganz anders g'sprochen, wie sonst, viel sanfter, und g'lästert hat er auf mi, und Du hast mi net vertheidigt, und dann hast 'n mitg'nommen zum

Digitized by Google

Vater, wo er ang'halten hat um Di. I hätt' aufschreien mögen vor Leid', i hab' ihm nachwollen, aber i hab' mi z'ruckg'halten und bin euch stad nachg'schlichen bis vor's Fenster. I hab' Alles g'hört, Alles g'sehn, wia's d'kämpft hast mit Dir, wie Du vor Dein' Vater niederg'fallen bist, und wie dann der Alte g'sagt hat, wähl' Du mit 'n Herzen, vielleicht geht's besser. Da hab' i aufgejauchzt für mi ganz stad, weil's mir klar, daß Du nur mi wählen wirst, koan Anderen. Dann bin i davon und den guten Gedanken haben wieder andere schwarze vertrieb'n. Er wird immer wieder kommen, der Toni, hab' ich dacht', und nie wird a Fried' werden, bis — bis — Aber das ist jetzt Alles nimmer nöthig, jetzt g'hörst mir auf ewig, und alles Andere war nur a böser Traum."

So wollte er sprechen und seinen Arm um ihren Nacken legen und ihr die nassen Augen küssen.

Er legte sich zurück unter die verblühten Almenrosen, er starrte auf die über ihm dahinziehenden schneeweißen, leuchtenden Wolken im Himmelsblau; es war ihm, als schwimme er mit in der unendlichen Wölbung, sammt dem Felsen, auf dem er lag. Eine wohlige Schläfrigkeit übermannte ihn.

Als er die Augen aufschlug, waren die ziehenden Wolken blutig roth, und auf dem Gebirgskamme zitterte die letzte Abendgluth. Unter ihm zogen schon die Schatten herauf, er mußte lange geschlafen haben. Die Gemsen ästen noch immer vor ihm auf dem „Lahner", eine Gais wechselte scherzende Stöße mit ihrem Kitz, berührte es liebkosend mit ihrem Lauf. Das machte ihn lachen, er zögerte noch mit dem Fortgehen.

„Wenn's 's Marei amal so an Fratzen hat und mit ihm umeinander scherzt vor'm Haus," dachte er. Er machte sich ein getreues Bild. Es war Abend wie jetzt, er saß vor dem Stroßnerhof neben dem Alten und rauchte

Digitized by Google

seine Pfeife, in der Wiese vor ihm auf einem Heuhaufen lag Marei, sein Weib, und balgte sich mit einem kleinen Kinde. Es zerrte an ihren schwarzen dicken Zöpfen und warf ihr Heu in das Gesicht; es war ein Geschrei und Gelächter, selbst der Alte lachte mit, und das Heu duftete so stark.

Ein schriller Pfiff störte seine schaffende Phantasie; eben die Kitzgais, welche mit ihren Jungen scherzte, stieß ihn aus. Das Spiel war aus, ängstlich lauschend streckte sie den Kopf vor und machte einige Sprünge aufwärts; das Kitz blieb ihr dicht am Leib. Jetzt wurde die ganze Schaar lebendig, sprang und pfiff durcheinander. Die Unruhe war ganz anderer Art, als damals, als der Bock hereinstieg, den er schoß; die war mehr das Zeichen der Ueberraschung, als wie jetzt, der Angst vor einem nahenden Feinde.

Unwillkürlich nahm er die Büchse von der Schulter und drückte sich hinter die Latsche. Steine gingen ab, dann ward es wieder ganz still. Plötzlich vernahm er deutlich ein metallenes Aufschlagen, es konnte nur von den Nägeln eines Schuhes oder der Spitze eines Bergstockes herrühren. Frost rieselte ihm durch die Glieder; das war kein Wild, sondern ein Mensch! Sollte sich ein Fremder verstiegen haben? Sehr unwahrscheinlich in dieser Jahreszeit. Sicherlich war es ein Wilderer.

Er packte das Gewehr fester, redete sich Entschlossenheit ein und rief sich die Vorschriften des Försters in's Gedächtniß. Dabei mußte er an Toni denken. Wenn er es wäre? Er fühlte jetzt keinen Haß gegen ihn, er würde ihn anrufen, ja, das mußte er — und wenn er auffuhr gegen ihn mit der Büchse —

Er fühlte kalten Schweiß auf der Stirne, Aber er hatte keine Zeit mehr, weiter zu denken. Ein Mann ließ sich auf der anderen Seite des „Lahner" vorsichtig

Digitized by Google

zwischen zwei Wänden herab, ein kurzes Gewehr unter dem Arme.

Der Griesberger! Er erkannte ihn sofort, aber er rief nicht, er hob das Gewehr nicht, er blickte ihn nur starr an, ohne etwas denken zu können.

Der Wilderer blieb mitten in der Rinne stehen und spähte, auf eine vorstehende Latsche steigend, vorsichtig über eine Wand hinweg in den Lahner; die Kitzgais trippelte noch immer mit ihrer Kitz unschlüssig, woher der Feind kam und Wind einziehend, umher.

Der Toni hob langsam seinen Stutzen.

Loisl sah Alles und rührte sich nicht, seine Glieder waren bleiern, in seinem Kopf brauste es wie ein Wasserfall.

Da blitzte es auf, ein schwacher kurzer Knall, der wie ein Peitschenhieb sich in den Wänden brach, die Kitzgais brach zusammen, erhob sich aber rasch wieder und verschwand in der Latsche. Jetzt sprang der Griesberger mitten in den Lahner, stieß einen Fluch aus und machte eine ärgerliche Bewegung mit dem Arme.

Jetzt war die rechte Zeit für Loisl, Toni hatte nicht wieder geladen und stand ohne Deckung frei auf hundert Schritte ober ihm; er mußte sich ihm ergeben, selbst die Flucht war aussichtslos. Er empfand ein heftiges Wohlgefühl, ihn so ganz in seiner Macht zu sehen; einen Augenblick dachte er daran, daß der Abend bei Marei jetzt verloren sei, doch das Pflichtbewußtsein siegte über diese Anwandlung.

Er war jetzt zu seiner eigenen Verwunderung ganz ruhig und besonnen und bedachte alle möglichen Zwischenfälle. Es genügte ja, wenn er dem Toni die Büchse abnahm, dann konnte er ihn ja schadlos laufen lassen. Wie er sich dieses Zusammentreffen so blutig gedacht, und wie harmlos es verlaufen würde!

Toni ging unterdessen einige Schritte vor und unter-

Digitized by Google

suchte die Fährte des angeschossenen Wildes, dann trat er den Abstieg an. Dabei mußte er dicht an Loisl vorüber.

Dieser lachte in sich hinein, während sein Körper doch vor Erregung zitterte — nur noch bis zu dem weißen Stein wollte er ihn kommen lassen, dann —

Da hielt plötzlich der Toni an und fuhr sich mit der Hand gegen die Stirne.

„Herrgott, heut' is ja Mittwoch! Vor lauter Aerger hätt' ich's bald vergessen — so was!" sagte er laut, wandte sich halb gegen die Schneid und zog die Uhr heraus.

Loisl hörte jedes Wort, eine Blutwelle schoß ihm in's Gesicht und mit ihr zugleich flog das Gewehr an seine Wange.

„Halt, oder i schieß!" schrie er gellend.

Der rothe Bart Toni's flimmerte vor seinem Visier, da glaubte er die rechte Hand desselben nach seinem Gewehr greifen zu sehen, etwas blinken —

Der Schuß blitzte auf!

„Loisl!" tönte es kreischend mitten hinein in dem sich an den Wänden brechenden Knall.

Loisl erblickte durch den Rauch einen dunklen Körper ausgestreckt auf dem Lahner.

Lange starrte er regungslos darauf hin, und nie konnte er sich später erinnern, was er dabei gefühlt, gedacht. Der Körper rutschte etwas bergab und verschob sich dabei derart, daß das fahle Gesicht sichtbar wurde.

Dieser Anblick brachte ihn zum Bewußtsein des Geschehenen. Mechanisch kletterte er von seinem Sitz herab und ging über den Lahner auf den Gefallenen zu. Wenige Schritte vor demselben blieb er stehen, seine Kniee zitterten, mit sonderbarer kalter Neugierde blickte er auf das fahle Gesicht, auf das unter dem Rücken herausfickernde Blut,

Digitized by Google

das in einer feinen Rinne bis vor seine Stiefel floß. Der rechte Arm war gerade ausgestreckt, die Faust umklammerte den Lauf des Gewehres; die andere Hand konnte er nicht sehen. Es zog ihn immer mehr heran, Schritt für Schritt, es kam ihm vor, als vernehme er schwache Athemzüge.

Wenn er noch lebte! Wär's gut oder schlecht? Wünschte er es, oder wünschte er es nicht? Er wußte keine Antwort auf diese sich ihm aufdrängende Frage. Er bückte sich — bückte sich tiefer, eine stählerne Uhrkette mit kleinen geschmeidigen Gliedern lag wie ein zusammengerolltes Schlängelchen auf der geballten Faust und zwischen den gekrümmten Fingern blitzte etwas.

Er hob die Kette, die Faust hob sich mit — die Uhr stack darin, die blitzte so heraus. Ja, wie kam denn die Uhr dahin? Er griff doch nach der Büchse mit der Hand!

Loisl's Blick fiel auf den kleinen Stutzen und blieb starr auf dem Hahn haften. Plötzlich that er einen raschen Griff darnach und zog die Hand ebenso rasch wieder zurück, als habe er sich gestochen. „Net g'laden! Herrgott! Sie ist ja net g'laden!" flüsterte er entsetzt, die Hände ineinander flechtend.

Und doch hat er nach dem Gewehr gegriffen! Nein, nicht nach dem Gewehr — auf die Uhr hat er g'schaut, gerade wie er ihn angerufen hat, und die ist ihm aus der Hand gefallen vor Schreck, und er hat darnach gelangt, das hat so geblitzt; und in der Eile und der Angst hat er gemeint, der Gewehrlauf ist es, hat vergessen, daß er nicht geladen sein kann, und hat geschossen. Er hat den Toni umgebracht — ermordet! Aber das ist doch gar nicht möglich, daß er einen Menschen umgebracht hat!

Erst jetzt kam ihm der Gedanke, ob denn keine Hilfe mehr möglich. Er tastete nach dem Ursprung des Blut-

Digitized by Google

quelles, der war an der rechten Seite oben zwischen der ersten Rippe und dem Hals. Das war beim Wild kein tödtlicher Schuß. Er hob die Augendeckel des Daliegenden, die Pupille war auf die Seite gedreht, doch nicht glasig, wie bei Todten. Das blutige Hemd stand durch den Fall und die ausgestreckte Stellung des rechten Armes weit offen; er starrte auf die gewölbte Brust, mit dem Gesicht sie fast berührend. Sie hob sich leise. Er vergaß Alles bei dem Anblick.

„Toni! Hörst mi, Toni!" schrie er dem Verwundeten in die Ohren in einem Tone, als riefe er seinen besten Freund.

Dann sprang er auf, lief vor, wieder zurück, preßte sein Schnupftuch unter das Hemd auf die Schußwunde, sprang wieder auf, blickte gegen den die Farbe des Stahles annehmenden Himmel, an welchem bereits der erste Stern erschien, hinab in das Thal, wo im nächtlichen Dunkel weiße gespenstige Nebel sich ballten, und schrie mit rauher Stimme: „Hilfe! Hilfe!"

Dann dachte er daran, daß das Niemand hören würde, und er selbst Hilfe holen müsse.

Er stürzte davon, er schwang sich von Fels zu Fels, von Latsche zu Latsche in toller Hast.

„Der Toni! Er lebt und er darf net enden wie a g'schossenes Wild."

Der Gedanke erfüllte ihn ganz, belebte seine Sehnen, besiegte sein Grauen. Wo wollte er denn eigentlich hin? Warum blieb er nicht bei ihm? Zu Marei, richtig, zu Marei; sie war seine Mitschuldige, sie mußte ihm helfen; was wollte er denn allein mit ihm machen?

Keuchend langte er auf der Schneid an. Die Fenster der Hütte flammten wie glühende Augen durch die Nacht zu ihm herauf.

Er rief ihren Namen, zuerst leise vor sich hin, dann lauter, daß er in den Bergen widerhallte.

Digitized by Google

Die Stimme Marei's antwortete ihm, sie klang ganz nahe, immer näher, sie kam ihm offenbar entgegen. Eine qualvolle Angst befiel ihn. Der Augenblick war da, wo er seine That zum ersten Male nennen mußte, und gerade ihr, die ihm mitten in's Herz sah; aber er hatte ja nach der Vorschrift gehandelt — ein unglückseliger Irrthum war Schuld an Allem! „Die Vorschrift, die Vorschrift!" murmelte er vor sich hin.

Eine Gestalt löste sich aus dem Dunkel, das jetzt über dem Kessel ruhte — sie war's; ihr Athem ging keuchend. Jetzt blieb sie stehen, sie sah ihn wohl.

„Loisl!" rief sie mit erstickter Stimme. „Hast 'was g'schossen? Loisl, um Gottes willen — was is? Red' doch!"

„Ein Unglück, Marei, aber i bin schuldlos. Der Toni —"

Ein wilder Schrei entrang sich ihrer Brust, sie stürzte vor und packte mit beiden Händen seine Joppe. „Todt? Red' — todt?"

„Na, er lebt noch — ich hab' ihn ang'rufen nach der Vorschrift!" ächzte Loisl.

„Umbracht hast ihn, Mörder!" stieß sie hervor.

„Marei! Das sag net, g'rad Du net."

„G'rad i." Sie lachte wild auf. „'s Duell meinst? A Mord war's, heimtückischer Mord, i weiß Alles!"

Ihr Jammerruf schallte durch die Nacht, während sie nach der Richtung eilte, von welcher Loisl hergekommen. Dieser taumelte ihr wie trunken nach, seine Gedanken verwirrten sich, die Worte Marei's dröhnten in seinem Innern.

Der Mond stieg über die Schroffen herauf und erleuchtete den Weg. Marei sprang behend über die Schneid hinab in's Gewänd, schwang sich durch die Latschen von Fels zu Fels, der erschöpfte Loisl konnte ihr kaum folgen.

Digitized by Google

Er rief ihr nur die Richtung zu, welche sie einzuschlagen hatte.

Jetzt waren sie auf dem Lahner; er zitterte vor dem nächsten Augenblick. Noch einen Sprung — und er sah eine dunkle Masse, doch hatte sie jetzt eine andere Form, als vorher. Das Mondlicht streifte darüber, jetzt sah er deutlich, es war Toni, aber er lag nicht mehr ausgestreckt, er saß gegen einen großen Stein gelehnt. In demselben Augenblick sah Marei ebenfalls die zusammengefallene Gestalt und sprang mit einem gellen Schrei darauf los.

„Toni! Toni! I bin ja schon da!" Dann stürzte sie vor ihm auf die Kniee, hob sein Haupt, das im Schatten lehnte, in das Mondlicht. „Hörst mi net, Toni? Die Marei is da."

Der Verwundete stieß einen Schmerzensruf aus und blickte wie aus einem tiefen Schlaf erwachend das Mädchen an.

„Red' nur a Wort, Toni, sonst werd' i verruckt! Wo fehlt's? Was soll i Dir thun?"

„Wasser!" lispelte matt der Verwundete.

„Wasser! Bring a Wasser," rief sie dem einige Schritte entfernt wie angewurzelt stehenden Loisl zu, ohne an die Unmöglichkeit der Ausführung des Auftrages zu denken.

Dieser trat schlotternd näher und bot ihr seine Schnapsflasche an. Da öffneten sich die Augen des Verwundeten weit, er drehte sich gewaltsam in Marei's Armen, hob den Arm gegen den Jäger — und sah dabei Marei an. Eine Frage und ein Vorwurf lag in dem Blick, er wollte sprechen, doch das in den Mund drängende Blut verhinderte ihn daran, die Lunge war wohl verletzt und wenig Hoffnung. Marei fühlte die furchtbare Schuld, die er ihr aufbürdete.

Digitized by Google

„I schwör's, das hab' i net woll'n, wenn i a leichtfertig war und schlecht!" vertheidigte sie sich mit einer ängstlichen Hast, als könne der Tod dazwischen treten. „Das kannst net glauben, Toni, und der Mensch selber da kann's net behaupten. Da tret' her, Loisl, und sag' auf Dein Gewissen: hab' i Antheil an dem Unglück?"

„Auf mein Gewissen sag' i, ja, den hast Du!" erwiederte Loisl.

Marei knickte einen Augenblick zusammen unter dieser Anklage, dann aber erhob sie sich plötzlich, beide Arme nach ihm ausstreckend.

„So, jetzt hab' i Di, jetzt hast Di verredt! Also net weg'n der Vorschrift, sondern aus Haß, aus Eifersucht hast die That begangen. Sag' nein, wenn'st kannst!"

Loisl war ganz verwirrt, er hatte sich verrathen, das war ihm sofort klar. Der Antheil, den er ihr zumaß, fiel doppelt schwer auf ihn zurück.

„So war's net gemeint, so net, aber Dein Gehetz und G'red, Dein Falschsein — Du weißt ja Alles — er wär' mir gar net in den Weg kommen, wenn Du ihn net b'stellt hätt'st für heute Abend."

„Das is a Lüg', a elende Lüg', wer hat Dir das g'sagt?"

„Er selber, vor sich hin g'redt hat er's: heut' is ja Mittwoch, hätt's bald vergessen!' hat er g'sagt, ich hab' jed's Wort g'hört."

„Und da hast g'schossen —" zischte Marei.

Loisl fuhr zurück, Marei sprach den Gedanken aus, den er gewaltsam verscheuchte. Er klagte sich immer mehr an in seiner qualvollen Verwirrung.

„Ang'rufen hab' ich ihn nach der Vorschrift, dann hat er nach der Büchs g'langt — dann erst hab' i g'schossen, um mein Leben zu vertheidigen."

„Wasser! Gebt Wasser!" jammerte der Verwundete,

Digitized by Google

welcher dem Vorgang um ihn her keine Aufmerksamkeit schenkte.

Das brachte Marei zur Besinnung, daß jetzt nicht Zeit sei zu solchen Auseinandersetzungen.

„I bleib' bei ihm, Du gehst 'nunter in's Thal und holst Leut' — oder verlangt's die Vorschrift, daß man an Verwundeten verenden laßt, wie a Stück Wild?"

Nein, das wollte er nicht, auch sein erster Gedanke war gewesen, den Unglücklichen zu retten. Ein Fortbringen zu Zweit in der Nacht von diesem Platz war unmöglich; auch mußte Jemand bei ihm bleiben, bei dem Sterbenden, das war klar. Aber konnte nicht er bleiben, und Marei Hilfe holen? Seinem Opfer immerfort in's brechende Auge schauen, vielleicht seine Verwünschungen vernehmen, das war ja auch nicht zu ertragen, und doch graute ihm noch mehr vor dem Bleiben Marei's. Was würde der Sterbende ihr Alles sagen? Seine Worte werden sich in ihre Seele graben unauslöschlich, er wird sich rächen und jeden Funken von Liebe ersticken in ihrer Brust. Das dachte Loisl in diesem Augenblick als ob nicht auch ohnedem Marei für immer verloren wäre, als ob es noch überhaupt etwas zu hoffen gäbe für ihn!

Marei unterbrach sein kurzes Zögern. „Geh, geh, Dein Anblick macht ihn net besser, und i mein', Du selber mußt froh sein, wenn'st weiter kommst."

Sie kehrte ihm den Rücken, mit Toni sich beschäftigend.

Loisl sagte kein Wort und ging.

Je näher er, in Schweiß gebadet, dem Thale kam, desto mehr verdrängte der Selbsterhaltungstrieb alle anderen Gedanken. „Was sag' i dem Förster?" fragte er sich hundertmal. Er erinnerte sich sehr wohl dessen versteckter Warnung, ihm nicht zu viel zu sagen.

Aenderte es etwas an der That, erleichterte es sein Gewissen, das sich mächtig regte, wenn er Alles wahrheits-

Digitized by Google

getreu erzählte und vom Gericht verurtheilt wurde? Der Förster selbst ließ ja durchblicken, daß das eine Dummheit sei, daß das Gesetz ungerecht sei gegen den Jäger, daß im Revier draußen die Sache ganz anders aussehe, als am Aktentische.

Wer sagt denn, wenn er es hätte darauf ankommen lassen und nicht g'schossen, was passirt wäre? Der Toni hätt' sich nicht so geduldig fangen lassen; wär's zum Raufen gekommen, hätt' er wahrscheinlich zum Messer gegriffen. Und hätte er ihn laufen lassen, dann hätt' er hinter der nächsten Wand seine Büchse wieder geladen und hätt' ihn zusammeng'schossen. Ja, so wär's gewiß gekommen! Daran denken die Herren in der Stadt ja nicht, und darum muß man sich eben selber helfen.

„Aber die ungeladene Büchse, die man bei ihm finden wird, das ist der Haken; daran werden's mich fassen," dachte Loisl.

Es fiel ihm jetzt erst ein, wie leicht es gewesen wäre, diesen Haken zu entfernen, indem er einfach eine neue Patrone in den Lauf geschoben und den Hahn gespannt hätte. O wie dumm! Wie dumm! Wenn der Toni aber noch vernommen werden konnte? Zwar seine Aussage würde nicht viel gelten; aber die Marei würde auch vernommen werden, und ihr hatte er's ganz anders erzählt. Er fühlte, daß er gar nicht die Kraft habe, zu lügen, daß er sich unzählige Male in Widersprüche verwickeln werde.

Dann erfaßte ihn wieder die Verzweiflung, das Entsetzen vor seiner That, deren eigentliche Beweggründe in unerbittlicher Klarheit vor ihm auftauchten und Alles, was mit ihm geschehen, aus ihm werden sollte, erschien ihm nichtig gegen die furchtbare Schuld, die er auf sich lasten fühlte.

Digitized by Google

Vor dem Forsthaus mußte er sich auf die Steinfliesen setzen, bevor er läutete, Alles schlief schon im Hause. Ueber den Dächern des Dorfes sah er deutlich im dunstigen bläulichen Licht den Felskopf, hinter welchem Toni lag — im Arme der Marei.

Je mehr er darüber nachdachte, wie er seinen Bericht machen sollte, desto mehr verlor er den Zusammenhang. Mehr um den unerträglichen Zustand zu enden, als um schnelle Hilfe zu verschaffen, läutete er.

Ein Hund wurde laut, dann die schallende Stimme des Försters.

„Wer ist da?"

„I, der Loisl!"

„Das hab' i gern, zu der Zeit — kenn' mi schon aus!" brummte der Alte, während er die Thür aufmachte. „Was D' jetzt sagst, Loisl, bleibt g'sagt, nimm Deinen Verstand z'samm!"

Loisl stand mit zerschundenen, blutigen Knieen vor ihm, auf dem fahlen Antlitz perlte der Schweiß.

„Wer ist's? Kennst ihn?" Der Förster wußte genau, woran er war.

„Der Griesberger!" stammelte Loisl, sich auf seinen Bergstock lehnend.

Der Förster pfiff leise, wodurch er stets ein verdachterfülltes Staunen auszudrücken pflegte.

„Der Griesberger! Hm, hm!"

Er drückte das linke Auge zu und sah mit dem rechten scharf auf den Jäger, als ob er auf ihn zielen wollte.

„Ist er todt?"

„Er liegt im großen Lahner — ich soll Hilf' holen —" brachte Loisl, nach Athem ringend, mühsam hervor.

„Hat er g'schossen?" fuhr unbeirrt der Förster fort.

„Ja — auf a Gams."

„Ob er auf Dich g'schossen hat, frag' i."

Digitized by Google

„Na — net g'schossen — aber aufg'fahren is er —"

„Also aufg'fahren is er!" unterbrach ihn rasch der Förster, seine Augen blitzten zornig auf. „Das langt schon. Jetzt mach', hol' Leut', der Doktor muß a mit, wird so Lärm g'nug machen, soll net heißen, daß wir ihn umkommen haben lassen. Kommen wär's mit dem alleweil so, aber daß g'rad Du —. Na, wenn er aufg'fahren is —"

„So hat's geschienen —" zwang Loisl noch heraus.

„G'schienen! Dummes G'schwätz, als wenn'st das wissen könnt'st, ob's blos g'schienen hat. Jetzt mach' Di, i geh' selber mit."

Er verschwand im Haus.

Loisl eilte zum Holzmeister, der seine Knechte auftrommelte, und zum Arzt. In einer Viertelstunde machte sich ein Zug von sechs Männern unter Vorantritt des Försters auf den Weg, der verschiedene Abenteuer mit Wilderern zum Besten gab.

Loisl lauschte gierig darauf — der Förster hätte gerade so gehandelt an seiner Stelle, das hörte er daraus, das beruhigte etwas sein Gewissen.

4.

Marei saß zwischen den weißen leuchtenden Steinen vor dem bewußtlosen Toni. Unter dem geheimnißvollen Weben der Mondnacht rings umher hielt sie Einkehr in sich selbst.

Hatte sie solchen Ausgang gewollt? Nein, sie konnte es bei ihrem Seelenheil beschwören; weil sie ihn fürchtete, traf sie ja ihre Wahl vorigen Sonntag — und tanzte dann doch den ganzen Sonntag mit dem Toni und gab ihm so das Recht, sie heimzubegleiten, beim Vater um sie anzuhalten. Warum wies sie ihn nicht derb ab, sie war

Digitized by Google

doch sonst nicht so schüchtern? Weil sie ein wohliges Gefühl empfand über die beharrliche Werbung Toni's, ja, das empfand sie, als sie mit ihm zum Hof hinaufging. Sie bereute ein wenig ihr Versprechen, das sie am Vormittag dem Loisl gegeben hatte, das dem eifersüchtigen Spiel der Beiden ein Ende machen sollte.

Und der Loisl hatte sie beobachtet, sein Haß war in's Unendliche gewachsen, er hatte ihrer dummen Rede neulich auf der Alm gedacht — und das hatte ihn zu der That getrieben!

Das war also die Folge ihrer Leichtfertigkeit, das war die furchtbare Strafe dafür. Der Eine todt oder sein ganzes Leben ein Krüppel, der Andere um seine Seelenruhe gebracht für sein ganzes Leben, einen Mord auf dem Gewissen! Und sie, die Alles verschuldet, sollte leer ausgehen, straflos? Aber war denn das nicht Strafe genug, daß Alles aus war, alles Glück, von dem sie heute Nachmittag noch geträumt, als sie auf den Loisl wartete? — O, es war so schön gewesen, der Friede, der einzog in ihr Herz! Und wie die Zukunft vor ihr lag, wie ein Garten im Frühjahr; aller Zwiespalt in ihrem Innern war aus, es gab für sie nur noch einen Mann — den Loisl!

Und jetzt!

Hatte sie denn nicht jetzt doppelte Verpflichtung gegen ihn, mußte sie jetzt nicht erst recht mit ihm das Unglück tragen, trotz dem Gered' der Leute?

Es durchschauerte sie ein sonderbares Gefühl bei diesem Gedanken, der sie nicht mehr losließ. Und sie hatte ihn Mörder genannt, einen feigen Mörder! Was mußte das gewesen sein für ihn! Zuerst aufg'reizt mit den Worten: „Wer davon kommt, kriegt's Madl" — und ihn dann im Stich lassen!

Aber das war es ja gerade, warum nie mehr zwischen

Digitized by Google

ihnen von Liebe die Rede sein konnte; sie könnten sich ja nicht mehr in's Gesicht sehen ohne Vorwurf.

„Marei!" tönte die schwache Stimme des aus seiner Ohnmacht erwachenden Toni. „Muß i wirkli sterb'n?"

Das Mädchen brach in heftiges Weinen aus.

„Und is das net besser, als leben als Krüppel?" fuhr der Verwundete fort. „I könnt's ja do net vergessen, daß Du mi dazu g'macht, Du, Marei, die i so lieb —"

Er konnte nicht weiter reden, sein Haupt fiel wieder herab auf die zerschossene Brust.

In Marei leuchtete es auf urplötzlich, ja, das war der Weg, keinen anderen gab es mehr für sie, er allein führte zur Sühne, zur Ruhe! So klar lag er vor ihr, daß sie nichts mehr fühlte als Angst, der Tod könne ihn ihr für immer verschließen.

„Du mußt leben, für mi mußt leben!" flehte sie.

Toni hörte nichts mehr davon.

Qualvolle Stunden vergingen. Sie bewachte jeden Athemzug des Verwundeten; setzten sie zeitweise aus, ergriff sie wahnsinniges Entsetzen vor dem Tode, der sie in die ewige Nacht der Vorwürfe stürzen werde; hoben sie sich wieder, stieg die Hoffnung in ihr auf, daß Alles wieder gut gemacht werden könne, und die beschlossene Buße an der Seite des siechen Mannes warf ihr reinigendes Licht voraus in ihre geängstigte Seele.

Da öffnete der Verwundete wieder die Augen und sah sie voll inniger Dankbarkeit an und griff wie ein hilfloses Kind mit ängstlicher Bewegung nach ihr, daß sie sich in diesem Augenblick mächtig zu ihm hingezogen fühlte. Das Mitleid, der Drang, zu sühnen, die Qual der Schuld erzeugte in diesem Augenblick etwas wie Liebe zu diesem Manne.

Endlich nahte die Hilfe, ferne Stimmen wurden laut. Sie rief den Kommenden zu, mahnte zur Eile, lief vor

Digitized by Google

und wieder zurück in hastiger Unruhe. Dann beunruhigte sie plötzlich der Gedanke: was würden die Leute sagen, wenn man sie bei dem Toni erblickte? Würde ihnen nicht sofort der ganze Zusammenhang klar sein?

„Ja, was will denn die da?" ließ sich jetzt die Stimme des Försters hören. „Loisl, jetzt könnt' ich Dich doch gleich — so eine Dummheit!"

„Hätt' er ihn vielleicht allein verenden lassen sollen wie a Stuck Wild?" sagte Marei gereizt. „Na, dafür is der Loisl no z'weni lang Jager; es langt so schon das Unglück."

„Natürlich, jetzt is a Unglück; die Lumperei von euch is an Unglück!" herrschte der Förster. Sein erster Griff war nach dem Gewehr des Wilderers, er roch an der Oeffnung des Laufes.

„Frisch abg'schossen, da fehlt nix."

„Auf a Gams, jawohl!" bemerkte höhnisch Marei.

„Wer sagt denn das?" fragte barsch der Förster.

„Der Loisl selber," erwiederte Marei in ihrer Entrüstung über die Kälte des Försters, die Folgen ihrer Aussage vergessend.

„Der Esel!" konnte sich dieser nicht zurückhalten auszurufen.

Unterdeß kamen die Leute an, der Arzt, Loisl selber, der sich ermattet einige Schritte entfernt auf einen Stein niederließ. Der Arzt untersuchte die Wunde. Marei stand daneben, ängstlich in seinem Gesichte forschend.

„Na, wie steht's mit ihm, Doktor?" fragte der Förster.

„Schlimm, aber nicht hoffnungslos. Die Lungenspitze ist durchschossen, das Schulterblatt zersplittert. Bei Unsereinem würd's lange dauern, aber die Kerls halten 'was aus; die Hauptsache ist, rasch herunter mit ihm."

Unter den Griffen des Arztes erwachte der Verwundete.

„Na, Toni, wie steht's mit Dir?" fragte ihn der Förster nicht ohne einen Anflug von mitleidiger Theilnahme.

Digitized by Google

Der junge Mann starrte ihn mit wildem Blicke an.

„Schau, so geht's, es hätt' so wie so nit mehr lang gut gethan mit Dir. Jetzt hast Du's! — Auf, Leute, greift's zu, aber vorsichtig, langsam!"

Der Weisung folgend, legte man den Verwundeten auf die rasch aus Buchenstämmchen und Astwerk gefertigte Tragbahre. Marei half wacker mit, bettete ihm den Kopf, flüsterte dem vor Schmerz Aechzenden Trostworte zu, und dann ging's sorgfältig bergab mit der schweren Last.

„Armer Mensch!" flüsterte Marei dem Loisl zu, als sie an ihm vorüberschritt, dann trat sie an die Seite der Bahre und legte ihre Hand auf die auf der Brust gekreuzten des Verwundeten.

Die Gespräche ruhten jetzt, nur das Rascheln des Laubes unter den schweren Tritten der Träger, das Aechzen und Stöhnen des Verwundeten war hörbar. Hundert Schritte hinter dem Zuge ging Loisl, sein brennendes Auge ruhte auf der Hand Marei's, die auf der Brust seines Opfers lag.

Auf dem Breitkopf, dessen Umrisse bereits leises Dämmerlicht umwebte, schrie der erste Hirsch, es drang ihm durch Mark und Bein das langgezogene Grölen, vom Dorfe herauf schwangen sich die Töne des Angelus.

5.

Das ganze Dorf war in Aufregung. Der uralte Streit war wieder entbrannt, der Streit um Wild und Wald, der bei diesem Volke stets nur scheinbar ruht, um bei der ersten Gelegenheit sich von Neuem zu erheben. Kein Gesetz, kein Staatsrechtslehrer vermag ihn zu tilgen, er wurzelt zu tief in den Anschauungen dieses Volksstammes. Wald, Wild, Weide sind nach einem uralten deutschen Rechtsgrundsatz gemeine Nutzung der Markgenossen. Niemand hat es dem Bauern gesagt, er kann

Digitized by Google

es nicht aus Büchern beweisen, aber die Erinnerung dämmert fort von Geschlecht zu Geschlecht, aus tiefem Schatten altgermanischen Waldsassenthums stammt die theuer gehütete Ueberzeugung.

Zu der selbstverständlichen Verurtheilung des Thäters Loisl kam noch, daß kein Mensch zweifelte, Eifersucht und Rache seien die Triebfedern desselben gewesen. Da konnte man wieder einmal sehen, wohin das Jagdrecht führte; man vergaß die günstige Beurtheilung, die man dem Jäger Loisl noch vor Kurzem zu Theil werden ließ. Man dachte auch jetzt nicht der Fälle, in welchen es umgekehrt gegangen war, ein Jäger sein Leben hatte lassen müssen, man dachte nicht der unzähligen hinterlistigen Anschläge der Wilderer.

Der Untersuchungsrichter, welcher bei umgekehrtem Sachverhalt, wenn ein Jäger das Opfer dieses unglückseligen Kampfes war, einen schweren Standpunkt hatte und bei dem Zeugenverhör auf ein eisernes „weiß gar nix von der Sach'" stieß, hatte jetzt leichtes Spiel; er konnte sich der sich von allen Seiten aufdrängenden Aussagen und Beschuldigungen kaum erwehren.

Jeder kannte das Verhältniß, in welchem Loisl zu dem Griesberger stand, und wußte jetzt davon Neues, schwer Belastendes zu erzählen, wobei man jedoch sorgfältig sich in Acht nahm, Marei irgendwie in die Angelegenheit zu verwickeln, obwohl sie in den Augen der Leute nichts weniger als schuldlos war; sie war einmal eine Bauerntochter, Fleisch von ihrem Fleisch, die feindselige Stellung ihres Vaters zur ganzen Gemeinde fiel dabei nicht in die Wagschale.

Der Beamte kam erst Abends im Dorfe an und suchte sich nach altbewährter Taktik erst ein Gesammtbild der Volksstimmung, der verschiedenen ineinander greifenden Verhältnisse zu verschaffen, welches ihm ein klares Urtheil

Digitized by Google

über die That verschaffen konnte. Das Verhör der Hauptbetheiligten, des Jägers, Griesberger's und Marei's, verschob er auf den nächsten Tag.

Der Förster war sehr kurz angebunden und beschränkte sich auf die möglichste lakonische Beantwortung der ihm aufgelegten Fragen; er war einmal kein Freund der Herren von der Feder und vom grünen Tisch, denen er ein richtiges Urtheil über derartige Fälle absprach.

„Des hast so dumm g'macht, wie möglich," sagte er, von dem Untersuchungsrichter zurückkehrend, zu Loisl, der das Försterhaus nicht verlassen hatte. „Die Marei holen von der Alm, daß man's erst recht mit der Hand greifen kann; und dann die G'schicht' mit der Büchs'! Mach' Dich nur g'faßt, daß sie Dich morgen vom Tisch weg hol'n, und sei froh, wenn Du mit einem Jahr davon kommst. Er hat kein' Schuß mehr im Lauf g'habt, wie Du ihn ang'rufen hast, das muß die Marei auf ihren Eid bezeugen, weil Du so schlau warst und ihr's selber g'sagt hast, und das bricht Dir's Genack. Leugnen wird Dir wenig nutzen."

„Und i will a gar net leugnen," erwiederte Loisl, „i denk' net d'ran. G'meint hab' i in meiner Aufregung, er fahrt auf gegen mi. Was i leugn' und — mit Recht —" er stotterte jetzt etwas, „leugn', des is, daß i ihn aus Haß oder so 'was, weil mir's Marei eing'fall'n is, 'nauf g'schossen hab' — das leugn' i."

Er wich dem forschenden, fast spöttischen Blick des Försters aus. „Loisl," sagte der, „wenn'st g'scheidt bist, red'st davon gar net, je mehr Du red'st, desto mehr beweist Du 's Gegentheil von dem, was Du beweisen willst. Du kannst Di ja gar net so verstellen, aber beweisen kann man kein' Gedanken."

„Also Sie glauben wirkli, Herr Förster —?"

„Was i glaub' oder net glaub', kann Dir gleich sein, und das hast Du allein mit Dir ausz'machen."

Digitized by Google

Loisl zuckte zusammen. „Ja, das hab' i," sagte er, tief Athem holend.

„Ich möcht' Dich nur aufmerksam machen," fuhr der Förster fort, „wenn Du noch 'was zu ordnen hast, so thu's heut', morgen werden's Dir kaum Zeit dazu lassen. Du bist Ausländer, also fluchtverdächtig. Du thust mir leid, in meinen Augen hast Du dem Griesberger nur das gethan, was er Dir über kurz oder lang selber gethan hätt', darum urtheil' i net so streng. Vielleicht willst Abschied nehmen von Jemand — a Jahr is lang —"

„Ja, des will i," erwiederte Loisl, „aber net auf a Jahr, sondern für immer."

„Des thät i wieder net, jetzt erst recht net," brauste der Förster auf. „I weiß ja, wo Du Abschied nehmen willst — des Madel ist mitschuldig an der ganzen G'schicht, wie ich's anschau, und soll die Schuld mit Dir tragen."

Loisl wehrte energisch mit der Hand ab. „Halt, Herr Förster, da muß i ernstlich bitten. Sie is net schuldig, ich allein bin's, weil's do einmal 'rein schauen in mein Herz, und i allein will's büßen und tragen, und damit sie net a glaubt, wie Sie, Herr Förster, und meint, sie hätt' 'was zum Gutmachen, net an mir, daran denkt's ja gar net, sondern an dem Andern, und d'rüber steinunglücklich wird, deswegen geh' i jetzt und nimm Abschied. Sonst wär's ja besser, so gehen, 's käm mir leichter an."

„So is die G'schicht!" erwiederte, mit dem Kopf verständnißvoll nickend, der Förster. „Hm, ich hab' auch schon so 'was g'merkt. Na, probir'n kannst Du's ja, aber wenn die Marei wirklich auf eine solche Idee aus is, so laßt sie nimmer davon ab. Die Frauenzimmer sind so. 's Opfern is a großer Reiz für sie, wenigstens a Zeit lang, und die Reu' kam in dem Fall z'spät. Sie geht kein' Schritt vom Griesberger den ganzen Tag über, pflegt ihn ganz allein, ja — ja, jetzt bist auf der richtigen Fährten,

Digitized by Google

und 's wär do ihr Unglück, 's Herz laßt sich net in den Dienst einer eingebildeten Sühne stellen — o, die Weiberleut'! die Weiberleut'! — Geh', Loisl, armer Teufel, Dir spielen's bös mit!"

Er verließ kopfschüttelnd und brummend das Zimmer, hinter ihm Loisl.

Es war schon dunkel, die Straße leer, er brauchte keine unliebsame Begegnung mehr zu fürchten. Er ging den nächsten Weg zum Anwesen des Griesberger, dort allein war Marei zu treffen, die keinen Schritt von dem Krankenbett wich.

Ein harter Gang. Er schlich um den im Schatten der Obstbäume ruhenden Hof, durch ein Fenster neben dem Stall strömte Licht heraus, einen strahlenden Kegel bildend in dem vom feuchten Boden sich hebenden Nebel. Vorsichtig blickte er hinein. Es war eine enge Stube, Pferdegeschirre hingen an der Wand, eine blitzende Sense an der Rückwand. Mit einem rothkarrirten Federbett bedeckt, lag der Griesberger schlummernd da, sein Gesicht, von der Lampe Schein getroffen, zeigte eine fieberhafte Röthe.

Marei war nicht da.

Er starrte regungslos in dieses jetzt ganz veränderte ruhige Antlitz, aus dem jede Härte, jeder Trotz gewichen war, als ob's gar nicht mehr der Toni wäre. Er fühlte, wie diese Veränderung auf Marei wirken müsse mit ihrem leicht empfänglichen Sinn. Sie würde glauben, er sei ein Anderer geworden durch das Leid, durch den Tod, der ihn schon gestreift hatte, und würde am Ende kein Opfer mehr darin sehen, ihm anzugehören. Und wenn er wieder gesund war, würde er wieder der wilde rohe Bursche sein, der sie unglücklich machte.

Sprach das jetzt Alles die uneigennützige Liebe zu dem Mädchen, die Angst, sie möchte unglücklich werden, oder die Eifersucht, der Neid, eine ganz schwache Hoffnung?

Digitized by Google

Da ging die Thüre auf, und Marei trat ein, mit Linnen auf Eis in einer Schüssel; sie war bleich, dunkle Ringe lagerten um die tief liegenden Augen, das Haar war ungekämmt. Mit einem schweren Seufzer stellte sie die Schüssel auf den Tisch und trat an das Bett. Als sie den Kranken schlafend sah, ließ sie sich matt in den Sessel nebenan fallen. Ihr Auge blickte starr in's Leere, sie kam Loisl gerade so vor wie damals, als er sie an dem Unglückstag von der Schneid aus beobachtete; vielleicht dachte sie daran, wie glücklich sie hätte werden können, und auch ihm kam wieder dieselbe Vision wie damals, als er der Gemsgais zusah: auf dem Heuhaufen lag wieder Marei und spielte mit einem kleinen Kinde, es zerrte an ihren schwarzen dicken Zöpfen und warf ihr Heu in das Gesicht, und das Heu duftete so stark. —

„A ganz schwache Hoffnung!" flüsterte Loisl vor sich hin. „Und wäre des a Verbrechen, muß es net so sein?"

Da pochte schon sein Finger, ohne daß er es wollte, an der Fensterscheibe.

Marei fuhr jäh auf, so schwach das Geräusch gewesen war, sie hörte es doch.

Er rief mit unterdrückter Stimme ihren Namen, sie zögerte einen Augenblick, blickte auf den Kranken und eilte dann mit einer sonderbaren Hast zur Thüre hinaus.

„Was kannst von mir no wollen?" sagte sie mehr in schmerzlichem als vorwurfsvollem Tone.

„Abschied nehmen, sonst nix," erwiederte gepreßt Loisl.

„Abschied? Wohin gehst denn?" Marei trat einige Schritte näher, sich mit dem einen Arm an die Hauswand lehnend, als bedürfe sie einer Stütze.

„In's Gefängniß," klang dumpf die Antwort. „Und da hätt' i Dir, eh' i fort muß, no 'was zu sagen, Marei —"

Das Mädchen lehnte sich an die Wand, barg ihr Angesicht in beide Hände und weinte heftig.

Digitized by Google

„I hab' Dir 'was abz'bitten."

Da blickte sie erstaunt auf. „Du mir?"

„I hab' Unrecht g'habt, Dich vor dem da drinn als Mitschuldige z' nennen, die Verzweiflung — die Angst — allein zu sein mit der Schuld, hat mir's 'raus preßt, aber i bin allein schuld und i will Niemand mit hinein ziehen, am allerwenigsten Di, Marei."

„Recht hast g'habt, Loisl, ganz Recht, i bin mitschuldig!" erwiederte leidenschaftlich das Mädchen. „Da hilft Alles nix — und warum willst Du denn mir einreden, daß ich's net bin? Tragt's sich denn net leichter zu zweit so a Last? Büßt sich's net leichter zu zweit so a Schuld?"

„Des is ja, was i net will, warum i kommen bin, des Büßen von Dir." Er faßte ihre Hand und drückte sie heftig. „Du hast nix z' büßen, weil Du nix verbrochen hast, es wird Di unglückli machen zeitlebens! Täusch Di net, 's Herz laßt si nix befehl'n, des kümmert si um nix, um kei Schand', um kei Sünd', nur um die Lieb, von der's voll is und von der's nimmer laßt, net um die ganze Welt, net um die ewige Seligkeit."

Loisl erbebte, der Sturm der Leidenschaft ließ ihn alle guten Vorsätze vergessen, er umfaßte die Geliebte voll glühenden Verlangens und preßte ihr feuchtes Antlitz an seine Brust.

Marei wehrte sich nicht, wie süßer Schlaf kam es ihr in seinen Armen, in dem sie alles Leid der letzten Stunden vergaß.

„Komm', flieh' mit mir, heut' Nacht no, über die Berg', in mein Häusl im Thal!" flüsterte trunken, sinnlos vor Wonne Loisl.

Marei entwand sich seiner Umarmung. „Siehst jetzt, Loisl, warum Du kommen bist? Net um mi z' warnen vor einem unbedachten Schritt, vor einer Buß', die i mir

Digitized by Google

amal g'ſtellt hab', ſondern um mi von Neuem ganz verwirrt z' machen, um das Verbrechen fortz'ſetzen, das wir miteinander ang'fangen haben dort auf der Alm — deshalb biſt kommen! Aber i bleib' feſt bei mein'm Vorſatz, ſonſt geht's allweil mehr abwärts mit mir, wenn mir a 's Herz drüber bricht. Straf' muß ſein für ſo an Leichtſinn."

Ihr Geſicht verrieth den alten Trotz.

„Und glaubſt denn, daß Du ihm was Gut's thuſt, wennſt ihn heirath'ſt ohne Lieb'?" fragte er.

„Für den Toni langt's leicht, er verlangt net viel. Was übrig bleibt da drinn," ſie preßte krampfhaft die Hand auf die Bruſt, „g'hört mein, Niemand hat darnach z'fragen."

„Mein g'hört's, mein!" beſtürmte Loisl ſie von Neuem, „und kei G'ſetz, kei Herrgott ſelber kann mir's wieder nehmen."

Sie ſchüttelte finſter den Kopf. Da faßten ſeine Finger ihre Schultern, er drückte ſeinen Mund auf ihr Ohr, als dürften ſelbſt die Bäume vor ihm ſein Geheimniß nicht vernehmen, und flüſterte: „I geh' und laß Dir Deinen Willen, aber i komm' wieder, alle Jahr wieder und frag' nach dem, was übrig blieben is, g'rad mit an Blick, wenn Du's net anders haben willſt, und wenn i dann ſieh, daß er no da is, mein Schatz, dann zieh' i wieder weiter und will net klagen —"

„Marei! Jeſſes, wo biſt denn — Marei!" tönte der ängſtliche Ruf des erwachten Kranken aus der Stube.

Loisl lachte verzweifelt auf und ſchlug ſich mit der Fauſt vor die Stirn. Marei reichte ihm die Hand. Er zog ſie wie im Zorn an ſich und küßte ſie.

„Komm' wieder und frag'!" flüſterte ſie, dann entwand ſie ſich eilig ſeinen Armen und floh in's Haus.

Loisl bewegte ſich nicht von der Stelle, in dem nebligten Lichthofe vor dem kleinen Fenſter ſchwankte ihr

Digitized by Google

Schatten hin und her, dann zerfloß er in der Dunkelheit, als habe die herbstliche Natur umher ihn in sich aufgesaugt, und in den Blättern flüsterte es sinnbethörend: „Komm' wieder und frag'."

6.

„Mit zwoa g'sunde Arm hat's ihn net mögen, jetzt nimmt sie ihn, da kann man's wieder seh'n, wo man hinkömmt mit dem Stolz und der Leichtfertigkeit! 's G'wissen hat's halt druckt, Lieb' wird net viel dabei sein. Na, vielleicht is er ihr einarmig lieber, jetzt is ihr d' Herrschaft sicher."

Das waren die Stichelreden, die ein halbes Jahr darauf das Griesberg'sche neuvermählte Paar hinauf begleiteten auf den Strotznerhof.

Der Alte hatte seine Einwilligung zu der Heirath unter der Bedingung gegeben, daß der Griesberger sein Anwesen verlasse und auf den Strotznerhof ziehe, obwohl er dadurch den längst gefürchteten Tag seiner Besitzabtretung beschleunigte. Dieselbe kam ihm doch leichter an, als seine Einzige hinabziehen zu sehen in das verhaßte Thal auf der Sonnenseite, dann wäre nach seinem Tode der Strotznerhof, an dem er mit Leib und Seele hing, verloren gewesen. Der Toni würde ihn einfach verkaufen, und Marei, an die vortheilhaftere wirthschaftliche Bedingung des neuen, ihr angeheiratheten Anwesens gewöhnt, würde auch nicht dagegen ankämpfen. Hatte sich dagegen der Toni einmal oben eingewöhnt, so würde er sich auch nach seinem Tode den Abzug überlegen, und vor Allem Marei ihre alte Heimath mit all' ihrem Einfluß festhalten.

Toni, den das überstandene Krankenlager und der für immer steif gebliebene rechte Arm sehr zahm gemacht hatte,

Digitized by Google

war willig auf die gestellte Bedingung eingegangen. Die aufopfernde Pflege Marei's hatte in seiner rohsinnlichen, gewaltthätigen Natur wenigstens vorübergehend ein zarteres, innigeres Gefühl wachgerufen, er wäre zu Allem bereit gewesen, um Marei zu gewinnen.

Dieser hingegen schien das Opfer, das sie gebracht, von Tag zu Tag leichter zu werden. Ein ganz anderer Mann schien es zu sein, der Toni, der auf ihren Arm gestützt zum Fenster wankte, um die warmen Strahlen der Mittagssonne in sich aufzusaugen; keine Spur mehr von dem herausfordernden, verletzenden Trotze im knochigen Gesicht, das jetzt von einer krankhaften Zartheit war, und die blauen, sonst so kalten Augen ruhten jetzt oft voll Dankbarkeit auf ihr; dabei trug er alle Leiden und schmerzhaften Eingriffe des Arztes mit männlichem Muth.

Sonderbar, sie mußte unwillkürlich daran denken, ob sich die Mischung, von der sie einst im Scherz mit Loisl gesprochen, nicht jetzt in Toni verwirklicht habe.

Loisl's Bild erblaßte immer mehr; erst als drei Monate nach der verhängnißvollen That die Nachricht nach dem Dorfe kam, der Jäger Alois Prentner sei zu anderthalb Jahren Gefängniß verurtheilt worden, trat er wieder klar vor sie hin und weckte von Neuem den Sturm in ihrem Inneren, welcher sich allmälig gelegt. Sie dachte mit schamvollem Erröthen seiner Worte beim Abschied: „Ich komm' wieder und frag'" — und sie hatte ihre Zustimmung gegeben. Was war das für eine neue Leichtfertigkeit! Was sollte er bei ihr mit einer Frage, wenn sie einmal das Weib Toni's war? Wollte sie ihr leichtes eine Weile noch in der Ehe fortsetzen, als Frau? Bei etwas zu verdienen, man's ja nicht so genau, jede machte schien ihm ein vortreffliche so, die Andere so, aber als

Er ließ sich wieder im Ende haben.

Wirthshäusern bei seinen alten Kameraden nimmer d'ran

Digitized by Google

denken nach die anderthalb Jahr," tröstete sie sich. „Was sagt man nicht Alles, wenn Einem 's Herz bricht vor Weh. Ein Andenken darf ich ihm ja bewahren, des is nix Unrechtes, und mehr verlangt er ja auch net."

Sie betrieb mit Hast die Vorbereitungen zur Hochzeit, als ob sie die günstige Stimmung, in der sie sich jetzt in Bezug auf Toni befand, benutzen wollte. Er trug den Arm in der Schlinge, als sie mit ihm vor den Altar trat. In der Befreiung von aller Last der Vorwürfe, die sie immer noch fühlte, so oft sie die abgemagerte, krankhafte Gestalt Toni's betrachtete, glaubte sie den besten Beweis zu sehen, daß sie den einzig richtigen Weg eingeschlagen.

Der Alte vertrug sich wider Erwarten gut mit seinem Schwiegersohne, wozu der Umstand hauptsächlich beitrug, daß Toni infolge seines gelähmten Armes völlig arbeitsunfähig war und die Führung des Anwesens dem Alten und Marei überlassen mußte.

Die ersten Monate taugte ihm die ungewohnte sorgsame Pflege, das behagliche Nichtsthun und das Herumschlendern auf dem Anwesen ganz vortrefflich, aber mit seiner zunehmenden Rüstigkeit verschwand immer mehr das Behagen und machte bei diesem Arbeitsmenschen einer lästigen Uebersättigung Platz; zugleich trat wieder immer mehr seine ureigene, durch das Leiden nur zurückgehaltene Natur in ihr Recht. Schlimme Laune, die Langeweile machte sich geltend, das Bewußtsein, auf die Seite gestellt zu sein, nutzlos abgefüttert zu werden, während der Alte, der eigentlich als Austrägler hinter den Ofen gehörte, von früh bis spät umherhantirte. Das wurmte, erbitterte den Toni. So wollte er wenigstens durch [illegible] krittelung der fremden Arbeit, durch [illegible] all' ihrem Ein- und Herrschen seine Stellung als [illegible]

Da konnte es nicht ausbleiben, [illegible] Krankenlager und der für knorrigen Alten nicht [illegible] Arm sehr zahm gemacht hatte,

Digitized by Google

„Wer net arbeit', soll auch net befehl'n!" war sein Grundsatz, daran änderten in seinen Augen die besonderen Umstände gar nichts.

Auch auf Marei wirkte unwillkürlich die unthätige Stellung ihres Mannes nachtheilig, so sehr sie sich auch dagegen sträubte, sich unzählige Male sagte, daß sie im Unrecht sei, sie konnte in dem Manne, der nirgends Hand anlegen konnte und nur immer mit der Pfeife im Munde wetterte und schalt, nicht den Herrn des Hofes erblicken Ihr gesunder, von Kindheit auf ausgebildeter Arbeitsgeist sträubte sich dagegen, und ganz allmälig, unmerklich, wie fein zerstäubtes Gift drang in ihr Herz eine gewisse Geringschätzung des zum Arbeiten unfähigen Mannes, und sie nahm infolge dieses innerlichen Vorganges in Streitfällen Partei für den Vater. Dann wies Toni, auf's Aeußerste gereizt, auf seinen verstümmelten Arm, und es fielen Worte, wie: „Dir hab' i den zu 'danken!" oder: „Hätt' i nur meine zwei g'funden Arm', nachher wollt' ich's euch lehren!"

Das ging Marei durch und durch. Hatte sie noch nicht genug gesühnt, sollten die Vorwürfe nimmer enden? Sie fühlte sich rein in dem Bewußtsein, ihr Möglichstes gethan zu haben, und warf dann trotzig die Stirne auf gegen diese Kränkungen und Drohungen. Vorerst endeten solche Auftritte mit einem plötzlichen versöhnlichen Nachgeben ihrerseits, dem Toni sich auch nicht entziehen konnte. Doch wurde ihm diese traurige Rolle immer mehr verhaßt, er ärgerte sich ordentlich, daß der Hof gedieh, ohne daß er eine Hand rührte. Konnte er denn nicht auf irgend eine Weise mithelfen? Mit dem Handel war ja auch etwas zu verdienen, und dazu that's ein Arm auch. Das schien ihm ein vortrefflicher Gedanke.

Er ließ sich wieder im Dorfe unten sehen in den Wirthshäusern bei seinen alten Kameraden und wurde

Digitized by Google

mit Jubel begrüßt. Man glaubte ja schon, er habe den Haß des Strotznerbauern gegen die Gemeinde mit dem Hof übernommen.

Wie dumm er war, sich oben zu langweilen, den Leuten im Wege herumzustehen, während er hier lustige Gesellschaft fand! Ja, wenn er 'was zu versäumen gehabt hätte, aber so — im Gegentheil, er machte Bekanntschaft mit den Händlern, lernte ihre Kniffe und überzeugte sich selbst, wie den Leuten das Geld nur so in die Taschen fiel.

Er fehlte jetzt auf keinem Viehmarkt, kannte jedes Stück in den Ställen der Bauern, ihre Bedürfnisse und Nöthen.

Sein erstes Geschäft war ein glänzendes, er verdiente hundert Mark an einem Stück Vieh, die Hälfte davon wurde allerdings vertrunken am selben Abend mit dem geprellten Käufer, aber das machte nichts, das thut man ja nicht jedesmal.

Mit gehobenem Selbstbewußtsein erzählte er daheim seinen ersten Erfolg. Der Alte war sichtlich nicht erfreut, er ärgerte sich wohl, daß jetzt der Toni auch zur Geltung kam; auch Marei meinte, das Leben, welches mit solchem Handel verbunden sei, tauge für ihn gewiß nicht, dem der Arzt streng alles Trinken verboten habe wegen seiner verletzten Lunge.

Doch Toni lachte dazu, er fühlte sich jetzt wieder wohl und frei auf der Brust. Schließlich hatten der Alte und Marei auch nichts dagegen, wenigstens hatten jetzt die Dienstleute Ruhe vor ihm, und die Arbeit auf dem Hofe ging ruhig von statten.

Toni war jetzt nur noch selten zu Hause, er hatte sich ganz auf den Viehhandel verlegt, da wird das Wirthshaussitzen und Kneipen zum Geschäft, auch einem Spielchen darf man nicht ausweichen, und wenn man einmal die Aufregung des vom Glück und Zufall abhängigen Handels gewohnt ist, paßt es einem ganz gut.

Digitized by Google

Es war bald nichts Ungewöhnliches mehr, daß er spät Nachts stark angetrunken nach Hause kam. Hatte er gewonnen, so warf er protzig das Geld vor Marei hin, war bester Laune und voll zudringlicher Zärtlichkeit, hatte er verloren, war er streitsüchtig, geladen mit Vorwürfen, ein wahrer Unhold.

Marei waren beide Zustände gleich verhaßt. Sie machte sich Vorwürfe, ihn durch ihre falsche Behandlungsweise auf diesen Weg gedrängt zu haben, bat ihn flehentlich, umzukehren; sie wolle ihm gerne die volle Herrschaft überlassen.

Doch davon wollte er jetzt nichts mehr wissen. Dieses lärmende, großsprecherische, abwechslungsvolle Leben gefiel ihm vortrefflich. Sein einst so wohlgebildeter, muskulöser Körper schwoll jetzt unförmlich an in kraftloser Fülle, sein aufgedunsenes Gesicht bedeckte eine unreine Röthe, wie sie müßige Schlemmerei verleiht.

Marei erfaßte oft ein unüberwindlicher Ekel beim Anblick ihres Mannes, und in demselben Augenblicke trat stets Loisl's Bild vor ihre Seele, dann blieb sie oft eine Woche auf der Ahornalm. Aber das war erst recht der günstigste Platz für alte liebe Erinnerungen.

Zwei Jahre waren schon vergangen, ein halbes Jahr mußte er schon aus dem Gefängniß entlassen sein, er war wohl heim nach Tirol gegangen. Dort würde er ein Weib nehmen und die Marei vergessen. Und das gehörte sich auch so. War sie doch jetzt eines Anderen Weib.

„Jesses, wenn er käm', wie er g'sagt hat, jetzt käm' — ich thät in Boden sinken vor Scham und Schand', wenn er den Toni säh'!" So dachte Marei unzählige Male am stillen Abend auf der Ahornalm vor dem plätschernden Brunnen und blickte hinauf, wo er immer herkam, sie zu besuchen. Und wenn ein Stein abging, fuhr sie auf, und ein heißer Strom stieg ihr hinauf zum Herzen; dann

Digitized by Google

schalt sie sich wieder eine schlechte Dirne ohne Treu und Glauben. Als Frau so 'was zu denken! Aber dann sah sie wieder den Toni vor sich mit seinem aufgedunsenen finnigen Gesicht, im Dunst der Kneipe unter seinen unfläthigen Kumpanen, und sie warf sich auf ihr Strohlager und weinte und schluchzte, bis Ermattung ihr Schlummer brachte.

— — — — — — — — — — — —

Wieder fielen die Blätter, schrien die Hirsche im Bergwald, Marei trieb ab von der Alm mit schwerem Herzen. Da oben war ihr noch leichter in der frischen freien Natur, bei ihrem lieben Vieh; aber wenn der Schnee den Stroßnerhof belagerte acht Monate lang, da fühlte sie erst recht das Alleinsein.

Gerade heute waren die zwei Jahre voll, seit der Loisl Abschied genommen hatte, sie mußte immer daran denken, während sie hinter dem mit Bändern und Tannenreis geschmücktem Vieh die Bergstraße herabschritt; und das sonore Ineinanderklingen der schweren Glocken tönte wie Grabgeläute einer gestorbenen Hoffnung.

Vor der Post im Dorfe machte sie Halt und nahm nach alter Sitte mit der Dirne, welche sie begleitete, einen Willkommstrunk. Da trat ihr Mann heraus, weingeröthet, zwei Händler mit dicken goldenen Uhrketten auf den schmutzigen Westen begleiteten ihn, lärmend, lachend, ihm vertraulich auf die Schulter schlagend. Er beachtete Marei gar nicht, trat mit den Gefährten unter das blökende, um den gefüllten Brunnen versammelte Vieh und pries mit lallender Stimme die Vorzüge seines Besitzes.

Eine prächtige Kuh mit ihrem Kalb, der Liebling Marei's, stach den Händlern in die Augen. Toni freute sich, vor Marei sein Geschick im Handel zu zeigen. Ein lebhaftes Feilschen begann, die Händler schlugen sich auf

Digitized by Google

die Geldgurte, machten das Vieh ſchlecht, boten einen jämmerlichen Preis, gaben den Handel auf, ſich auf dem Abſatz umdrehend, kamen wieder, ließen Wein kommen und ſchüttelten ſich die Hände, prieſen die Schlauheit Toni's, ihm ſei Keiner über in dem Geſchäft, bis zuletzt Toni gerade im Begriff war, in ſeiner luſtigen Laune zuzuſchlagen — da trat Marei dazwiſchen, die das ganze Treiben mit heftigem Unmuth mit angeſehen hatte.

„I denk', da ſollt' i a dabei ſein, i hab' das Viech groß 'zogen, net Du, und i laß mir's net von dem nächſten beſten Deiner Kneipbrüder wegführen."

Toni lachte hell auf, um ſeinen Aerger zu verbergen. „No, das wär' no ſchöner, wenn i erſt Di um Erlaubniß fragen müßt'! Den Kopf mußt mir doch noch laſſen und mit dem Arm Dich z'frieden geben. — Abgemacht, Leut', jetzt erſt recht, vierhundert Mark — und 's Stückl g'hört euch ſammt dem Kalb."

Er riß die Kuh an den Hörnern herum und führte ſie den Händlern zu, welche ihre Stricke lösten, um ſie ihr anzulegen.

„Das woll'n wir doch ſeh'n," rief jetzt Marei voll Zorn, riß den Verblüfften den Strick aus der Hand und warf ihn weit von ſich, dann ließ ſie ihren Lockruf erſchallen und ſchlug mit dem Stocke auf die durcheinander fahrenden Rinder, die ſich in raſchem Trabe fortbewegten, als ob ſie ihr Schickſal geahnt hätten.

Toni eilte der verhandelten Kuh zornerfüllt nach und erhaſchte ſie von Neuem, doch ſeine Kraft war längſt verbraucht, auch hinderte ihn der lahme Arm.

Sie ſtieß ihn bei Seite, er purzelte mitten in den Straßenkoth. Marei mußte mit ihren kräftigen Armen das wüthende Thier, welches dem am Boden Liegenden ernſtlich zuſetzen wollte, bändigen.

„Das is nix mehr für Di," ſagte ſie in höhniſchem

Digitized by Google

Tone, während sie mit männlicher Kraft, jeden Muskel anspannend, den Kopf des Thieres auf die Seite riß. Vor ihr erhob sich schmutzbesudelt ihr Mann, während die Händler und die auf den Lärm herausgeeilten Gäste hell auflachten; er wies ihr drohend die Faust und ging in das Wirthshaus zurück.

Marei zog weiter inmitten ihrer Rinderschaar, ihr Auge blitzte, ihre Brust ging hoch, wie ein Schwert schwang sie den Stecken; es zuckte und schäumte in ihrem bewegten Innern ein wohliges Kraftgefühl. Wie er dalag vor ihr, der trunkene Schwächling mit den großen Worten! War das ein Mann für sie?

Auf dem Hofe erwartete sie der Vater, jedes Stück von Weitem mit den Augen musternd. Er ging auf den Stock gestützt und sah recht gebrochen aus, sie wußte, was seinen Rücken mehr beugte, als die Jahre: die Sorge um den Strotznerhof, wenn er einmal die Augen schloß. Es war nicht mehr lang hin bis zu dieser Zeit, und dann stand das letzte Herz still, das für sie schlug. —

Toni ließ sich den ganzen Tag nicht sehen. Sie hätte ihm doch seinen Willen lassen sollen, der Leute halber, die zusahen, er war ja doch der Mann. Warum ihr auf einmal ein solcher Zorn aufstieg gegen ihn, schon wie sie ihn herauswanken sah in der Gesellschaft? Das war doch nichts Neues, viele Männer machten es so; waren nicht die Gedanken daran schuld,. denen sie nachgehangen hatte auf dem Heimweg von der Alm, die Gedanken an Loisl? Ihn stellte sie neben den Toni! Darum erschien dieser ihr gar so abscheulich, daß sie ihn beinahe haßte.

Es kam der Abend, sie machte sich mit ängstlicher Hast zu schaffen, um sich zu zerstreuen. „Wenn der Toni nach Haus kommt, will ich ihm abbitten, er soll die Kuh nur verkaufen, es taugt nix, das Feindseligsein, wenn man miteinander leben muß."

Digitized by Google

Im Schatten des Ofens saß der Alte vor sich hinträumend, er hatte es schon längst aufgegeben, über das Treiben seines Schwiegersohnes zu klagen; eine stumme Resignation war über ihn gekommen.

Marei saß bei der Lampe und stopfte mit einer nervösen Arbeitswuth Strümpfe. Endlich kam er, aber nicht allein, man hörte sprechen, sein lautes Gelächter.

„Werden ihn net auslassen, die zwei Händler," dachte Marei, „na, wegen dem Vieh fang' i keinen Streit mehr an."

Toni riß die Thüre auf und torkelte schwer betrunken in die Stube.

„Nur 'rein, nur 'rein, i muß Dir doch 'was abkaufen für die Müh!" rief er hinaus in den dunklen Gang. „Wenn der Tiroler net war' — Marei, heut' hat's mi," lallte er in dem gutmüthigen Tone der Trunkenheit. „Nur 'rein, was brauchst so lang? Sammt Dein G'raffel 'rein! Kauf' Dir nur 'was Schön's, Marei, was a kost, jetzt geht's in ei'm Verspielen."

Marei stand auf. Eine hohe Gestalt trat unter die Thüre, gebeugt unter der Last eines schweren hölzernen Kastens, wie ihn die Hausirer zu tragen pflegen, eine grellrothe Weste leuchtete aus dem Dunkel, unter welcher ein breiter, weiß eingenähter Ledergürtel lief; kurze Lederhosen, an dem Knie zusammengebunden, blaue Strümpfe vervollständigten das Bild eines hausirenden Tirolers. Er sprach kein Wort, schnallte, noch immer tief herabgebeugt, die Riemen des Kastens los, dabei fiel ihm der Hut vom Kopf, schwarzes gelocktes Haar fiel ihm vorne über.

Der trunkene Toni hatte sich auf die Mauerbank geworfen und lallte mit schweren Augenlidern.

„Kauf'! Such' Dir 'was aus! Nur keinen Streit — i will die Kuh nimmer —"

Der Fremde schob einige Schubläddchen aus dem Kasten,

Digitized by Google

gefüllt mit grellfarbigen Hosenträgern, Strumpfbändern, blitzenden Schnallen und allerlei Tand. Dann erhob er sich plötzlich und trat in den Lichtkreis vor Marei.

„Loisl!“ rief sie, auf ihren Stuhl zurücksinkend, mit einem unwillkürlichen Blick auf ihren schwer athmenden, schläfrigen Mann; der hörte den Ruf gar nicht, aber der Alte kroch aus seinem Winkel hervor mit einer erschreckten Miene.

„Ja, der Loisl! Da steht's!“

Er zeigte lächelnd auf den Gürtel um seinen Leib. Alois Prentner stand darauf, und ein Herz war darüber gestickt, ein grünes Herz, woraus dunkelrothe Flammen emporschlugen.

„Na, Bäuerin, erhol' Di nur von Dein' Schreck und schau' meine schönen Sachen an. Der Bauer is ja a guter Mann, er erlaubt's schon, ja, er hat mir gar kein' Ruh' lassen, i mußt' mit, hätt' mi sonst net 'traut. — Aber daß Du mi glei wieder kennt hast, das freut mi do, trotz mein' langen Bart, den i mir hab' wachsen lassen in der Stadt, Du weißt schon wo. Dein Mann hat kein so gut's Gedächtniß, sonst hätt' er mi kaum eing'laden.“

„Vater, da schau!“ wandte er sich dann an den sprachlosen Alten, „wie aus an Jager a Hausirer werden kann. Was willst machen, wenn Di d' Arbeit nimmer freut, und das Sticheln von die Leut' zuwider wird, und der schöne Laufzettel, der Dir folgt aus dem Gefängniß wie a bellater Hund — so bin i alle Tag' wo anders — verdien' mein Brod im Sommer und im Winter.“

„Hast schon g'wählt, Bäuerin?“ fragte er Marei, die unter den bunten Sachen wühlte, um ihre qualvolle Erregung zu verbergen. „Schau — das wär' 'was für Di.“ Er hob ein silbernes Herzchen in feiner Filigranarbeit an einer zarten Kette empor. „Das kann man immer brauchen, wenn man no so reich is, und Einem a gar nix abgeht.“

Digitized by Google

Marei griff darnach. „Du haſt Recht, Loisl, das nehm' i."

Ihre Blicke trafen ſich, und es war ihr, als ſchlügen aus dem grünen Herzen an ſeinem Gürtel wirklich rothe Flammen empor und beleuchteten ſein Antlitz.

„Freili, das nimmſt," ließ ſich Toni hören, indem er über einen Stuhl ſtolpernd an den Tiſch trat und mit ſeinen plumpen Fingern nach dem zierlichen Schmuck griff.

„Mußt ſchon a bisl fein damit umgehen," warnte Loisl, „'s bricht gar leicht, ſo a Herzl."

Jetzt blickte ihn Toni ſtarr an, die Stimme war ihm wohl plötzlich bekannt vorgekommen, und das Geſicht Loisl's war jetzt von grellem Licht überfluthet.

Marei ſtand das Herz ſtill, jetzt erkannte er ihn, und nun würde es zu einem häßlichen Auftritt kommen.

„Ja — ja — biſt Du denn net —?" ſtotterte der Bauer.

„Der Loisl! Ja, der bin i," bekräftigte dieſer.

Toni ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch und würgte ſich vor Lachen. „Na, das is gut, der Loisl, und er geht mit, kalt mit, mit 'n Griesberger! Das g'fallt mir, ſchau, das g'fallt jetzt mir."

Er wankte auf den Hauſirer zu und hielt ſich an ihm feſt. „Meinſt vielleicht, i trag' Dir die G'ſchicht nach? A was, Dummheiten, die Schießerei! I hätt's ja gerad' ſo g'macht, und 's andere, die G'ſchicht' mit der Marei, erſt recht net, Brüderl'. Wär' ja zu dumm — zwei Jahr verheirath' und eifern — und — und — 's is ja doch ſo 'nausgangen, daß i da heroben ſitz, und der Loisl hauſiren geht. Alſo, net wahr — nix nachtragen! Jetzt mußt g'rad da über Nacht bleiben, g'rad weil Du der Loisl biſt, g'rad extra!"

Loisl mußte ihn auf die Bank ſetzen, ſonſt wäre er auf den Boden geſtürzt im Eifer ſeines Geſpräches.

Marei war todtenbleich geworden, ihre Lippen zuckten

Digitized by Google

und ließen die weißen Zähne sehen, ihre Hand krallte sich um die Tischecke.

Hätte Toni diesen Mann an der Gurgel gefaßt, ihn gewürgt wie ein Raubthier, sie hätte ihn trotz ihres Entsetzens geachtet, seine rohe Wuth begreiflich gefunden; aber diese charakterlose trunkene Nachsicht, die nicht einem guten Herzen, sondern einer verkommenen Gesinnung entsprang, empörte sie. Toni hatte nicht einmal die Kraft des Zornes, der Eifersucht mehr in sich.

„Darum, darum ein Leben geopfert, alles Glück!“ sprach es in ihrem Innern.

Ein mitleidiger Blick traf sie aus Loisl's Augen. Sie wurde feuerroth. Auch Mitleid wollte sie nicht, gerade von ihm nicht, und doch war es ihr, als müsse sie an seine Brust sinken und ihn um Rettung anflehen vor diesem Menschen dort auf der Bank. Jetzt galt's, die Herrschaft nicht zu verlieren über sich selbst.

„Wenn's ihm paßt, was soll i dagegen haben?“ sagte sie. „Am End' hat er Recht; 's is ja stockfinster drauß, könnt'st leicht den Weg verfehlen; mußt halt vorlieb nehmen mit dem Lager dahinten.“

Sie deutete auf die mit Polstern und Pferdedecken belegte Bank neben dem Ofen.

„Thut's leicht,“ meinte Loisl. „Wenn's Tag wird, bin i schon lang über alle Berg, d'rum sag' i mei schön' Dank schon heut'.“

Er reichte Marei die Hand. Sie zögerte einen Augenblick, dann legte sie die ihrige, jeden Druck vermeidend, hinein. Doch Loisl umschloß sie fest; sie wendete den Blick ab, sie wußte, daß er die Frage that, die sie ihm einst erlaubt. Auf der Bank schnarchte und stöhnte Toni mit weit offenem Munde. Da blickte sie auf, sein Auge ruhte voll innigem, fragendem Flehen auf ihr; ohne daß sie es wollte, las er die Antwort.

Digitized by Google

„Schön Dank!“ wiederholte er, „und laß Di net länger in der Ruh' stören.“

Mit einem Plumpser, der das ganze Zimmer erzittern machte, fiel Toni von der Bank auf den Boden. Loisl und Marei fuhren erschreckt auseinander, als wären sie über einem Unrecht ertappt worden, dann half der Tiroler ihr, den Schlaftrunkenen wieder auf die Beine zu bringen.

„s' beste is, Du bringst ihn in's Bett,“ meinte Loisl, „i hilf Dir schon.“

Von Beiden geführt, wankte Toni, welchen über seinen Fall von der Bank ein Lachkrampf befiel, die Treppe hinauf in die Schlafstube. Dort fiel er schwer wie ein Klotz, regungslos auf das Lager. Auf Marei's Wangen zitterte eine Thräne der Scham, des Zornes. Loisl fühlte die Qual, welche seine Gegenwart ihr machte. Er ging, unter der Thüre stand er noch einmal still und blickte auf die auf einen Stuhl gesunkene Gestalt der Frau; auch ihm rollten die hellen Thränen in den Bart.

„Gut' Nacht, Marei.“

„Gut' Nacht!“ tönte es wieder, schmerzzerrissen wie der Aufschrei eines gequälten Herzens. Unten in der Stube saß noch immer der Strotznerbauer.

„Willst wirkli hier übernachten?“ fragte er den Loisl, als er eintrat.

Dieser stutzte. „Wie schaut denn das aus, wenn i jetzt durchgang bei Nacht und Nebel, gerad' als ob i was z'fürchten hätt'.“

„Das hast auch,“ flüsterte der Alte, an ihn herantretend.

Loisl lachte auf. „Der Toni, der is weiter net z'fürchten heut.“

„Den freili net, aber wen anders — 's Marei,“ fuhr der Alte fort, sich ängstlich umsehend, als könnte er gehört werden.

Digitized by Google

„Ah so, jetzt versteh' i Di — na, da kennst aber Dein' Tochter schlecht! Eh' der Tag anbricht, bin i dahin, aber jetzt — das wäre eine Beleidigung." Sein Auge war unstät, der Schweiß stand ihm auf der Stirne.

„Gut, so bleib; aber eines bedenk': sie is so schon unglückli g'nug."

„Das hab' i g'sehn," erwiederte Loisl.

Der Alte ging, noch tiefer gebeugt, als sonst, der Thüre der Nebenstube zu, noch einmal warf er einen Blick auf Loisl, dann verließ er kopfschüttelnd das Zimmer.

Loisl blickte lange auf die geschlossene Thüre. Dann ging er, das Haar sich zerwühlend, in der Stube auf und ab, blieb wieder vor seinem Kasten stehen und nestelte daran herum, mit einem Entschluß kämpfend. Plötzlich kauerte er sich nieder und schlüpfte in den einen Riemen, da hörte er durch die Holzdecke das schwere Schnarchen Toni's, dazwischen einen Laut, wie unterdrücktes Weinen.

Da erhob er sich, ging an den Tisch, horchte wieder, löschte die Lampe aus und warf sich auf das Lager; zwischen den Ritzen der schlecht gefügten Holzdecke schimmerte es hell, mit offenen Augen starrte er hinauf.

Er hatte gar nicht kommen wollen, wozu denn das alte Leid nutzlos wieder aufwühlen? Seit Wochen streifte er in der Gegend umher, von Dorf zu Dorf, das Geschäft war gut, es ließ ihn nicht fort. Dreimal stand er am Wege zum Strotznerhof, dreimal überwand er sich. Aber nach der Post mußte er gehen, sich erkundigen, wie es mit Marei stand. Da traf er den betrunkenen Toni im Wirthshaus. Auf den ersten Blick in dieses jetzt abschreckend häßliche Gesicht wußte er, wie es um Marei stand. Er konnte es nicht ableugnen, er empfand im ersten Augenblick ein wohliges Gefühl, erst später empfand er Mitleid.

Er ließ sich in ein Gespräch ein mit dem Toni, der

Digitized by Google

ihn nicht wiedererkannte, sie tranken zusammen, da forderte ihn Toni selbst auf, mitzukommen; er habe einen kleinen Streit gehabt mit seiner Frau, er wolle sie mit seinen schönen Sachen im Kasten wieder aussöhnen.

Lange sträubte Loisl sich, endlich gab er nach; sie selbst hatte ihn ja beim Abschied aufgefordert, wieder zu kommen. Nur einen kurzen Augenblick wollte er sie sehen, wie sie ihr Leid trug, wohl leichter, als er dachte. Und jetzt sah er sie zusammenbrechen darunter — und wofür das Alles? Für eine Einbildung, für eine falsch verstandene Sühne!

Und er, für den ihr Herz schlug mehr wie je, er lag da unten wie ein Verdammter und konnte ihr nicht helfen, und wenn der Morgen dämmerte, mußte er weiter ziehen — für immer!

Ja, war denn das möglich, gab's denn gar keinen Ausweg? Nein, gar keinen! Sie war einmal sein Weib.

Er warf sich hin und her, als läge er auf glühenden Kohlen. Oben war es jetzt ganz still, durch die Spalte leuchtete es nicht mehr, dicke schwarze Nacht rings umher!

Plötzlich fuhr er auf — die Diele knarrte über ihm wie unter vorsichtigen Tritten, ein athemberaubendes Angst- und zugleich Freudegefühl erfaßte ihn.

Da ging oben eine Thüre, die Treppe knarrte unter den leisen Tritten. Sie war es, Marei, sie kam zu ihm, wie der Vater fürchtete.

Da öffnete sich die Thür. Marei trat ein, das Licht in ihrer Hand schwankte und zitterte, ihr schwarzes Haar umhüllte aufgelöst die Schultern.

Loisl starrte sie sprachlos an, ihr bleiches Gesicht verrieth keine Erregung, nur tiefer Gram, eine unheimliche, gewaltsame Ruhe lag über der ganzen Erscheinung, ihre großen Augen ruhten mit einem herben Ausdruck auf Loisl, der vor ihr stand.

Digitized by Google

„Haſt mi erwart', daß Du ſchon auf biſt?" flüſterte ſie. „I kann's net aushalten, da oben is die Höll'."

Sie fuhr ſich mit der Hand über das Antlitz und ſah ſcheu umher.

„I muß Di nur um was bitten — deswegen bin i kommen, Loisl. I beſchwör' Di, komm' nimmer, nie mehr hierher, 's wär a große Sünd' —"

„A große Sünd' war's, daß Du g'heirath' haſt ohne Lieb, daß Du nur nach Deiner Seelenruh' g'fragt haſt und net a nach meiner," erwiederte Loisl. „Glaubſt, daß nachher a Ruh' wird da drinnen, wenn i nimmer komm'? Na, Marei, nochmal ſag' i Dir's, 's Herz laßt ſich net befehlen, das kümmert ſich um nix, um kan Schand, um kan Sünd', nur um die Lieb, von der 's voll is, und von der's nimmer laßt, net um die ganze Welt, net um die ewige Seligkeit. Beten wirſt, daß i wieder komm und mi wird's herziehen mit einer G'walt, gegen die i mi umſonſt wehr', nur um an Blick, nur um an Händedruck — ſoll das a Sünd' ſein?"

Er griff nach ihrer Hand. „Soll denn der Schatz ganz verloren ſein, der in Dei'm Herzen ruht? Na, das leid i net, eher —"

Er umfaßte ſie ſtürmiſch und zog die ſich Sträubende an ſich, „eher raub' i ihn Dir!"

Ein Kuß flammte auf ihrem Munde, auf ihrem Haar. Ein Taumel faßte ſie, ſie konnte nicht ſprechen, ſich nicht von ihm befreien.

Da ertönte heiſeres, höhniſches Lachen — entſetzt fuhren ſie auf. Der Vater ſtand unter der Thüre der Nebenſtube.

„Marei, her zu mir!" tönte ſeine Stimme. Die ganze Wucht ſeiner Vaterwürde lag in dem Ton des Befehles.

Die ſtarke Frau gehorchte, wie ein Kind, ſank zu ſeinen Füßen und drückte ſich wie Hilfe ſuchend vor ſich

Digitized by Google

selbst an ihn. Er legte seine arbeitsharte Hand schützend auf ihr Haupt.

„Und Du, geh' — die Gastfreundschaft is aus. Sei a Mann und trag's, was Du net wenden kannst."

Loisl beschämten die ernsten Worte, er schnallte seinen Kasten auf den Rücken, ergriff den Stock. Noch einmal machte er Miene, sich Marei zu nähern, diese klammerte sich zitternd an den Alten, der ihn mit einer gebieterischen Handbewegung abwehrte.

Er ging.

Der Alte mußte sich setzen, die Kniee wankten ihm, am Boden vor ihm blitzte etwas, er hob es auf, es war das silberne Herz, verbogen, zertreten.

„Arm's Herzerl!" sagte er und hing es seinem schluchzenden Kinde um den gebeugten Nacken.

7.

Toni hatte nach Loisl's Besuch kein Glück mehr, weder im Handel noch im Spiel. Mit seinem Gelde ging es wie mit dem Schnee im Frühling, es schmolz mit rapider Schnelligkeit zusammen. Das väterliche Haus „auf der Sonnseiten" wurde um schlechten Preis an einen Maler verkauft, der an dem alterthümlichen Style Geschmack fand; auf den Strotznerhof aber kam seit seinem Bestehen die erste Hypothek. Der Alte war immer bettlägerig, der Schreck in der Oktobernacht war ihm in die kranken Beine gefahren.

Marei gab sich redliche Mühe, den Rest der früheren Neigung zu ihrem Manne mühsam wieder anzufachen, sie nahm selbst das Mitleid zu Hilfe mit seiner Schwäche, mit seinem körperlichen Leid, sie wollte um jeden Preis mit dem ihr angeborenen Starrsinn die Sühne ganz durchführen, die sie einmal unternommen und verbannte

Digitized by Google

sorgfältig jeden Gedanken an Loisl. Doch Toni machte mit Hohn und Spott alle diese Versuche zu nichte.

Dann versuchte sie es mit Gewalt, indem sie ihre Rechte als Hausfrau geltend machte, als Erbin des Anwesens ihm entgegentrat; das führte nur zu häßlichen, gewaltsamen Auftritten, die ihr den Strotznerhof zur Hölle machten. Zuletzt sah sie theilnahmlos den Dingen zu.

Der doppelköpfige Dämon Spiel und Alkohol fraß an Toni, nicht nur an seinem Besitz, sondern auch an seinem Leibe. Seine Wunde machte ihm wieder zu schaffen, er hustete verdächtig und mußte oft wochenlang das Bett hüten. Dann überhäufte er Marei mit Vorwürfen, sie allein sei an seinem Elend schuld, und stieß die ärgsten Drohungen aus gegen Loisl. Er sollte nur wieder kommen den nächsten Herbst und seine Liebste besuchen, dann wollte er ihm schon heimleuchten! Einmal riß er ihr sogar in jähem Zorn das Silberherz ab, das sie um den Hals trug und warf es auf den Boden.

Sie wurde feuerroth, in ihren Augen blitzte es unheimlich auf, dann bückte sie sich, ohne ein Wort zu sagen, wischte es sorgfältig mit der Schürze ab und hing es wieder um.

Der Kranke weinte darauf wie ein Kind, geberdete sich wie wahnsinnig.

War Toni wieder auf den Beinen, so wirthschaftete er toll darauf los, machte Schulden hinter dem Rücken Marei's und verkaufte ein Grundstück nach dem andern.

Im Sommer starb der Vater.

„Tröst' Di, Marei, Du bist net ganz verlassen, da drüben über die Berg schlagt a redlich's Herz für Di — im Häusl im Thal," sagte er kurz vor seinem Tode.

„Aber daran darf i ja gar net denken, des is ja sündhaft," meinte Marei, erstaunt über die Rede des sonst in diesem Punkte so strengen Vaters.

Digitized by Google

Da lächelte der Alte mild und legte seine zitternde Hand auf ihr Haupt.

„Denk' nur d'ran, Marei; 's is ja freilich gegen die Sitt', aber wenn man so nah am Tod d'ran is, schaut sich das Alles ganz anders an."

Diese Worte beunruhigten sie heftig und doch tönten sie ihr wie eine Verheißung. —

Je näher der Oktober rückte, desto banger wurde ihr. Wenn der Loisl sich nicht beherrschen konnte und doch wieder kam, der Vater, der treue Wächter war auch nicht mehr — und was wäre aus ihr geworden ohne ihn das vorige Jahr?

Sie vergaß darüber die drohende gerichtliche Pfändung, das wüste Treiben ihres Mannes. Dessen Gesundheit schien sich wieder befestigt zu haben, seine starke Natur zu siegen trotz aller Laster, während sie selbst sich immer mehr aufgerieben fühlte durch den Kampf in ihrem Innern.

Und sie freute sich darüber. „Er wird mi längst überleben," sagte sie sich, ohne bei dem daraus sich ergebenden Gedanken länger zu verweilen.

Der September ging zu Ende, sie erschrak vor dem Rascheln des fallenden Laubes, dabei glühten oft ihre Wangen wie im Fieber. Sie redete sich ein, das Bangen vor einem Auftritt mit ihrem Manne, wenn der Loisl doch käme, sei allein die Ursache, nicht das drängende Sehnen und geheime Hoffen.

Am qualvollsten waren jetzt die langen Abende, verlassen, allein mit ihren Gedanken. Da war es ihr oft, als müsse er eintreten, sie hörte seine Schritte, seine Stimme. Und sah sie die Täuschung ein, oder kam ein Anderer, so fühlte sie einen heftigen Schmerz.

So saß sie wieder am letzten Tag des Septembers, der Strickstrumpf lag neben ihr, sie tändelte mit dem Herz um ihren Hals — da ertönten wirklich Stimmen

Digitized by Google

draußen in der Nacht, ganz wie im vorigen Jahr, als der Loisl mit Toni heraufkam, ſogar das Gelächter ihres Mannes glaubte ſie zu hören. Alle Furcht, alle Bangigkeit wichen von ihr, ein wildes Freudengefühl ſchnürte ihr die Kehle zuſammen. Er war es, er mußte es ſein, ſie glaubte ſeine ſchweren Tritte zu erkennen unter der Laſt auf ſeinem Rücken.

Sie riß das Fenſter auf, aber jetzt hörte ſie kein Gelächter mehr, ſondern ein dumpfes Murmeln, es waren mehr als zwei, die nahten.

„Toni, biſt Du's?" rief ſie hinaus.

Keine Antwort! Jetzt ſah ſie eine dunkle Maſſe ſich heraufbewegen. Sie eilte hinaus. Vier Männer trugen etwas Schweres — wie ein Sturm, der urplötzlich daherfegt, faßte ſie ein Gedanke. Ihr Mann —!

Die Männer traten vor das Haus. Sie brachten den Toni auf einer Tragbahre, der Schlag hatte ihn gerührt im Wirthshaus, mitten unter ſeinen Kameraden.

Sie ſprach kein Wort, ſie dachte auch nichts, ſie wies nur ſtumm in das Haus und ließ die Träger mit der Leiche vorbei; ſie legten ſie in der Wohnſtube auf das Lager beim Ofen, wo der Loisl gelegen. Sie erwiederte auch kein Wort auf die Beileidsbezeugungen der Leute, erſt als man ihr anbot, die Todtenwache zu halten, öffnete ſie den Mund.

„I dank' ſchön, das b'ſorg' i ſelber."

Froh, das traurige Geſchäft los zu ſein, entfernten ſich die Leute.

Der Todte war häßlich anzuſehen, Marei bedeckte ihn mit einem weißen Laken, ſtellte ein brennendes Licht ihm zu Füßen, kniete vor ihm auf den Boden und ſprach mechaniſch das übliche Sterbegebet. Ihr Auge war trocken, ihre Stimme klang feſt und klar.

Da klopfte es an der Thüre.

Digitized by Google

Es war der Arzt. Er besichtigte noch einmal die Leiche und stellte den Todtenschein aus. Das Gesinde drängte sich unter die Thüre, Gebete murmelnd.

Dann war sie allein mit ihm. Es kam ihr vor, als blickte sein Auge drohend auf sie unter dem Tuche hervor, sie empfand keinen Schmerz, nur kalten rieselnden Schauer.

War sie Schuld an seinem Tode? Hatte sie nicht Alles gethan, ihn abzuhalten von dem verderblichen wüsten Leben, das seine Gesundheit untergrub? Hatte sie ihn nicht mit aller Sorgfalt gepflegt, hatte sie nicht noch vor Kurzem gehofft, er würde sie überleben? Hatte sie nicht bitter gebüßt, was sie einst durch ihren Leichtsinn verschuldet?

Dann fiel ihr das Entsetzen ein, das sie erfaßt hatte, als der Arzt klopfte. Wenn er es gewesen wäre, der Loisl! Die nächtliche Scene, die sich vor einem Jahre in diesem Raum abgespielt, trat wieder vor ihr Auge, und der Todte blickte unter dem Linnen hervor und nickte ihr zu.

Am anderen Morgen fand der Knecht die Bäuerin auf dem Boden liegend, das Haar zerzaust, in der festgeschlossenen Hand das silberne Herz, das ihr am Halse hing.

8.

Im Frühjahre war der Strotznerhof auf dem Zwangswege versteigert worden. Die Schuldforderungen, welche nach dem Tode des Bauern von allen Seiten einliefen, machten ein längeres Halten desselben unmöglich, und der Wittwe schien auch wenig daran zu liegen, sie machte keinen Versuch, das Verhängniß aufzuhalten. Nur die Alhornalm, deren Werth ja ein geringer war wußte sie aus dem allgemeinen Einsturz zu retten.

„Sie kann halt 's Bäuerin sein nimmer lassen," spöttelten die Leute, „wenn's a nur Stoaner sind, a Grund is do."

Digitized by Google

Man nannte sie nur mehr die „Stoaner-Marei".

Sie nahm fremdes Vieh gegen Pacht hinauf auf die Almweide, bei ihrer Kenntniß und Arbeitskraft konnte sie auf diese Weise ihr Leben fristen, ohne dienen zu müssen. Den Vorbereitungen nach, die sie traf, schien sie die Ahornalm auch für ihren Winteraufenthalt bestimmt zu haben.

So war den scheelsüchtigen Leuten die Aussicht benommen, sich an dem Anblick der „abg'hausten" stolzen Strotznerbäuerin waiden zu können.

Die Almluft und die Ruhe dort oben gaben Marei bald wieder ihre frühere gesunde Farbe und ihre Lebenskraft zurück, nur noch strenger waren ihre Formen, der ganze Ausdruck ihres Wesens geworden, und die übermüthige trotzige Laune, welche einst die Ahornalm belebte in hellem Juhschrei oder lustige Trutzlieder von den Steinwänden widerhallte, war verschwunden. Bursche und Jäger hatten jetzt nichts mehr zu suchen auf der stillen Ahornalm, Kühe und Kälber, eine kleine Schafheerde und zwei Gaisböcke waren jetzt ihre einzigen Freunde, ihnen widmete sie ihre ganze Sorgfalt.

Nur ein Name lag oft auf ihren Lippen, aber nie sprach sie ihn laut aus, als fürchtete sie, das Echo könnte ihn forttragen weit über die Berge, bis zum Häuschen im Thal drüben in Tirol. Aber das Denken daran konnte sie doch nicht lassen an den stillen feierlichen Abenden vor der Hütte, wenn die Berggipfel ringsum erglühten im Lichte der scheidenden Sonne.

Sie empfand auch kein drückendes Gefühl, keinen Vorwurf mehr, in unendlicher wohliger Ruhe schweiften die Gedanken über die Berge zu ihm. Sie wünschte nicht einmal, daß er wieder käme, sie fürchtete sich vor neuen Erschütterungen; wie an einen theuren Gestorbenen, so wollte sie an ihn denken.

So nahte der Herbst ohne Zwischenfall, sie war fest

Digitized by Google

entschlossen, den Winter auf der Alm zuzubringen. Als aber der Tag kam, wo das Vieh abgetrieben war, und sie allein zurückkehrte auf die Alm, da ward ihr doch recht schwer um's Herz. Vielleicht hatte sie sich doch zu viel zugemuthet. Es war mehr der alte Trotz, der sie bewog, von ihrem einmal gefaßten Vorsatz nicht abzugehen, den Leuten unten nicht Recht zu lassen, welche behaupteten, der Schnee würde sie schon heruntertreiben.

Gemsen und Hochwild nahmen jetzt wieder Besitz von der Ahornalm, und der Brunftschrei der Hirsche weckte sie aus dem Schlaf. Dann sah sie oft stundenlang dem gespenstigen Treiben zu, wenn in der hellen Mondnacht Alles lebendig wurde im Kessel, das Wild sich in Rudeln zusammendrängte, die Hirsche mit weitvorgestrecktem zottigen Halse brüllend oder kämpfend gegeneinander stürzten, daß die Geweihe krachten. Dann flog es heiß über ihr Gesicht, und ihr Auge blitzte. Sie nahm Partei für den einen oder den anderen, zitterte für ihn, jauchzte für ihn, die strotzende Naturkraft, die alle Fesseln sprengte, that es ihr an.

Den anderen Tag machte sie sich dann Vorwürfe darüber, wie sie an dem wüsten Treiben ihre Lust finden könne. Das waren ja die wilden Triebe, die schon einmal so viel Unglück über sie gebracht. Die sollen eben durch des Menschen Erkenntniß gezähmt, gebändigt werden! Aber Kraft lag doch darin — Tod oder Sieg!

Die nächste Nacht preßte sie von Neuem die glühende Wange gegen die kalten Scheiben.

Sie konnte jetzt auf einmal nicht mehr mit so wohliger Ruhe an Loisl denken, sie sah ihn jetzt stets in leidenschaftlichen Momenten vor sich, wie er sie küßte und stürmisch an sich preßte, mit seinem dunklen feuchten Blick sie verzehrte.

Warum kam er nicht? Diese Frage stellte sie sich

Digitized by Google

unzählige Male. Es hatte sich ja jetzt Alles verändert. Warum sollte er sie denn jetzt nicht besuchen dürfen?

„Aber er weiß ja net, was sich begeben hat; er zieht in der Fremd' umher und meid' die Gegend," sagte sie sich.

In solchen Gedanken versunken saß sie wieder Abends vor der Hütte, das Wild fürchtete sich nicht mehr vor ihr, es ging in nächster Nähe an ihr vorbei. Ein schwerer Hirsch mit hoch emporgerichtetem Geweih stand auf der Schneid, beobachtete einen Augenblick das Rudel und schlich sich dann vorsichtig zwischen den Latschen herab, wie um den Weg abzuschneiden.

„Arme Thierl!" sprach sie vor sich hin, „werd's auch schiech um anander g'hetzt. Lassen euch d'Menschen in Ruh, plagt euch die Lieb', und dann kommt zu guter letzt noch der Winter und räumt auf mit euch."

Die hinterlistige Art, wie er sich anpürschte, ärgerte sie. „Dem will i 's Spiel verderb'n," dachte sie lachend und stieß einen lauten Juhschrei aus. Das Wild floh nach allen Seiten, der Hirsch stieß einen zornigen Schrei aus. Aber zu gleicher Zeit erwiederte ihren Ruf eine menschliche Stimme.

Wer kam denn heute noch vom Dorfe herauf? Ob sie sich nicht getäuscht hatte? Noch einmal rief sie, deutlich erschallte die Antwort; es war eine männliche Stimme, und der langgezogene, dann plötzlich überschlagende Schlußton, den kannte sie doch, den hatte nur Einer auf der Welt — der Loisl.

Es jubelte in ihr auf: wenn er's wäre! Sie sank in die Kniee, sie streckte die Hände empor zum Abendhimmel. „Vater! Wenn er's is, was soll i thun? I lieb' ihn ja über Alles, darf i? Ja, i darf, i darf!" jubelte sie.

Die Spitzen und Kuppeln rings umher zuckten auf in purpurner Gluth.

„Loisl! Loisl!" brach es sich dann in überstürzendem

Digitized by Google

Echo und „Marei!" antwortete es herauf. Da eilte sie hinab den steilen Steg, wie vom Sturmwind dahingeweht über Fels und Wurzel und warf sich mit einem jauchzenden Schrei an die Brust des Mannes mit dem Hausirerkasten auf dem gebeugten Rücken.

— — — — — — — — — — — —

Am Fuße gewaltiger Berge, da, wo das fruchtbare Zillerthal seine grünen Wiesen und Wälderwogen in alle Spalten und Winkel der unwirthlichen Steinwüste drängt, liegt in einem engen, von senkrecht aufsteigenden Wänden eingeschlossenen Thalkessel, an einer grünen moosbewachsenen Felswand wie ein Schwalbennest eine kleine Herberge, welche die Fußwanderer und Bergsteiger gern aufsuchen. Einen vortrefflichen rothen Tiroler, Forellen aus dem Bache und einen guten Eierschmarren gibt es da, und die Wirthsleute, ein schönes stattliches Paar, machen dem Fremden den Aufenthalt so angenehm als möglich. Im „Häusei im Thal" heißt die kleine Herberge weit und breit.

Auch ich ruhte einst auf der Bank vor dem „Häusei", vor mir der schimmernde Wein, die Bergspitzen erglänzten im Julisonnenlicht. Loisl, der Wirth, rechte das Heu in Haufen, mit besorgten Blicken auf die Höhen schauend, hinter denen es allmälig sich „bräunte".

Auf einem Heuhaufen lag ein starkgebautes, immer noch schönes Weib und spielte mit einem kleinen Kinde, das ihr Blumen in's Gesicht warf — und das Heu duftete so stark. —

Digitized by Google

Im Forsthaus zu Rastede.

Eine Liebestragödie aus vergangenen Tagen.

Mitgetheilt
von
Johannes Wilke.

(Nachdruck verboten.)

In den schlimmsten Jahren des dreißigjährigen Krieges glich das Oldenburgerland mit seinen endlosen kornwogenden Marschen in den Niederungen der Weser, Jahde und denen der Nordsee, mit seinen weiten Ebenen des höher gelegenen trockenen Geestlandes einer stillen, friedlichen Insel im sturmgepeitschten Ocean, und dieses glückliche Loos verdankte es allein der Weisheit, Thatkraft und diplomatischen Gewandtheit seines Herrschers, des Grafen Anton Günther. Während ringsumher Dörfer und Städte in Flammen standen und die Kriegsfurie die schönsten Theile Deutschlands verwüstete und entvölkerte, wußte dieser umsichtige Fürst durch geschickte Verhandlungen mit den kriegführenden Parteien und den einzelnen Heerführern die fremden Söldner stets von seinen Grenzen abzuhalten. Sein wohlgefüllter Säckel kam ihm dabei nicht wenig zu statten, und dieser erlaubte ihm auch, neben der Fürsorge für sein Land und Volk auch noch seiner Liebhaberei für schöne Pferde und prächtige Bauten Genüge zu thun.

Eine treffliche, umsichtige Helferin in allen seinen Unternehmungen fand der Fürst in seiner ältesten Schwester, der Gräfin Anna. Diese hatte mit ihrem Bruder den-

Digitized by Google

selben Jugendunterricht genossen und sich eine Kenntniß fremder Sprachen, namentlich der lateinischen, bis zu dem Grade erworben, daß sie den Grafen Anton Günther in seinem Briefwechsel mit fremden Höfen und Diplomaten, der damals noch vielfach lateinisch geführt wurde, zu unterstützen pflegte. Anton Günther nannte sie daher scherzweise seinen „geheimen Kabinetssekretarius" und vertraute ihr rückhaltlos in allen Dingen.

Die steten Regierungssorgen und der Einfluß der Schwester waren wohl Schuld an der merkwürdigen Thatsache, daß der Graf bis in sein neunundvierzigstes Jahr nie von der Liebe berührt worden war und nie an eine Verehelichung gedacht hatte.

Aber jedes Menschen Stunde schlägt einmal, und so sollte auch Graf Anton Günther von Oldenburg plötzlich an sich erfahren, daß weder Weisheit, reife Jahre noch Erfahrung das Herz vor den Stürmen der Leidenschaft zu bewahren vermögen.

— — — — — — — — — — — —

Es war im Frühling des Jahres 1632. Anton Günther war eines Prozesses halber, welchen er mit seinen Vettern, den Grafen von Delmenhorst, wegen des Besitzes dieses angrenzenden Gebietes führte, zum Herzog Alexander von Holstein-Sonderburg, seinem Oheim, gereist, von dessen Vermittelung er einen günstigen Abschluß des Rechtsstreites erhoffte. Während seiner Abwesenheit lud sich Gräfin Anna einen Gast nach Oldenburg in der Person der jungen zwanzigjährigen Elisabeth Ungnad v. Weißenwolf, einer Waise, der die Gräfin seit dem Tode ihrer Eltern eine liebevolle Schützerin und eine zweite Mutter gewesen war. Elisabeth Ungnad war von ihr vor fünf Jahren zur Fürstin Juliane in das benachbarte Ostfriesland geschickt worden, damit sie dort in der Stellung eines Hoffräuleins sich gesellschaftlich ausbilde, und vor

Digitized by Google

wenigen Tagen erst als vollerblühte Jungfrau von strahlender Schönheit zu ihrer „Mutter" zurückgekehrt.

Zu derselben Zeit arbeitete im neuerbauten Schlosse zu Oldenburg der italienische Maler Speza de Ronio. Die von ihm geleitete Ausschmückung des Schlosses neigte sich ihrem Ende zu. Besonders reich hatte der Künstler den sogenannten „großen Saal" mit Wandgemälden dekorirt, die in der allegorischen Darstellung der verschiedenen Tugenden als Frauengestalten bestanden. Nur der dem Eingang des Saales gegenüberliegenden Hauptwand fehlte noch der Schmuck. Nach dem Wunsche des Grafen sollte diese das Bild der Glücksgöttin in der Gestalt einer schönen auf einer Kugel schwebenden Frauenfigur erhalten.

Bei einem Gange der Gräfin Anna mit Elisabeth Ungnad durch das Schloß waren die Frauen auch in den Saal gelangt, wo sie Speza de Ronio, der an seiner Staffelei saß, ehrerbietig begrüßte.

„Unser Meister ist in Verlegenheit, für seine Glücksgöttin ein würdiges Vorbild zu finden," hob plötzlich Gräfin Anna an. „Die Züge meines alten Gesichts kann ich ihm wohl kaum leihen, eher würden vielleicht die Deinigen für eine Glücksgöttin taugen!"

Gespannt harrte der Maler der Antwort des Hoffräuleins und dankte mit freudiger Ueberraschung, als Elisabeth Ungnad sofort erklärte, ihm gern als Modell für das Bild sitzen zu wollen. Speza de Ronio ging sogleich an's Werk. Täglich fand sich Elisabeth, meistens in Begleitung der Gräfin, im Saale ein, und auf der Leinwand des Italieners erstand ihr Bild in berückender Anmuth und Schönheit.

Die letzte Sitzung war gekommen. Elisabeth Ungnad befand sich diesmal allein mit dem Maler. Es konnte ihr kaum entgehen, daß die dunklen Augen des Italieners sich länger als sonst an ihr Antlitz hefteten, und er nur

Digitized by Google

mühsam eine mächtige Erregung verbarg. Plötzlich legte er Palette und Pinsel bei Seite, und die bestürzte Elisabeth sah ihn im nächsten Augenblick zu ihren Füßen. Eine leidenschaftliche Erklärung seiner Liebe floß ihm von den Lippen, und mit der Gluth des stürmischen Empfindens richtete er an das schöne Hoffräulein die Frage, ob sie die Seine werden wolle.

Die von der unerwarteten Werbung tief erschrockene Elisabeth hatte allmälig ihre Fassung wieder erlangt und dem Maler erklärt, daß ihr eine Antwort auf seine Werbung in diesem Augenblicke unmöglich sei; er solle in einigen Tagen, wo sie bei einem Verwandten ihrer Familie bei Schloß Rastede verweilen werde, ihren Bescheid empfangen.

Elisabeth Ungnad suchte dann in der Einsamkeit ihres Zimmers zu einem inneren Entschluß zu gelangen, aber sie mußte sich sagen, daß das Bild des düsteren, wildleidenschaftlichen Mannes mit den stechenden dunklen Augen ihr mehr Angst als Zuneigung einflöße. Andererseits wird es einem Mädchen stets schwer, einen ernstgemeinten Heirathsantrag abzulehnen. Sie schwankte hin und her. Schon am nächsten Morgen begab sich nach durchwachter Nacht Elisabeth zu ihrer mütterlichen Freundin, der Gräfin Anna, um sich zu verabschieden. Eine eigenthümliche Scheu drängte ihr das Bekenntniß ihres Erlebnisses mit dem Maler zurück, und stumm und schluchzend bedeckte sie die Hände ihrer Wohlthäterin, die sich das veränderte Wesen Elisabeth's nicht zu erklären vermochte, mit Küssen.

Wenige Stunden später langte Elisabeth Ungnad bei ihrem Oheim, dem Jägermeister Berbisdorf an, der als Wittwer ein Forsthaus in der Nähe des Lustschlosses Rastede*) bewohnte. Hier hoffte sie in der Waldesstille

*) Eine kleine Meile von Oldenburg gelegen.

Digitized by Google

sich zu dem Entschlusse durchzukämpfen, auf dessen Mittheilung Speza de Ronio in fieberhafter Spannung wartete.

Unmittelbar nach der Abreise Elisabeth Ungnad's kehrte Graf Anton Günther nach Oldenburg zurück. Die Gräfin freute sich nicht wenig, ihrem Bruder durch die Vollendung des letzten Bildes im „großen Saale" eine Ueberraschung bereiten zu können, und schritt an seiner Seite durch die Mittelthür, der gegenüber das vollendete Bild der Glücksgöttin am vortheilhaftesten in's Auge fiel. Graf Anton Günther stand beim Anblick des wunderbaren Gebildes wie gebannt.

„Ist dies Weib Eurer Phantasie entsprungen, Meister Ronio, oder habt Ihr wirklich solche Züge geschaut?" rief er voller Bewunderung, sich an den Maler wendend.

„Nehmt an," fiel jedoch, ehe dieser zu antworten vermochte, die Gräfin ein, „daß diese Schönheit nur in der Brust des Künstlers wohnte, denn auf Erden pflegen solche Göttinnen den Sterblichen gefährlich zu werden!"

„Nicht doch," erwiederte Anton Günther, „eine solche Göttin zu besitzen, muß wohl das höchste Glück des Lebens sein."

Der Maler war todtenbleich geworden; er athmete erst auf, als die Besucher sich entfernten.

— — — — — — — — — — — —

Wenige Tage darauf ritt Graf Anton Günther nach seinem Lieblingsschlosse Rastede, damals noch von prächtigen Buchen- und Eichenwäldern umgeben, die sich von dort bis Delmenhorst erstreckten, so daß, wie es im Volksmunde hieß, ein Eichhörnchen vier Postmeilen weit, ohne die Erde zu berühren, von einem Baum zum anderen springen konnte. Jägermeister Berbisdorf, dem diese Forsten des „Ammerlandes" unterstellt waren, hatte sich gegen Abend in dienstlichen Angelegenheiten nach dem gräflichen Vorwerk Drielake begeben, und Elisabeth Un-

Digitized by Google

gnad, seine Nichte, befand sich daher allein in dem Forsthause.

Sie trat erschrocken zurück, als statt des erwarteten Onkels plötzlich die hohe, trotz der neunundvierzig Jahre männlich schöne Gestalt des Grafen auf der Schwelle erschien. Sein Bild hatte sich von ihren Kinderjahren her fest in ihrem Innern eingeprägt.

Wie von einer zauberhaften Erscheinung geblendet, hielt der Fuß des Eintretenden einige Augenblicke inne. Dann aber machte sich das Erstaunen des Grafen in Worten Luft.

„Hier also wohnt die Göttin, deren Bildniß mein Schloß ziert? Wer seid Ihr, edles Fräulein, und wie gelangte Speza de Ronio zu Euren schönen Zügen?"

Elisabeth Ungnad v. Weißenwolf nannte ihren Namen und erzählte den Hergang der Sache.

„Wie hätte ich das kleine Pflegekind meiner Schwester in Eurem wunderbaren Bilde wiederzuerkennen vermocht?" rief Graf Anton Günther mit freudiger Bewunderung. „Aber zur Strafe dafür, daß Euch meine Schwester so verleugnen konnte, soll auch unser Zusammentreffen Geheimniß für sie bleiben. Versprecht mir das, Fräulein v. Weißenwolf!"

In lebhaftem Geplauder verstrichen dem Grafen die nächsten Stunden, und als er sich endlich verabschiedete, fühlte er klar, daß die schöne Elisabeth sein Herz in heiße Flammen versetzt habe. Auch auf Elisabeth hatte das ritterliche und edle Wesen des Landesherrn einen Eindruck gemacht, der ihr jetzt den Entschluß erleichterte, Speza de Ronio's Werbung abzulehnen; erst jetzt glaubte sie zweifellos zu empfinden, daß sie dem Maler nie Herz und Hand schenken, nie glücklich mit ihm werden könne.

Fast täglich kehrte der Graf fortan im Hause des Jägermeisters Berbisdorf ein, dem es nicht entging, wie

Digitized by Google

sich mit jedem Kommen die zärtliche Neigung in Wort und Blick bei Elisabeth wie dem Grafen glühender offenbarte. Mit banger Besorgniß sah er das Liebesdrama sich weiter und weiter entwickeln, machtlos, das Herz seiner Nichte zu schützen. Da es unmöglich war, seinem Landesherrn das Haus zu verbieten, schien Berbisdorf nur ein einziger Ausweg zu bleiben, der gefährlichen Tändelei ein Ende zu machen: Elisabeth mußte ungesäumt nach Wittmund zur Fürstin Juliane von Ostfriesland zurückkehren. Auch Elisabeth erkannte die herbe Wahrheit, die in des Oheims warnenden Worten lag, sie sah nur zu deutlich, wie sie durch des Grafen heimliches Kommen und Gehen mit jedem Tage mehr gefährdet wurde. Zwar waren bis jetzt die hohen Besuche im Forsthause, dank der Vorsicht ihres Oheims wie der des Grafen, Geheimniß geblieben; doch erzitterte sie bei dem Gedanken, daß Gräfin Anna, der sie des Grafen Besuche und Huldigungen sorgfältig verheimlicht hatte, Kenntniß von alledem erhalten könne. Gewiß, sie durfte den verhängnißvollen Traum nicht weiter träumen, sie mußte fliehen!

Von dieser Nothwendigkeit überzeugt, schrieb Elisabeth an einem der letzten Tage des Juli den entscheidenden Brief; dem Geliebten mündlich ihren Entschluß mitzutheilen, hatte es ihr bei der letzten Zusammenkunft an Kraft und Muth gefehlt.

Es war später Abend, als Graf Anton Günther im Schlosse zu Oldenburg den Brief Elisabeth's, den ersten, welchen sie ihm schrieb, empfing. Mit athemloser Hast überflog er die wenigen Worte der Geliebten, die ihm ihre Abreise am nächsten Morgen ankündigten und ihm Lebewohl sagten.

Auf dem Höhepunkt des Liebesrausches, den er in den letzten Wochen zum ersten Male in seinem Leben durchkostet, schien es ihm unmöglich, Elisabeth zu verlieren.

Digitized by Google

Nur ein Gedanke durchbebte ihn: sie zu besitzen, koste es auch, was es wolle. Kein Opfer schien ihm in dieser Stunde zu groß dafür. Jede kühle Ueberlegung war von dem sonst so planvoll denkenden und besonnenen Mann gewichen. Er befahl, sein Pferd vorzuführen und sprengte bei hereinbrechender Dunkelheit dem Schlosse Rastede zu. Kurz vor dem Ziele stolperte das gehetzte, keuchende Thier über einen Baumknorren des Waldweges und schleuderte den Grafen hart zu Boden. Aus einer tiefen Wunde am Arme blutend, schritt er dem Forsthause zu und trat in das Gemach ein, in welchem sich Elisabeth mit ihrem Oheim befand. Ein bedeutsamer Wink des Eintretenden hatte den Alten aufgefordert, sich zu entfernen. Mühsam rang Elisabeth nach Fassung, als der Graf ihr näher trat und ihr die Hand entgegenstreckte. Sie sah jetzt erst das herabrinnende Blut und stieß einen lauten Schrei aus.

„Ich bin gekommen," kam es mit bebender Erregung von den Lippen des Grafen, „um mir von Euch, Fräulein v. Weißenwolf, meine Wunde verbinden zu lassen."

Er drückte die Rechte auf seine Brust, allein die tieferschrockene Elisabeth war bereits, ohne den Doppelsinn seiner Rede zu verstehen, hinausgeeilt. Als sie nach wenigen Sekunden bleich und zitternd mit Wasser und Verbandzeug zurückkehrte, erblickte sie den Grafen am Arbeitstische des Oheims. Seine Feder flog rasch über einen Bogen, dann legte er die Feder beiseite und erhob sich, Elisabeth's Hand ergreifend und das fassungslose Mädchen an sich ziehend.

„Lies, Elisabeth Ungnad v. Weißenwolf, von dieser Stunde an meine Braut, meine künftige Gemahlin!"

Kaum ihrer Sinne mächtig überflog Elisabeth das vom Grafen ausgefertigte Schriftstück; es enthielt das Eheversprechen desselben in aller Form, und einer Ohnmacht nahe, sank Elisabeth an die Brust Anton Günther's.

Digitized by Google

Dieser hatte zum zweiten Male die Feder ergriffen. „Mein Herzblut soll unser Gelöbniß besiegeln," sprach er feierlichen Tones, und tauchte die Feder in das Blut, welches noch immer an seinem Arm herabtropfte. Dann zeichnete er seinen Namen unter die kostbare Urkunde*) und legte sie mit inniger Rührung in die Hände seiner sprachlosen Braut.

Jetzt erst durchströmte sie das volle Bewußtsein ihres Glückes. Sie war vor dem Grafen auf die Kniee gesunken und hatte seine Hände ergriffen. Knieend verband sie dem Geliebten die Wunde des Armes, der sie noch fest umschlungen hielt, als der Oheim Verbisdorf nach langem Wartem aus dem Nebenzimmer endlich wieder eintrat. Bis in die tiefe Nacht waren die drei Glücklichen beisammen. Als der Landesherr endlich aus dem stillen Asyl seiner Liebe schied, nahm er Elisabeth und ihrem Oheim das Versprechen ab, die Verlobung zunächst sorgfältig geheim zu halten, damit er in aller Stille die Hindernisse aus dem Wege räumen könne, welche sich seiner Eheschließung nach der Lage der Dinge entgegenstellen würden.

Und das Herzensbündniß wie seine schriftliche Besiegelung blieb in der That Geheimniß. Zur Freude des Grafen reiste nämlich Gräfin Anna schon in den nächsten Tagen nach diesen Vorgängen zu einem längeren Besuch zum Herzog Alexander nach Holstein, ohne zu ahnen, welchen Liebesroman ihr Bruder, der sonst nichts ohne ihren verständigen Rath unternahm, hinter ihrem Rücken angeknüpft hatte und in ihrer Abwesenheit weiterspann.

Nur im bergenden Dunkel der Nacht hielt Anton Günther beim Jägermeister Verbisdorf und seiner Braut Einkehr, und wie ein wonniger Traum verstrich der glück-

*) Diese Unterzeichnung mit Blut ist eine ausdrückliche Angabe der historischen Quelle.

Digitized by Google

lichen Elisabeth Woche um Woche; weder sie noch Graf Anton Günther ahnten in dem Hochgefühl der Leidenschaft, wie rasch und jäh sie aus diesem Traume erwachen würden.

Der Herbst des Jahres 1632 begann die Blätter der Wälder zu färben, als Briefe von Gräfin Anna und dem Herzog Alexander von Holstein-Sonderburg eintrafen, die Anton Günther unsanft aus dem Himmel seiner ersten Liebe rissen. Der Prozeß des Grafen mit seinen Vettern, des Herzogs nächsten Verwandten, um den Besitz des werthvollen Gebietes von Delmenhorst nahm eine unerwartete Wendung. Es lag jetzt plötzlich in Anton Günther's Hand, das Land Delmenhorst mit einem Schlage zu gewinnen, wenn er sich geneigt zeigte, einen friedlichen Erbvertrag mit seinen Vettern zu schließen. Bedingung war nur, daß der Graf die junge achtzehnjährige Prinzessin Sophie Katharina, Herzog Alexander's Tochter, ehelichte. Anton Günther's Schwester, Gräfin Anna, rühmte in ihren Briefen die junge Prinzessin als ein Muster jungfräulicher Anmuth und Herzensgüte. Sie zweifle nicht, schrieb sie, daß ihrem Bruder diese Wahl, die ihm außer einer trefflichen Gemahlin so außerordentliche Vortheile für die Erweiterung seiner Landesgrenzen böte, hochwillkommen sein, und er ungesäumt einwilligen werde.

Gleich einem Wetterstrahle traf diese Nachricht die Brust des Grafen. Das erkältende Gefühl einer übereilten Handlungsweise schlich sich in sein noch eben so feuriges Empfinden für Elisabeth. Er vermochte sich nicht zu verhehlen, daß er sich blindlings einer Leidenschaft hingegeben, in der er seine Pflichten als Regent nicht mit in Anschlag gebracht; daß er als fast fünfzigjähriger Mann mit einer Unbesonnenheit der raschen Neigung ge-

Digitized by Google

folgt sei, die man nur einem Jünglinge verzeihe; daß er um seiner Leidenschaft willen Vortheile aufopfern wolle, die seine Stellung als Herrscher und seine Nachfolger auf dem Throne gleicherweise beträfen.

Und dennoch — durfte er noch umkehren? Stand ihm nicht wie ein Schreckensgespenst das eigenhändig Geschriebene, das Eheversprechen, welches sich in Elisabeth's Händen befand, mahnend vor Augen? War es nicht schweres Unrecht, Pflichtvergessenheit, sein fürstliches Wort zu brechen, ein Frevel an dem Leben des Wesens, welches ihm, wie er wußte, mit der ganzen Kraft ihrer Seele vertraute?

Nirgends erschien ihm ein Ausweg in dem unbarmherzigen Konflikt, der jetzt mit einem Male seine Brust durchwühlte.

Tage vergingen, ohne daß Graf Anton Günther es wagte, Elisabeth wiederzusehen. Da kam die Nachricht, daß in den ersten Oktobertagen Gräfin Anna in Begleitung des Herzogs Alexander und der Prinzessin Sophie Katharina in Oldenburg eintreffen würde. So sehr dem Grafen auch vor der Ankunft dieser Gäste bangte, so sehnlichst erwartete er die der Schwester. Ja, die bewährte, kluge Beratherin seines bisherigen Lebens sollte das entscheidende Wort sprechen, ihr allein wollte er ein volles Bekenntniß von dem Geschehenen ablegen.

So kam der Tag, an dem Graf Anton Günther die holsteinischen Verwandten empfing. Seine Schwester hatte nicht zu viel gesagt: Prinzessin Sophie Katharina war eine vom höchsten jungfräulichen Liebreiz ausgezeichnete Fürstentochter. Er fühlte nur zu klar, daß dieses ihm ebenbürtige Weib sein Herz noch mehr anzuziehen verstand, als Elisabeth Ungnad, die es zuerst im Sturm erobert. Eine Wandlung vollzog sich in der Brust des Grafen durch den täglichen Verkehr mit der Prinzessin,

Digitized by Google

ihr Bild trat unbemerkt an die Stelle, die noch vor Kurzem Elisabeth Ungnad ganz eingenommen. Um den Kampf dieser widersprechenden Gefühle zu endigen, in welchem sich Graf Anton Günther stündlich aufrieb, mußte er sich endlich zu einem entscheidenden Schritt entschließen. Er sann nach, wem er sich entdecken, wen er zum Vertrauten seiner verwickelten Herzensangelegenheit machen solle. Sich der Schwester anzuvertrauen, fehlte es ihm nun doch an Muth; er fürchtete ihren Tadel. Und dennoch war es durchaus nothwendig, daß Elisabeth durch eine Mittelsperson auf die Nothwendigkeit einer Trennung von ihm vorbereitet würde. Wo war die geeignete Persönlichkeit zu finden, welche diesen peinlichen Auftrag mit Geschick und Vorsicht zu vollziehen wußte?

In dieser Noth kam eines Tages der Maler Speza de Ronio, welcher noch immer im Schlosse weilte, in das Zimmer des Grafen, um sich für seine in den nächsten Tagen beabsichtigte Abreise zu verabschieden. Ein merkwürdiges Walten des Schicksals löste dem Grafen in dieser Stunde die Zunge und ließ ihm Ronio als geeigneten Vermittler erscheinen. Der Maler erfuhr den ganzen Verlauf des Liebeshandels; nur mühsam verbarg er seinen eifersüchtigen Ingrimm, als er hörte, daß kurz nach seiner Werbung der Graf der Bevorzugte gewesen, er demnach nur dem fürstlichen Glanze habe weichen müssen. Als dann Graf Anton Günther mit seinem Auftrage herausrückte, Speza de Ronio solle sich zu Elisabeth Ungnad begeben und sie schonend auf die Hindernisse ihrer Eheschließung vorbereiten, als er von jenem schriftlichen Eheversprechen vernahm, da durchloderte den leidenschaftlichen Italiener ein glühendes Racheverlangen. Mit scheinbarer Ruhe versprach er Anton Günther, noch an demselben Abend eine Unterredung mit Elisabeth Ungnad zu bewerkstelligen.

Digitized by Google

Anton Günther hatte bei seinem Bekenntniß offen erklärt, daß er sich durch die von ihm geschriebene Urkunde gebunden erachte, es sei denn, daß Elisabeth freiwillig das Schriftstück zurückerstatte. Darauf baute jetzt Speza de Ronio seinen Racheplan. Sie sollte das wichtige Dokument, mit dem sie vielleicht ihre Rechte noch durchzusetzen, den Grafen beim Wort zu halten vermochte, verlieren, durch ihn verlieren, den sie verschmäht hatte!

Mit der Abenddämmerung langte Speza de Ronio im Forsthause zu Rastede an. Im Tone tiefster Theilnahme und Ergebenheit hatte er bei seinem Eintritt die über seinen Anblick tödtlich erschrockene Elisabeth, welche sich allein befand, begrüßt und ihr mit heuchlerischer Wärme versichert, daß nur seine unauslöschliche Liebe zu ihr ihn bewogen, ihr seinen Rath und Beistand anzubieten.

„Graf Anton Günther ist im Begriff," flüsterte er mit erheuchelter, schmerzlicher Erregung, „der holsteinischen Prinzessin Herz und Hand anzubieten, obwohl — ich kenne das ganze Geheimniß — er Euch, Fräulein v. Weißenwolf, die Ehe mit Hand und Mund versprach."

Elisabeth stand bei dem Gehörten starr vor Schrecken. Das lange Ausbleiben der Besuche des Grafen, die Nachricht von der Ankunft der Prinzessin, von der sie gleichfalls schon vernommen, die Bestimmtheit, mit welcher der Maler von allen Vorgängen sprach — das Alles verscheuchte die Zweifel, welche sie anfänglich in des Malers Rede setzte. In verzweifeltem Schmerz schlug die bitter Getäuschte die Hände vor das Gesicht. Als aber der Italiener mit schlauer Berechnung von böswilligen Hofgesprächen über die geheime Geliebte des Grafen zu reden begann, richtete sich Elisabeth mit flammendem Stolz empor. Sie eilte nach einer Kassette, zog aus derselben ein Schriftstück hervor und streckte es dem Maler entgegen.

Digitized by Google

„Dies Dokument," rief sie mit bebendem Zorn, „soll meine Ehre vor den Augen der Welt rechtfertigen, des Grafen eigene Handschrift soll mir zu meinem Rechte verhelfen, und sollte ich selbst mit diesem Papier in der Hand vor den Kaiser treten müssen!"

Auf diesen Augenblick hatte Speza de Ronio nur gewartet.

„Prinzessin Sophie Katharina," fuhr er fort, „ist von strenger Tugend und Rechtlichkeit. Erhielte sie noch rechtzeitig Kenntniß von diesem Eheversprechen, sie würde mit Abscheu jede Verbindung zurückweisen. Morgen bin ich zu ihr befohlen, um sie für den Grafen zu malen. Wenn Ihr mir das Dokument anvertrauen wollt, so will ich den ersten Augenblick benutzen, um sie über Euer Geheimniß zu unterrichten. Des Grafen Handschrift soll sie von der Wahrheit meiner Enthüllung überzeugen. Wenn es einen Ausweg gibt, so ist dies der einzige, der Euch vielleicht zu retten vermag."

Der ränkevolle Mann hatte dies Alles in so innigem Tone gesprochen, Elisabeth glaubte in seinen Augen so viel Edelmuth und menschliche Theilnahme zu lesen, daß sie, unfähig, die Worte des Malers klar zu durchdenken, in die listig gestellte Falle ging. Nur wenige Sekunden zauderte sie noch, dann legte sie das Dokument in seine Rechte.

Eine kurze, athemlose Pause entstand im Zimmer. Speza de Ronio war, das Papier in der hocherhobenen Hand, mit raschem Schritt zum Kamin getreten, in welchem ein leichtes Feuer loderte. Sein Athem ging rascher, und seine Züge waren von wilder Rachgier verzerrt. Die mühsam bis hierher gehaltene Maske war gefallen.

„Jetzt weißt Du auch, stolze Grafenbraut," klang seine Stimme mit schneidendem Hohn, „wie süß verschmähte Liebe ist! Sieh', dies geschieht nach dem Willen und

Digitized by Google

Wunsche Deines Geliebten!" Und im Nu schleuderte er das Dokument in den Kamin, wo es sogleich in lichten Flammen aufloderte.

Elisabeth Ungnad stand wie gelähmt, der Sprache beraubt; sie taumelte zur Wand zurück, ihre Hände grissen nach einem Halt, während Speza de Ronio sich am Anblick des verglimmenden Papierstückes weidete.

In diesem Moment jedoch geschah etwas Unerwartetes. Die Thür wurde aufgerissen, und Graf Anton Günther erschien auf der Schwelle. Hatte er, von plötzlicher Sinnesänderung und Reue erfaßt, seinem Vertrauten Speza de Ronio noch zuvorkommen wollen, war ihm noch in der letzten Minute Schamgefühl über seinen Wankelmuth gekommen? Niemand weiß es. Beglaubigte Thatsache aber ist, daß Graf Anton Günther in diesem Augenblick im Zimmer seiner unglücklichen Geliebten eintraf.

„Was thatest Du mit meiner Handschrift?" herrschte er den Italiener an, mit raschem Blick das Vorgefallene aus der ganzen Situation überschauend.

Speza de Ronio deutete kalt und spöttisch auf den Kamin; doch zugleich stürzte der Graf auf Elisabeth zu. Die Klinge eines Dolchmessers, welches die Unglückliche von den Jagdgeräthen des Oheims an der Wand herabgerissen, blinkte in ihrer Hand — ein verzweifelter Aufschrei folgte. Der Graf war ihr in den Arm gefallen, ohne jedoch den Stoß nach ihrer Brust völlig verhindern zu können. Das Jagdmesser hatte die Brust getroffen, und blutüberströmt sank Elisabeth zu Boden.

Das Alles war das Werk weniger Sekunden gewesen. Entsetzt riß der Graf die Thür auf und rief nach Hilfe, während der Maler unbemerkt hinausschlich.

Von der alten Haushälterin des Jägermeisters unterstützt, trug der Graf das leblose Mädchen auf ein Bett des Nebenzimmers und versuchte, das hervorquellende Blut

Digitized by Google

zu stillen. Endlich erschien auch Berbisdorf, der seiner beklagenswerthen Nichte mit geübter Hand den ersten Nothverband anlegte. Graf Anton Günther hatte sich währenddem auf sein Pferd geworfen und sprengte nach Oldenburg zurück, um seinen Leibarzt sogleich zur Unglücksstätte zu senden.

Bleich und mit entstellten Zügen trat er, nachdem dies geschehen, in das Zimmer seiner Schwester ein. Gräfin Anna hörte, kaum ihrer Sinne mächtig, den Hergang des Geschehenen; sie vernahm des Bruders heiße Bitte, ihm in diesen Stunden selbstverschuldeten Unheils ihren Beistand zu leihen; Elisabeth's Leben müsse erhalten bleiben, er wolle sein Vergehen sühnen, durch die Schwester ihre Verzeihung erflehen, auf die Prinzessin von Holstein verzichten.

„Deine Versicherungen im Drange augenblicklicher Noth geben mir keine Gewähr für die Dauer dieser Gesinnung," versetzte Anna kalt und streng. „Doch ich will zu vergessen suchen, daß ich von Dir wie von der Unseligen, um die ich wahrlich diese Lüge und Verstellung nicht verdiente, listig hintergangen und bitter getäuscht worden bin. Ich will versuchen, gut zu machen, was noch gut zu machen ist."

Eine Stunde später war bereits Gräfin Anna im Forsthause angelangt. Schweigend saß sie am Bett des im Fieberschlummer liegenden Mädchens, das sie wahrhaft mütterlich geliebt. Der Chirurg hatte die Wunde für ungefährlich erklärt.

Nach einigen Stunden schlug die Kranke die Augen auf und erkannte Gräfin Anna. Flehend streckte ihr Elisabeth die Hände entgegen.

„Könnt Ihr mir verzeihen, daß ich Euch, meine Wohlthäterin, hinterging und im thörichten Verlangen meine Blicke zu hoch erhob?"

Digitized by Google

Gräfin Anna faßte liebreich die Hände der Unglücklichen. „Ich verzeihe Dir," flüsterte sie, „vergib Du auch dem, der Dich in diese Leidenschaft verstrickte!"

Elisabeth's Augen hoben sich mit heißem Dank zu der Schützerin ihrer Jugend empor. Auf den Wink der Gräfin entfernte sich Berbisdorf aus dem Zimmer, und beide Frauen waren allein.

„Heiß und innig, wie Du, armes Kind," begann die Gräfin, „liebte auch ich einst einen Mann, der sich mir aus reiner lauterer Herzensneigung anverlobt. Prinz Johann Friedrich von Holstein-Gottorp hatte mir die Ehe versprochen, der Ehekontrakt war unterzeichnet, und der Tag unserer Vermählung bereits festgesetzt. Da kam wenige Wochen vorher statt des ersehnten Geliebten sein Brief, der seine Erhebung zum Erzbischof von Bremen meldete. Arm und ohne jedes Land hatte der Prinz das reiche Stift mit Freuden in Besitz genommen. Als jedoch seine Eheversprechung bekannt wurde, hatte man ihn bedeutet, daß er in diesem Falle des Erzbisthums selbstverständlich verlustig gehe. Mein Bruder drang auf Klage beim Reichskammergericht, um den Prinzen zur Lösung seines verpfändeten Wortes zu zwingen. Allein meine Liebe war nicht selbstsüchtig genug, um jenes Opfer meines Geliebten anzunehmen. Ich verzichtete, damit er in dem Besitz seines Landes bleibe, auf das Glück meiner Jugend und sandte dem Prinzen den Ehekontrakt ihn seines Wortes entbindend, zurück."

Was hierauf die Gräfin in schonender Zartheit hinzufügte, betraf das unglückliche Zusammentreffen der Umstände, das ihren Bruder im Banne jener Erbstreitigkeiten zum Schwanken gebracht und die traurigen Konflikte herbeigeführt habe.

Elisabeth besaß ein wahrhaft edles Frauengemüth. Was ihr Gräfin Anna von ihrem ergebenen und groß-

Digitized by Google

müthigen Entsagen erzählt, hatte ihr die eigene leidenschaftliche That im grellen, tief beschämenden Lichte gezeigt. Von heißer Reue und Scham bewältigt barg sie ihr bleiches Gesicht in den Kissen ihres Lagers. Gräfin Anna konnte der heilsamen Wirkung ihrer Worte gewiß sein. Still drückte sie einen Kuß auf die Stirn des Mädchens und verließ dann lautlos das Zimmer.

Elisabeth's Genesung machte rasche Fortschritte. Beharrlich wies sie alle Besuche des Grafen wie der Gräfin Anna zurück, und acht Tage nach jener Schreckensnacht führte ein verdeckter Reisewagen sie in der ersten Morgenfrühe der Stadt Bremen zu, wo sich für die nächsten Jahre jede Spur ihres Verbleibens verlor. Angeblich hielt sie sich bis zum Jahre 1646 in England auf. Gleich nach ihrer Abreise empfing Graf Anton Günther einen von ihr hinterlassenen Brief, in welchem sie den Geliebten seines Versprechens entband und ihm Glück für seine Vermählung wünschte.

Diese fand am 30. Mai 1635 zu Oldenburg statt. Die geschichtlichen Ueberlieferungen schweigen darüber, ob Anton Günther an der Seite der Prinzessin Sophie Katharina das Glück der Liebe gefunden hat. Erst im Jahre 1646 tauchte Elisabeth Ungnad v. Weißenwolf wieder auf. Sie vermählte sich, um eine Stütze für ihr einsames Dasein zu gewinnen, mit einem Hofkavalier der Fürstin Juliane von Ostfriesland. Allein der Unstern waltete auch weiterhin über ihrem Leben. Diese Ehe mit dem Geheimrath Marenholz war eine höchst unglückliche. Das Haupt ihres Gemahles, der eines Verbrechens halber vom jungen Fürsten Kuno Ludwig von Ostfriesland zum Tode verurtheilt worden war, fiel 1651 unter dem Beile des Henkers zu Wittmund. In tiefer Zurückgezogenheit lebte die beklagenswerthe Frau in Bremen und später mit ihrem Sohne auf den Schlössern Varel und Kniphausen,

Digitized by Google

die Anton Günther, um noch nachträglich sein begangenes Unrecht zu sühnen, Elisabeth und ihrem Erben verschreiben ließ.

Speza de Ronio, der nach Holland gezogen war, soll es gewesen sein, welcher, um die Liebestragödie des Rasteder Forsthauses zur Kenntniß der Oeffentlichkeit zu bringen, ein Gemälde mit der Darstellung jener Scene am Kamin anfertigte, welches später im Besitz des Pfarrers Michaelßen zu Varel und von diesem in die Hände des Oberlandbrosten, Grafen v. Harthausen, gelangte.

Nachdem Graf Anton Günther auch in seinem Testamente jene Schenkung für Elisabeth und ihren Sohn als „erb- und eigenthümlich für alle Zeit" bestätigt, starb er im Jahre 1667 kinderlos und machte, wie er sich selbst ausdrückte, als letzter seines Stammes „die Thüre zu, um den Schlüssel mit sich in's Grab zu nehmen."

Der deutsche Reichshaushalt.

Skizze

von

A. Oskar Klaußmann.

(Nachdruck verboten.)

Ebenso wie jeder verständige Hausvater oder Geschäftsmann alljährlich einen Ueberschlag seiner Einnahmen und Ausgaben machen muß, damit er wisse, wie er stehe, so muß auch ein Staat mit geordneter Finanzwirthschaft jährlich seinen „Etat", d. h. eine Art Voranschlag für Einnahmen und Ausgaben, festsetzen. Es thun dies in Deutschland alle Einzelstaaten für sich, das Deutsche Reich aber für die gemeinsamen Einnahmen und Ausgaben be-

Digitized by Google

sonders, und wir wollen heute dem Leser einmal in kurzen Zügen erklären, um was es sich bei dem Reichshaushalt handelt.

Einnahmen und Ausgaben müssen in einem Etat sich decken, wenigstens im Voranschlag, der in einem konstitutionellen Staat dem Parlament vorgelegt wird, also in Deutschland dem Deutschen Reichstage. Erwartete Mehrerträge bringt man bei solider Finanzführung nicht in Anschlag. Wenn sie in Wirklichkeit eingehen, werden sie als Einnahmen auf das Konto des nächsten Jahres gesetzt oder zum Steuererlaß, vielleicht auch zur Schuldentilgung verwendet.

Die Einnahmen können ordentliche und außerordentliche, feststehende und ausnahmsweise, wiederkehrende oder einmalige sein, und durch Gebühren, Steuern, Zölle, durch Erträge der Staatsforsten, Staatsdomänen, Staatsbergwerke, Zinsen vorhandener Kapitalien, aus dem Verkauf von Staatseigenthum, endlich durch Zuwendungen oder Schenkungen, durch Kriegsbeute, Kriegskontributionen, welche andere Staaten zahlen, aufgebracht werden.

Die Ausgaben des Staates zerfallen in Geld- und Naturalausgaben, trotzdem letztere unter heutigen Verhältnissen eigentlich auch Geldausgaben sind; indeß kann man die freie Wohnung, die der Staat seinen Beamten gewährt, eine Naturalausgabe nennen, ebenso die Verpflegung, Einquartierung und Bekleidung der Truppen. Die Ausgaben des Staates werden hervorgerufen durch die Verwaltung, durch Neueinrichtungen, wie Bauten von Eisenbahnen, Häfen u. s. w., durch das Heer, durch die Bewaffnung desselben, durch den Bau von Kriegsschiffen, durch die Beschaffung von Munition. Ferner theilt man die Ausgaben ein in sachliche und persönliche; zu den persönlichen gehören sämmtliche Gehälter, und die Summe sämmtlicher Gehälter in einem großen Staate ist eine

Digitized by Google

außerordentlich große. Ausgaben des Staates entstehen endlich noch durch Ansammlung von Geldern für gewisse Zwecke, durch die Verzinsung oder Tilgung von Staatsschulden, dann durch außerordentliche Bedürfnisse, die plötzlich oder zeitweise eintreten.

Die Festsetzung des Etats erfolgt durch das Gesammtministerium. Die Einnahmen allerdings stellt der Finanzminister allein für sich fest; ebenso werden die Ausgaben von jeder Verwaltungsabtheilung, dann von den Centralbehörden und endlich von den einzelnen Ministerien festgesetzt. Man setzt die voraussichtlichen feststehenden und außerordentlichen Ausgaben an, und in verschiedenen Sitzungen des Staatsministeriums werden die Posten der Einnahme und Ausgabe abgewogen. Hier stellt es sich schon heraus, ob die Einnahmen genügen werden, um die Ausgaben zu decken. Es wird an den Ausgaben, was nicht unumgänglich nothwendig ist, gestrichen, um mit den Einnahmen auszukommen. Ist dies aber voraussichtlich nicht möglich, so entsteht ein „Defizit", welches durch Anleihen gedeckt wird, wozu indeß nicht immer neue Anleihen gemacht zu werden brauchen, sondern das man dadurch aus der Welt schafft, daß von den früher bewilligten Anleihen ein Theil der noch vorhandenen Bestände als Einnahme in den Etat eingestellt wird.

Ist von den verschiedenen Reichsämtern unter dem Vorsitz des Reichskanzlers und dessen Oberleitung der Etat festgestellt worden, so geht er an den Bundesrath, der ihn nun im Namen der verbündeten Regierungen prüft.

Da nämlich jeder Einzelstaat für das Deutsche Reich besondere Summen jährlich leisten muß, die man Matrikularbeiträge nennt, hat auch jeder Einzelstaat ein Interesse daran, bei der Feststellung des Reichshaushaltsetats mitzuwirken. Ist nach meist monatelanger Arbeit der Etat soweit fertig gestellt worden, daß auch der Bundesrath

Digitized by Google

an ihm nichts mehr auszusetzen hat, dann erfolgt die Drucklegung desselben. Der Etat füllt einen stattlichen Quartband, der mit einer Anzahl anderer Druckschriften, welche die Begründung der Einnahmen und Ausgaben enthalten, an die Mitglieder des Reichstages vertheilt wird. Es beginnen darauf die Etatsberathungen, die der Leser alljährlich wochenlang in den Zeitungen findet. Da der Etat nach Reichsämtern, in anderen Staaten nach Ministerien, geordnet ist, so weiß man gewöhnlich, welches Reichsamt in den Etatsberathungen vorgenommen wird, und so kann stets der Chef des Reichsamtes mit seinen vortragenden Räthen zur Stelle sein, um die Ausgaben zu begründen, zu vertheidigen, oder sofort auf Anfragen Auskunft zu geben. Beim Einbringen des Etats hält der Finanzminister, also im deutschen Reichstage der Staatssekretär des Reichsschatzamts, eine große Rede, in der er die finanzielle Lage schildert und klarlegt, aus welchen Gründen die Regierungen sich veranlaßt fühlten, den Etat so aufzustellen, wie er ist, Abweichungen gegen früher eintreten zu lassen oder die Aufnahme von Anleihen zu beantragen.

Die Höhe des Etats in Einnahme und Ausgabe ist in den verschiedenen Jahren verschieden und richtet sich nach der Höhe der außerordentlichen Ausgaben. Immerhin wird er, wenn irgend möglich, in Uebereinstimmung mit den Einnahmen gehalten, denn es ist eine bekannte Thatsache, daß diejenigen Staaten, welche ohne Defizit arbeiten und Einnahmen und Ausgaben einander das Gegengewicht halten lassen, viel sparsamer sind, als die Staaten, in denen man prinzipiell jedes Jahr zur Deckung des Bedarfes Anleihen macht, bei denen es schließlich auf eine Million mehr nicht ankommt. Man kann annehmen, daß der Jahresetat des Deutschen Reiches im Durchschnitt eine Milliarde Mark beträgt, manchmal bedeutend mehr, manchmal weniger.

Digitized by Google

Er setzt sich aus folgenden Einnahmen zusammen: Erstens aus dem großen Posten der Zölle und Verbrauchssteuern. Direkte Staatssteuern werden im Deutschen Reiche bekanntlich nicht erhoben, dafür aber Verbrauchssteuern vom Tabak, vom Zucker, vom Salz, vom Branntwein, und eine Brausteuer; Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen erheben die Steuer auf Bier aber für eigene Rechnung, und diese Steuer gehört nicht zu den gemeinschaftlichen Abgaben.

Man kann annehmen, daß die Verbrauchsabgaben ungefähr dieselbe Höhe haben, wie die Zölle, die bekanntlich beim Einbringen von Rohmaterial und Waaren aus dem Auslande an der deutschen Grenze gezahlt werden müssen. Etwas über eine Million betragen die Einnahmen aus dem Spielkartenstempel, dann kommen 6 bis 7 Millionen Wechselstempelsteuer, ungefähr 20 Millionen Stempelabgaben für Werthpapiere, Kaufgeschäfte und Lotterieloose. Die Post- und Telegraphenverwaltung bringt 25 bis 30 Millionen, die Eisenbahnverwaltung gegen 20 Millionen, das Bankwesen 1 bis 2 Millionen, die Einnahmen aus verschiedenen Verwaltungen 9 bis 10 Millionen. Es sind diese Einnahmen die oben erwähnten Gebühren, d. h. Geld, welches einzelne Staatsbürger für gewisse Leistungen des Staates bezahlen. Solche Gebühren werden bezahlt im Reichsjustizwesen, im Handels- und Schiffsverkehr u. s. w. Aus dem Reichsinvalidenfonds werden jährlich über 26 Millionen vereinnahmt. Dieser Fonds hat fast 500 Millionen in Obligationen und barem Gelde, und ist bestimmt zur Unterstützung der Kriegsinvaliden und deren Angehörigen. Endlich kommen Einnahmen noch aus Reichsgeldern, wie z. B. die Zinsen vom Reichstagsgebäudefonds, aus dem Reichsfestungsbaufonds, aus der Veräußerung von Parzellen und aus ähnlichen Quellen.

Der Reichskriegsschatz von 120 Millionen Mark liegt

Digitized by Google

bekanntlich in barem Gelde im Juliusthurm zu Spandau und bringt keine Zinsen. Dieser Zinsverlust beträgt bei 4 Prozent jährlich 4,800,000 Mark; für den Staat aber wird dieser Verlust reichlich aufgewogen durch die Vortheile, die ein solcher Reichskriegsschatz im Falle der Noth bringt, ja selbst dadurch bringt, daß der Staat und seine Bürger darüber beruhigt sein können, daß im Nothfalle eben eine bedeutende Geldsumme zur Verfügung steht.

Ein bedeutender Finanzpolitiker erklärt: „Der Staatskriegsschatz ist auch für die Zeit, in der er ruhig bereit liegt, nicht als todtes Kapital anzusehen. Der Nutzen desselben besteht in der Gewähr größerer Sicherheit für den Staat und für die Volkswirthschaft. Die jährlichen Zinsverluste bilden den nicht allzu hohen Preis, mit welchem der Staat die Gewißheit bezahlt, bei Ausbruch eines Krieges stets über die nöthigen Mittel verfügen zu können. Die politischen Bedenken, welche gegen den Staatskriegsschatz vorgebracht worden sind, erledigen sich von selbst, sobald der Zweck der Verwendung desselben gesetzlich festgestellt und beispielsweise auf den Fall der Mobilmachung des Heeres und seiner ersten Aufstellung auf dem Kriegsschauplatze beschränkt wird."

Die Matrikularbeiträge, welche die einzelnen Staaten zu den Einnahmen des Reiches zu leisten haben, richten sich nach den jährlichen Bedürfnissen, sind aber im Großen und Ganzen gesetzlich beschränkt. Den Löwenantheil von ihnen zahlt Preußen, derselbe beträgt für das Etatsjahr 1891/92 188 Millionen; dann kommt Bayern mit 42, Sachsen mit 21, Württemberg mit 15, Baden mit 12, Hessen mit 6 Millionen; Hamburg zahlt 3½, Elsaß-Lothringen mehr als 11, die anderen Staaten 2 Millionen und darunter; so zahlen die Staaten Waldeck und Reuß ä. L. noch nicht ganz 500,000 Mark. Die deutschen Staaten

Digitized by Google

mit Ausnahme von Preußen zahlen also insgesammt noch lange nicht so viel wie Preußen allein. —

Von den Ausgaben des Reiches führen wir in erster Reihe die an, welche für die Spitzen des Staates geleistet werden. Der Kaiser bezieht als solcher keine Civilliste, sondern nur einen Dispositionsfonds von etwas über eine halbe Million Mark, den er nicht zu persönlichen Zwecken, sondern gewöhnlich zu Geschenken, Dotationen und Beihilfen bei großen Unglücksfällen oder für Kunst und Wissenschaften verwendet. Der Bundesrath hat keinen besonderen Etat, die Kosten, die er verursacht, werden vom Reichsamt des Inneren bestritten. Der Reichstag verursacht jährlich zwischen 300,000 und 400,000 Mark Kosten, bei denen die Hauptsache wohl die Druckkosten und die Bezahlung der Beamten ausmacht. Die Abgeordneten selbst erhalten bekanntlich keine Tagegelder.

Der Reichskanzler und die Reichskanzlei erhalten zusammen ungefähr 200,000 Mark; der Reichskanzler selbst bezieht außer freier Wohnung ein Gehalt von 54,000 Mark. Das Auswärtige Amt erfordert schon 8 bis 10 Millionen. Es werden davon bezahlt die Botschafter, die Gesandten, die Konsuln, die Ministerresidenten und natürlich der Staatssekretär und die Beamten der politischen Abtheilung des Auswärtigen Amtes. Da die Botschafter das Reich vertreten und großen Aufwand im Auslande machen müssen, erhalten sie auch außer freier Wohnung hohe Gehälter, z. B. der Pariser Botschafter 120,000, der Londoner 150,000, der römische 100,000, der Wiener 120,000 Mark. Geringere Gehälter beziehen die Gesandten, immerhin aber noch Summen zwischen 40,000 bis 80,000 Mark. Die Botschaftsräthe und -Sekretäre beziehen ebenfalls Gehälter zwischen 10,000 und 25,000 Mark, die Konsuln je nach der Bedeutung des Ortes und nach der Theuerung, die in ihrem Amtssitz herrscht, 10,000 bis 50,000 Mark, und

Digitized by Google

so läßt sich der große Posten des Auswärtigen Amtes wohl leicht erklären. Müssen irgendwo neue Gesandtschaftshotels, Konsulatsgebäude oder ähnliche Bauten ausgeführt werden, so wird natürlich die Summe dafür unter die außergewöhnlichen, sogenannten „einmaligen" Ausgaben gesetzt.

Das Reichsamt des Inneren, die größte Behörde im Deutschen Reich, hat ungefähr so viel fortdauernde Ausgaben, wie das Auswärtige Amt, gewöhnlich sind aber seine außerordentlichen Ausgaben sehr hohe. Patentamt, Reichsgesundheitsamt, das Statistische Amt, die sämmtlichen Behörden des Reichsamts des Inneren, die sich auf die Seeschifffahrt und den Seeverkehr beziehen, erfordern immer wieder neue Ausgaben außer den gewöhnlichen, welche ja der Allgemeinheit zugute kommen. Der Staatssekretär des Reichsamts des Inneren bezieht 36,000 Mark und freie Wohnung, der des Auswärtigen Amtes 50,000 Mark.

Der Löwenantheil an den Ausgaben hat die Verwaltung des Reichsheeres, welche allein die Hälfte der Einnahmen (zusammen mit der Marine) verschlingt. Dazu kommen für Kasernenbauten, die Einführung neuer Ausrüstungsstücke, neuer Gewehre und Patronen, für die Neuerrichtung von Bataillonen, Schwadronen und Batterien noch alljährlich 30 bis 40 Millionen Mark, manchmal auch noch bedeutend mehr. Die Rüstung, die das Deutsche Reich trägt, ist sehr schwer, alles Reden und Klagen hilft aber nichts, wir dürfen nicht wehrlos dastehen, müssen nicht nur gewaffnet bleiben, sondern unsere Vertheidigungskraft beständig vermehren, denn die geographische Lage Deutschlands ist zwar für Handel und Verkehr eine günstige, weil Deutschland gewissermaßen das Herz Europa's bildet, in politischer Hinsicht aber ist Deutschland schlimm daran, weil es in Osten und Westen mächtige Nachbar-

Digitized by Google

reiche hat, vor denen es auf der Hut sein muß. Rußland und Frankreich können und werden vielleicht auch eines Tages über uns herfallen, und deshalb muß Deutschland gerüstet sein, mehr gerüstet, als jeder andere Staat, der nur eine Grenze zu vertheidigen hat.

Die Reichsjustizverwaltung erfordert nur Geld für das Reichsjustizamt und für das Reichsgericht, im Ganzen ungefähr 2 Millionen. Der Staatssekretär bezieht 24,000 Mark. Das Reichsgericht in Leipzig erfordert mehr als 1 Million; der Präsident desselben bezieht 25,000 Mark und Dienstwohnung, die Senatspräsidenten je 14,000 Mark, die Reichsgerichtsräthe 12,000 Mark jährlich.

Das Reichseisenbahnamt, dessen Präsident 15,000 Mark bekommt, ist eine untergeordnete Behörde und erfordert jährlich nur 200,000 bis 300,000 Mark. Die Reichsschuld braucht jetzt ungefähr 40 Millionen Mark an Verzinsung, der Oberste Rechnungshof eine halbe Million. Es muß nämlich eine Behörde da sein, welche die Kontrole ausübt und die Aufsicht darüber führt, daß die Ausgaben auch in der vorgeschriebenen Weise gemacht werden. Diese Aufsicht übt der Oberste Rechnungshof aus, und als solcher fungirt die preußische Oberrechnungskammer in Potsdam, welche wegen ihrer Genauigkeit einen Weltruf genießt.

Eine hohe Summe erfordert ferner der Allgemeine Pensionsfonds, nämlich ungefähr 35 Millionen Mark jährlich; daran sind über 32 Millionen Militärpensionen, ungefähr eine halbe Million Marinepensionen und 1 Million Civilpensionen. Der Reichsinvalidenfonds wird mit derselben Höhe in Einnahme gestellt, mit der er in der Ausgabe figurirt, und in manchen Jahren kommt unter die Ausgaben noch der Fehlbetrag des Etatsjahres, der, wie bereits erwähnt, durch irgend eine Anleihe gedeckt werden muß.

Digitized by Google

Ist der Etat eingehend berathen, hat das Etatsgesetz in dreimaliger Lesung den Reichstag passirt, so geht es wieder an den Bundesrath zurück, der, wenn ihm Abstriche, die der Reichstag gemacht hat, nicht räthlich scheinen, einzelne Positionen wieder an den Reichstag zurückgelangen läßt. Wegen mancher Etatsposten finden langathmige Berathungen der Mitglieder der einzelnen Parteien, der Parteioberhäupter und endlich der Vertreter des Reichstages und der Regierung statt.

Ist der gesammte Etat endlich vom Reichstag und Bundesrath genehmigt und dem Kaiser zur Unterschrift vorgelegt, so repräsentirt er eine Unsumme von Arbeit, Anstrengung und Kämpfen.

Reicht der Staat nicht mit den bewilligten Summen, so bringt er im Laufe des Jahres noch „Nachtragsetats" ein, deren Bewilligung er natürlich ganz besonders sorgfältig begründen muß, da kein Parlament sich gern dazu herbeilassen wird, nach dem fertigen Etat noch so und so viele besondere Nachtragsetats zu bewilligen. In ganz außergewöhnlichen Fällen ist die Regierung befugt, sofortige Ausgaben ohne augenblickliche Genehmigung des Reichstages zu machen, sie muß diese jedoch später unter allen Umständen nachholen.

Das Rechnungsjahr und das Etatsjahr beginnen gleichmäßig am 1. April. Ist die Berechnung des abgelaufenen Jahres abgeschlossen, so wird sie dem Reichstage vorgelegt, und dieser überweist sie, wie bereits erwähnt, zur Prüfung an den Rechnungshof. Zum Glücke ergeben diese Abrechnungen immer einige Ueberschüsse, weil man in jedem geordneten Staatswesen die Einnahmen klugerweise niedriger ansetzt, als man erwartet, und bei den Ausgaben nach Möglichkeit zu sparen sucht.

Diese Gewissenhaftigkeit aber, mit welcher die Einnahmen und Ausgaben des Staates von einer Menge

Digitized by Google

Faktoren abgewogen und beurtheilt werden, sollte ein Beispiel für viele Privatleute sein, denen es leider nicht einfällt, einmal eine halbe Stunde Zeit zu opfern, um sich eine Uebersicht über ihre Ausgaben und die Einnahmen, die ihnen im Jahr zur Verfügung stehen, zu verschaffen. Solche Uebersicht würde Manchem sehr wohl thun und viel Unglück verhüten. Zumal bei Landwirthen und Kaufleuten ist beim Bankerott nicht immer böser Wille, sondern oft der mangelnde Ueberblick über die Einnahmen und Ausgaben schuld. Der Reichshaushalt, den wir eben geschildert haben, möge also auch dem Privatmann als Beispiel empfohlen sein.

Beiträge zur Schönheitspflege.

Von

Theo Seelmann.

(Nachdruck verboten.)

I.

Die Pflege des Gesichts.

Ein hübsches Gesicht ist die beste Empfehlung, heißt es im Sprichwort, und mag man auch noch so entschlossen sein, seine Zuneigung oder Abneigung nicht von bloßen Aeußerlichkeiten abhängig zu machen, sicherlich wird einem Jeden eine Person mit angenehmen Gesichtszügen von vornherein sympathischer sein, als eine solche mit häßlichen. Es ist daher wohl verständlich, wenn der Wunsch nach körperlicher Schönheit bei den Frauen ein allgemeiner ist. Leider aber ist körperliche Gestaltung eine Gabe der Natur, die ein Jeder hinnehmen muß, wie sie ihm zugetheilt worden ist.

Digitized by Google

Die Schönheit des menschlichen Körpers gipfelt mehr oder weniger im Gesicht, und deshalb vereinigen sich auch hier alle Bestrebungen, um das Gesicht, da eine gänzliche Umgestaltung desselben nicht möglich ist, wenigstens von allen oberflächlicheren Verunstaltungen zu befreien. Zur Erreichung dieses Zieles hat man zu allen Zeiten und an allen Orten eine Unmasse von kosmetischen Mitteln angewandt und durch Toilettenkünste die angeborenen oder erworbenen Unregelmäßigkeiten zu verdecken gesucht.

Es kommt hierbei nicht sowohl auf eine Beseitigung, als vielmehr oft nur auf eine zeitweilige Uebertünchung an. Alle diese Behandlungsweisen sind aber nur ein dürftiger Nothbehelf und sie unterscheiden sich grundsätzlich von einer wohldurchdachten, gesundheitsförderlichen Pflege des Gesichts, welche allein im Stande ist, die unter gegebenen Umständen größtmögliche Schönheit desselben zu befördern und zu erhalten.

Eine Pflege des Gesichts üben wir täglich aus, indem wir uns waschen, und die gewohnheitsgemäße Wiederholung mag uns auch zu dem Glauben verleiten, daß zum Waschen eben nur Wasser und Seife gehöre. Wasser und Seife sind allerdings die Hauptmittel für eine jede Reinigung, aber sie sind nicht die einzigen, und es ist durchaus nicht gleichgiltig, in welcher Beschaffenheit sie angewendet werden.

Zunächst frägt es sich, welches Wasser wir zu unseren Waschungen auswählen sollen. Wir unterscheiden für gewöhnlich hartes und weiches Wasser und deuten dadurch schon die Güte und Verwendbarkeit desselben an. Hartes Wasser führt seinen Namen von seinem Reichthum an Kalk und eignet sich aus diesem Grunde nicht zum Waschwasser. Weiches Wasser schöpfen wir aus Bächen, Flüssen und Teichen oder dürfen als solches auch Regenwasser betrachten, und weiches Wasser sollte ausschließlich zum Waschen gebraucht werden.

Digitized by Google

Die Waschung bezweckt außer der Reinigung aber eine Anreizung der Hautnerven und wohl aus diesem Grunde geschieht es häufig, daß, um einen möglichst kräftigen Reiz auszuüben, eiskaltes Wasser bevorzugt wird. Allein erstens macht Wasser von einer solchen niedrigen Temperatur die Haut hart und rauh und verdirbt sie deshalb, und zweitens nimmt es den Schmutz nicht ordentlich fort. Das Wasser soll nur erfrischen, nicht erkältend oder gar erstarrend wirken. Wer an rauher Haut leidet, der bediene sich lauwarmen Wassers, das ihm am meisten zusagen wird. Ganz heißes Wasser dagegen ist schädlich. Die Haut wird dadurch trocken und schrumpft ein.

Ein nothwendiges Ergänzungsmittel des Wassers ist die Seife. Wir halten eine Seife gewöhnlich für gut, wenn sie den Schmutz angreift, scharf ist und schäumt. Das Erstere wird eine gute Seife auch thun müssen, aber alle Seifen, welche scharf sind, taugen nicht zur Waschung von empfindlicheren Hautoberflächen.

Einen Maßstab zur Beurtheilung der Güte einer Seife haben wir an ihrer Wirkung. Machen wir die Beobachtung, daß unsere Hände und Nägel trotz aller Reinigungen außerordentlich leicht schmutzig werden, und daß die Haut eine Art Spiegelglanz annimmt, so können wir überzeugt sein, daß die Seife trotz aller Anpreisungen des Verkäufers und trotz des hohen Preises schlecht ist und daß wir uns nach einem besseren Ersatz umsehen müssen. Der Gebrauch schlechter Seife kann die sorgsamste Pflege nutzlos machen. Wem es daher daran liegt, die Haut seines Antlitzes weich und zart zu erhalten, der scheue auch die Kosten nicht, denn wie in der Welt Alles theuer ist, was gut ist, so ist es mit der Seife. Am sichersten geht man, wenn man sich in der Apotheke medicinische Seifen kauft.

Wir bringen die Seife in der Regel nicht unmittelbar

Digitized by Google

mit dem Gesicht in Berührung, sondern tragen sie zuvor auf den Waschlappen oder Schwamm auf. Der Waschlappen aus Flanell oder gestrickter Wolle hat den Vorzug, eine rauhe Oberfläche zu besitzen und beim Gebrauch eine gelinde Reibung auszuüben, allein er verfilzt auch sehr leicht und verliert dann diese Eigenschaft. Deshalb ist der Badeschwamm empfehlenswerther, nur muß auch er nach der Waschung rein ausgespült und zum Trocknen aufgehängt werden.

Das Gegenstück des Schwammes bildet das Handtuch, das viel mehr zur Zartheit der Haut beiträgt, als allgemein angenommen wird. Handtücher mit fast durchsichtigem Gewebe sind im Allgemeinen vollkommen untauglich: das grobe Handtuch, welches das Wasser aufsaugt, die Haut trocknet und reibt, ist allein für eine richtige Hautpflege passend.

Aber es genügt nicht nur, die nöthigen Mittel zur zweckmäßigen Waschung zu haben, sondern es muß auch die Ausführung zweckdienlich erfolgen. Man kann dreist behaupten, daß sich die meisten Menschen falsch waschen. Bedenken wir einmal, wie unsere Leibwäsche gereinigt zu werden pflegt. Zuerst legt die Hausfrau die Wäsche in die Wanne und gießt dann reines Wasser darauf, damit die Wäschestücke erst von der Flüssigkeit durchdrungen werden. Es heißt dann, die Wäsche ist „eingeweicht." Jetzt werden die Wäschestücke nach einigen anderen Vorrichtungen mit der Seife gewaschen. Ist die Wäsche durch die Seifebehandlung vollständig gereinigt, so wird sie ausgespült und ausgerungen, um schließlich getrocknet zu werden. Diese Art der Waschung ist so zweckentsprechend wie sie alt ist.

Genau so, wie mit den Wäschestücken, müssen wir nun mit unserem Gesicht verfahren. Statt dessen bringen wir das vollständig trockene Gesicht sofort mit dem Seifen-

Digitized by Google

schaum in Berührung und reiben nun mit dem Schwamm, je kräftiger, desto besser, wie wir annehmen, über die Hautfläche. Eine kurze Ueberlegung wird das Falsche dieses Verfahrens darthun. Bedenken wir, daß sich über Nacht durch die Ausscheidungen der Hautdrüsen unser Gesicht mit einer dünnen Fettschicht überzogen hat, in der unzählige Staubtheilchen und vielleicht auch Pilzkeime festhaften, und stellen wir uns nun vor, daß wir auf diese Schicht den Seifenschaum bringen, so wird sich folgender Prozeß vollziehen. Zwar werden die basischen Salze der Seife Theile des anhaftenden Schmutzes zersetzen und auflösen, dagegen wird ein anderer Theil, nämlich die fetten Säuren des ausgesonderten Schweißes, sich mit der Seife zu neuer Seife verbinden, die wir gewöhnlich mit dem Wasser abspülen. Diese neuen Seifen nun werden wegen ihrer Beschaffenheit auch viele kleine Fremdkörper, Hautabschilferungen, Schmutzstäubchen und Wollhärchen aufnehmen. Nun soll zwar diese neugebildete Seife durch das Wasser weggeschwemmt werden, und in der That wird es so mit einem ansehnlichen Bruchtheil geschehen, allein einen anderen Theil werden wir durch die Reibung mit dem Schwamm geradezu in die Talgdrüsen der Haut hineindrücken und hineinpressen. Die Folge davon ist das Entstehen der so sehr gehaßten „Mitesser." Wenn wir aber zuerst das Gesicht reichlich und sanft mit Wasser abspülen — das Einweichen der Wäsche — so werden wir dadurch alle die genannten unlöslichen Theilchen rein mechanisch entfernen, und wenn wir nun die Seife anwenden, ebenfalls ohne zu starken Druck, so wird diese die löslichen Theile vollständig zersetzen. Nach dem Einseifen ist aber wiederum ein kräftiges Abspülen nöthig und nicht, wie es häufig geschieht, nur ein feuchtes Abwischen. Wir legen ja die Wäsche auch nicht so, wie sie aus der Waschwanne kommt, bei

Digitized by Google

Seite, sondern spülen sie erst kräftig in klarem Wasser nach.

Soviel über das Waschen im Allgemeinen bei gesunder Haut. Was aber ist zu thun, wenn die Haut bereits erkrankt ist und jene Unregelmäßigkeiten zeigt, die wir zu den Schönheitsfehlern rechnen? Eines der geringsten Uebel, das aber trotzdem der Damenwelt häufig viel Kummer bereitet, ist die Trockenheit und Brüchigkeit der Haut. Die Trockenheit beruht auf einer zu geringen oder völlig mangelnden Fettabsonderung, und diese kann mitunter von inneren Ursachen, wie allgemeiner Blutarmuth und Ernährungsstörungen herrühren. Aber abgesehen von tiefer liegenden Veranlassungen, die hier nicht in Frage kommen, sind es auch rein äußerliche Einwirkungen, welche die Sprödigkeit bedingen. Eine dieser Ursachen ist sonderbarer Weise das Mittel, welches zur Pflege der Haut dienen soll, die Seife, und zwar die schlechte Seife, welche einen Ueberschuß an Natron besitzt. Der Ueberschuß an Natron nimmt nämlich der Haut den ihr nothwendigen Fettüberzug, welcher sie in dünner Schicht bedeckt, und greift außerdem die Oberhaut an, so daß sie trocken und rissig wird.

Begünstigt wird das Entstehen der Rissigkeit noch durch die unpassende Temperatur des Waschwassers. Für eine trockene Haut, wie sie sich namentlich an den Wangen zeigt, paßt weder zu heißes noch zu kaltes, sondern nur laues, weiches Wasser, wie es das Regenwasser oder auch der Fluß liefert. Weiches Wasser kann man sich auch künstlich herstellen, wenn man hartes Wasser längere Zeit stehen läßt. Mitwirkend bei der Entstehung der Sprödigkeit ist ferner ein plötzlicher Temperaturwechsel, wie ihm die Hausfrau häufig ausgesetzt ist, wenn sie vom Herde hinweg auf den kalten Flur oder über die kalte Straße hinweg eilen muß.

Digitized by Google

Der Temperaturwechsel wirkt am ungünstigsten, wenn er nach einer kurz vorhergegangenen Abwaschung und nur mangelhafter Abtrocknung erfolgt. Ist die Haut nicht gehörig abgetrocknet, so verdunstet das ihr noch anhaftende Wasser, und die sich entwickelnde Kälte wirkt dann doppelt nachtheilig. Sprödigkeit der Haut erfordert daher eine besonders sorgsame Abtrocknung, die mit starkem grobgewebtem Handtuche unter kräftigem Reiben vorzunehmen ist. Wer sich noch außerdem schützen zu müssen glaubt, der kann die rissigen und brüchigen Hautstellen nach der angegebenen Reinigung mit Coldcream oder Kakaobutter einreiben, die wegen ihres hohen Wassergehaltes eine angenehm wirkende Kühlung ausüben. Dabei ist aber zu beachten, daß nicht allzuviel von diesen Kühlsalben aufgetragen und nach dem Grundsatz verfahren wird, daß Viel auch viel helfe. Auch hier ist die goldene Mittelstraße die richtige. Nach der Einreibung ist daher die behandelte Stelle leicht mit einem weichen Tuche abzuwischen, um überflüssiges Fett zu entfernen.

Das gerade Gegentheil von Hautbrüchigkeit ist ein fettig glänzender Ueberzug, der bei manchen Personen Wangen- und Nase bedeckt und von dem namentlich jüngere Leute belästigt werden. Alles Waschen und Wischen bleibt ohne Erfolg, immer erscheint der Fettglanz wieder und bekümmert den unfreiwilligen Träger. Das Leiden beruht auf einer krankhaft vermehrten Absonderung der Talgdrüsen.

Die örtliche Behandlung besteht in häufigem Waschen mit warmem Wasser und Kaliseifengeist, der in der Apotheke zu kaufen ist. Zu diesem Zweck drückt man zuerst einen Flanelllappen in heißem Wasser aus, begießt ihn mit Seifengeist und reibt dann das Gesicht ungefähr drei Minuten kräftig ab. Darauf wird die Seife wieder mit demselben Lappen tüchtig abgerieben, und das Gesicht

Digitized by Google

mehrere Minuten hindurch mit heißem Waſſer abgewiſcht. Die Waſchungen geſchehen am beſten dreimal täglich und müſſen längere Zeit fortgeſetzt werden. Morgens iſt nach dem Waſchen zur Austrocknung Puder aufzutragen.

Nicht weniger unangenehm als der Fettüberzug iſt jene leichte Röthe des Geſichts, wie ſie ſich hauptſächlich bei vollſaftigen Perſonen an der Naſe und den Wangen einzuſtellen pflegt. Vorzügliche Dienſte gegen dieſe unwillkommene Färbung leiſtet eine tägliche, am Morgen auszuführende Waſchung mit Boraxwaſſer, das aber bei ruhiger Haltung, um die Entwickelung von Verdunſtungskälte zu umgehen, mehrere Minuten auf den gewaſchenen Stellen zu belaſſen iſt, bis es eintrocknet. Darauf darf erſt die gewöhnliche Reinigung erfolgen, bei der aber im Geſicht Seife zu vermeiden iſt.

Noch unleidlicher iſt eine ähnliche Färbung des Geſichts, die Kupferröthe. Nach reichlichen Mahlzeiten oder einer angeregteren Unterhaltung beginnt ſich die Naſe ganz unvermittelt zu röthen, und dieſe Röthung bleibt eine Zeitlang, um dann wieder zu verſchwinden. So kann es monate- und jahrelang gehen, ja das Uebel kann auch vollſtändig nachlaſſen und zurücktreten, in anderen Fällen aber nimmt die Röthung immer mehr zu. Die Zwiſchenpauſen in ſeinem Auftreten werden kürzer und kürzer, und endlich bleibt die Röthung eine dauernde zur Verzweiflung der Betroffenen. Gleichzeitig ſchreitet der Prozeß aber auch in ſeiner Ausbreitung vor. War zuerſt auch nur die Naſenſpitze heimgeſucht, ſo überzieht die Röthung ſpäter die ganze Naſe und greift auch in die benachbarte Geſichtsgegend über. Allmälig nimmt auch das Kinn das fatale Roth an, die Wangen folgen und auch die Stirn wird davon ergriffen, ja zuweilen auch die Kopfhaut und der Hals. Zugleich wird die Haut glänzender, ſie wird uneben und höckerig, und die Fär-

Digitized by Google

bung wird dunkler, so daß sie sich fast dem Blauroth nähert.

Man ist von jeher geneigt gewesen, als Ursache dieser Erkrankung eine allzu große Fröhnung des Alkoholgenusses anzusehen, und allerdings ist derselbe auch oft Schuld daran. Aber es gibt doch auch eine Reihe von Fällen, wo zweifellos überreichlicher Alkoholgenuß ausgeschlossen ist. Erst neueren Beobachtungen ist es denn auch gelungen, die eigentliche Ursache der Kupferröthe zu entdecken.

Ein jeder der geschätzten Leser wird schon an Personen seiner Umgebung jene eigenthümliche Schuppenbildung der Kopfhaut bemerkt haben, die den Namen „Kopfschinn" führt. Dieser Kopfschinn steht in ursächlichem Zusammenhang mit der Kupferröthe; was der Kopfschinn für die Kopfhaut, ist sozusagen die Kupferröthe für die Nase. Denn der Kopfschinn ist nicht nur eine Verunreinigung der Kopfhaut, sondern eine vollständig ausgebildete Krankheit, die in den benachbarten Theilen des Gesichts eine andere Erscheinungsform annehmen kann und trotzdem auf derselben Grundursache beruht.

Zum besseren Verständniß sei ein Vergleich mit der Tuberkulose gestattet. Gerathen die Tuberkelbazillen in die Lungen, so erzeugen sie die als Schwindsucht bekannte Lungentuberkulose, nisten sie sich im Knochengewebe ein, so entstehen Knocheneiterungen, und verbreiten sie sich über die Haut, so entwickelt sich daraus die „Lupus" genannte Hautkrankheit. Alle drei Krankheiten haben äußerlich genommen nicht die geringste Aehnlichkeit, und doch ist, wie wissenschaftlich nachgewiesen, der Krankheitserreger immer derselbe, der Tuberkelbazillus, dessen zerstörendes Werk zwar immer derselben Natur bleibt, das aber wegen der verschiedenen Grundlage auch eine verschiedene äußere Form annimmt. Zwar hat man den Bazillus der Kupfer-

Digitized by Google

röthe noch nicht gefunden, aber vergleichende Untersuchungen berechtigen schon jetzt zu dem Schluß, daß es sich auch hier um einen winzigen organischen Krankheitskeim handelt. Für den parasitären Charakter der Kupferröthe zeugt schon die Art ihrer Ausbreitung. Von einem Punkt ausgehend, kriecht sie den Nasenrücken hinauf, befällt Wangen, Stirn, Kinn und verbreitet sich nun in immer weiteren Kreisen.

Unterstützt wird die Ansicht von der Verwandtschaft des Kopfschinns mit der Kupferröthe durch die verschiedenen Uebergangsformen, die sich in reicher Abstufung zwischen beiden Krankheiten einschieben. Und hält man bei den an der Kupferröthe Erkrankten Nachfrage, ob sie wohl am Schinn gelitten haben, so wird man regelmäßig eine bejahende Antwort erhalten. Der Kopfschinn war der eigentliche Ausgangspunkt für die Kupferröthe.

Wollen wir daher die Kupferröthe vertreiben, so müssen wir zuerst gegen das Grundübel, den Kopfschinn ankämpfen, damit sich die schädlichen Einwirkungen nicht stets erneuern. Den Kopfschinn beseitigen fortgesetzte Waschungen der Kopfhaut mit guter Seife und lauwarmem Wasser — zweimal wöchentlich — und nachfolgende Einfettung mit gutem Oel.

Soviel sei an dieser Stelle über den Kopfschinn gesagt. Zur örtlichen Behandlung der Kupferröthe eignet sich am besten wegen seines Schwefelgehaltes das Kummerfeld'sche Waschwasser, das jede Apotheke liefert. Die Anwendung geschieht in der Weise, daß man den Bodensatz Abends auf die betreffenden Stellen aufträgt und ihn am andern Morgen trocken wieder abwischt. Als Waschwasser ist den befallenen Personen heißes Wasser mit Ichthyol zu empfehlen, wie denn auch Ichthyol innerlich die besten Dienste leistet.

Eine andere Art von Gesichtsverunzierung stellen die

Digitized by Google

allbekannten „Mitesser" dar. Es bedarf jetzt keines langen Beweises mehr, daß die Mitesser nicht etwa Thierchen sind, sondern Jedermann weiß, daß wir es hier mit erweiterten Talgdrüsen zu thun haben, die mit einem kleinem Talgpfropf verstopft sind. Die gewöhnliche Entfernung geschieht durch Ausdrücken mit den Fingernägeln oder dem Uhrschlüssel. Aber beide Operationen sind zu verwerfen, da sie häufig zu einer Vereiterung der kleinen Wunde führen, die wir dann als „Wimmerln" oder „Pickeln" bezeichnen. Auch sind es nur Beseitigungen für den Augenblick, denn wenn man auch endlich alle sichtbaren Mitesser herausgedrückt hat, so sind doch schon nach kurzer Zeit die unangenehmen Kostgänger zum größten Leidwesen wieder da. Vielmehr muß sich die Behandlung darauf richten, die allgemeine Ursache zu entfernen. Erreicht wird die Beseitigung am besten durch Sandabreibungen. Das Gesicht ist hierbei zuerst kräftig mit heißem Wasser und Seife zu waschen und einige Zeit feucht und warm zu erhalten. Dann taucht man einen etwas feuchten, kleinporigen Schwamm in ganz feinen Sand, der als medicinischer Sand in den Apotheken zu kaufen ist, und reibt damit das Gesicht ab. Die Sandabreibung ist anfänglich nur sanft auszuführen, wird aber nachher verstärkt, und es wird mit dem Druck soweit fortgeschritten, als es das Empfinden des Einzelnen für erträglich hält. Schließlich wird der Sand abgewaschen, und die Haut sorgsam abgerieben und bei vorhandenem Brennen mit lauem Wasser abgewischt.

Wer aus irgend einem Grunde vor Sandabreibungen zurückschreckt, kann auch dasselbe Verfahren anwenden, wie es gegen den Fettglanz angegeben worden ist.

Es wurde schon erwähnt, daß sich durch gewaltsames Drücken aus den Mitessern leicht Pickeln oder Wimmerln entwickeln können, jene kleinen feuerrothen Knötchen,

Digitized by Google

die in ihrer Mitte ein Eiterbläschen tragen und ihrem Träger noch unangenehmer als die Mitesser selbst sind. Gelingt es nämlich nicht, den Mitesser zu entfernen, so entsteht häufig in der von ihm ausgefüllten Talgdrüse eine Entzündung, hervorgerufen durch den auf sie ausgeübten Druck. Aber damit ist es nicht abgethan. Ein Jeder wird so schnell als möglich versuchen, die entstandene Entzündung zu entfernen und zwar wieder nach derselben Methode, d. h. durch Ausdrücken. Dabei wird es nun aber oft vorkommen, daß die Entzündungsstoffe durch die schon zerstörte Wandung der Drüse hindurchdringen von den Lymphgefäßen weiter getragen werden und nun an den verschiedensten Punkten neue Entzündungen hervorrufen. Die beabsichtigte Heilung erzeugt und vermehrt gerade das Uebel. Wer daher von Pickeln geplagt wird, thut gut, den Entzündungsprozeß ohne gewaltsamen Eingriff verlaufen zu lassen.

Die örtliche Behandlung muß suchen, den vorhandenen Uebelständen dadurch abzuhelfen, daß sie die Oberhaut zur Abstoßung und die Drüsen zur Entleerung ihres Inhalts zwingt. Zu diesem Zweck wird dasselbe Verfahren angewendet, wie es für den Fettüberzug empfohlen wurde, so lange nur eine mäßige Knötchenbildung in Betracht kommt. In Fällen, wo das Leiden hartnäckig ist, muß ein energischer Angriff erfolgen. Es wird Abends zuerst das Gesicht mit grüner Seife abgerieben, und diese sodann dick auf die Haut aufgetragen und mit Watte belegt. Am andern Morgen erfolgt die Abwaschung und die Einpuderung mit metallfreiem Puder. Das Verfahren ist einige Nächte hindurch bis zur entzündlichen Reizung der Haut fortzusetzen; ist die Entzündung zurückgegangen, so wird sich augenscheinliche Besserung des Leidens bemerkbar machen. Dieselbe Behandlung ist dann von Neuem zu wiederholen.

Digitized by Google

Unschuldiger als Mitesser und Knötchen ist der sogenannte Hautgries, weißliche Körnchen, die, wie der Name sagt, dem Gries ähneln und namentlich an den Augenlidern, Schläfen und am Lippensaum auftreten. Ihre Entstehung verdanken sie dem Verschluß der Talgdrüsen, die ihren Inhalt nicht nach Außen entleeren können und nun anschwellen. Die beste Beseitigung erzielt man durch Aufstechen mit der Stecknadel. Ein seitlicher Druck mit den Daumen genügt dann, um das weißliche Körnchen herauszupressen. Eine Wiederkehr ist dann nicht zu befürchten. Bei Männern bringt scharfes Rasiren dieselbe Wirkung hervor.

Zum Schluß wollen wir noch eines anderen Schönheitsfehlers gedenken, der den Kummer des weiblichen Geschlechts ausmacht: der Sommersprossen. Die Sommersprossen sind ihrer Natur nach von allen erwähnten Hauterkrankungen völlig verschieden, insofern sie als einfache Anhäufungen von Farbstoff in der Oberhaut zu betrachten sind. Im Sommer erscheinen sie gewöhnlich dunkler und sichtbarer als im Winter, was auf den größeren Blutreichthum und die kräftigere Durchfeuchtung der Haut in der sommerlichen Jahreszeit zurückzuführen ist.

Die Zerstörung des angesammelten Farbstoffs kann nur durch eine Abstoßung der ihn bergenden Oberhaut bewirkt werden, und diese führt in mildester Form eine Behandlung mit Boraxauflösung herbei. Abends reibt man vor dem Niederlegen die Sommersprossen ein und läßt die Lösung bei ruhiger Körperhaltung eintrocknen. Soll die Wirkung beschleunigt werden, so ist gewöhnliche Schmierseife dick aufzutragen und zwei bis drei Nächte hindurch auf den leidenden Stellen zu belassen.

Bei allen erwähnten Hautleiden genügt nicht eine einmalige Behandlung, sondern es ist eine fortgesetzte, sorgsame Pflege nöthig, denn auch hier heißt es: Steter

Digitized by Google

Tropfen höhlt den Stein. Leiden, die lange Zeit angehalten haben, können nicht im Augenblick verschwinden, ihre Beseitigung kann nur die Folge einer ebenfalls längere Zeit andauernden Einwirkung sein, die nicht dann sofort aufzugeben ist, wenn anfänglich keine Besserung bemerkt wird. Will aber trotz aller Bemühungen das Uebel nicht weichen, dann wende man sich an den Fachmann, der sicher Rath und Hilfe wissen wird.

Die Gefahren der Elektrizität.

Ein Wort zur Aufklärung.

Von

Th. v. Wittenbergk.

(Nachdruck verboten.)

Kürzlich berichteten die Zeitungen aus New-York: „Ein Opfer forderten auf dem Schiffe ‚Ems' des Norddeutschen Lloyd die Leitungsdrähte der elektrischen Beleuchtung. Ein mit Reparaturen beschäftigter Arbeiter hing todt am Draht in der Luft. Als man die Leiche herabholte, fand man Arm und Hals des Verunglückten gänzlich verbrannt." Nicht lange nachher traf eine zweite Unglücksbotschaft ein, die nicht weniger gräßlich lautete. „Wieder ist ein Beamter der Elektrizitätsgesellschaften," hieß es, „während der Untersuchung oberirdischer Drähte getödtet worden. Ein unbeschützter Draht kam in Berührung mit dem Körper des Mannes, und er wurde durch die Strömung auf der Stelle getödtet. Die Leiche schwebte einige Zeit an dem Drahte angesichts einer großen Menschenmenge. Der Vorderarm und Hals des Opfers

Digitized by Google

waren buchstäblich geröstet, und seine Kleidungsstücke waren theilweise verbrannt."

Diese und ähnliche Berichte haben in vielen Gemüthern eine gewisse Furcht vor dem neuen, scheinbar so gefährlichen Beleuchtungsmittel erzeugt. Ist diese begründet? Darauf ist mit gutem Gewissen zu antworten: „Nein!" Zwar sind die eben gemeldeten Unglücksfälle nicht zu leugnen, denn wie jede menschliche Einrichtung hat auch die Elektrizität ihre ganz bestimmten Gefahren, aber eine nähere Betrachtung dieses modernsten Beleuchtungsmittels und besonders eine Vergleichung mit dem Gaslicht, dem von ihm bekämpften Konkurrenten, wird zeigen, daß das elektrische Licht nicht nur heller, gesunder, sondern auch weniger gefährlich ist, als jenes.

Die aus Amerika gemeldeten Unglücksfälle aber lassen sich folgendermaßen erklären.

Während man nämlich bei unseren Leitungen einen Gleichstrom benutzt, dessen Spannung höchstens 120 Volt*) beträgt, kommen in Amerika meistens Wechselströme zur Anwendung, die durchschnittlich 2000 Volt stark sind und mitunter bis 10,000 Volt erreichen. In der Benutzung des Wechselstroms liegt aber, ganz abgesehen von der Stärke, ein wesentliches Moment der Gefährlichkeit begründet. Bei Benutzung des Gleichstromes führen wir den Betrieb in ähnlicher Weise aus, wie mit einer galvanischen Batterie, wechselt aber der Strom fortwährend in seiner Stärke, so gleicht er dem, den ein Induktionsapparat liefert. Ein Gleichstrom übt auf den Organismus des Menschen eine viel geringere Wirkung aus, als ein wechselnder Strom, so daß Ströme von einer gewissen Stärke als Gleichströme ganz unschädlich sind, während sie als

*) Ein Volt, hergeleitet von dem Namen Volta, dem Entdecker des Galvanismus, ist die jetzt allgemein gebräuchliche Maßeinheit, nach der man die Stromstärke der Elektrizität bestimmt.

Digitized by Google

Wechselströme gefährlich werden. Der Grund hierfür ist, daß ein Gleichstrom nur auf die Gewebe zerstörend einwirkt. Diese Wirkung wird aber erst bei ganz bedeutenden Spannungen erreicht. Ein Wechselstrom dagegen wirkt auf die Nervencentren ein und kann deshalb schon bei viel geringerer Stromstärke sich gefahrbringend äußern. Der Elektrotechniker Brown sagt auf Grund seiner Versuche: „Wenn wir eine Maschine mit Gleichstrom haben, so läßt sich dieser Strom noch vollständig ohne Gefahr durch den menschlichen Körper schließen, wenn eine Spannung von 1042 Volt vorhanden ist. Nehmen wir einen Wechselstrom, so ist die Sache ganz anders. Bei Wechselströmen können wir einen Menschen im Allgemeinen schon bei einer Spannung von 160 Volt tödten, so daß also im großen Ganzen die Spannung bei den amerikanischen Anlagen etwa zehnmal größer ist, als wir brauchen würden, um einen Menschen zu tödten. Daß solche Anlagen gefährlich werden müssen, wird einleuchten."

Den besten Ueberblick über die Gefährlichkeit der Elektrizität werden wir aus einer statistischen Zusammenstellung der ihr entspringenden Unglücksfälle gewinnen. Nach einem amtlichen Bericht sind während der Jahre 1880 bis 1888 in den Vereinigten Staaten 116 Personen durch Elektrizität getödtet worden. Von anderen Berichterstattern wird, da wohl nicht alle Unglücksfälle amtlich bekannt wurden, die Zahl der in den Vereinigten Staaten erfolgten Todesfälle durch elektrische Ströme auf 200 geschätzt. Einen besseren Anhaltepunkt als diese Daten gibt eine Vergleichung zwischen den durch andere Ursachen bedingten Unglücksfällen. Eine solche Vergleichung hat für New-York Mr. Schuyler-Wheeler gegeben. Darnach betrug die Zahl der im Jahre 1888 durch die verschiedenartigsten Zufälle verunglückten Personen in New-York im Ganzen 1258. Durch Umfallen von Petroleumlampen kamen

Digitized by Google

dabei um 28, durch Gas 32 und durch elektrische Leitungen nur 8 Personen.

Uebrigens werden jetzt schon im deutschen Reich Vorkehrungen getroffen, welche die Gefahr der Elektrizität noch weiter abzuschwächen suchen. Es sollen nämlich gesetzliche Bestimmungen erlassen werden, nach denen für eine jede Anlage, die auf einen höheren Gleichstrom als 300 Volt eingerichtet wird, eine behördliche Erlaubniß eingeholt werden muß. Erst nach stattgefundener Untersuchung durch Sachverständige darf die Ausführung erfolgen. Bei Wechselströmen, deren Gefährlichkeit, wie wir sahen, bedeutender ist, werden sogar nur 150 Volt erlaubt sein. Der Erbauer einer darüber hinaus gehenden Anlage wird den Nachweis zu liefern haben, daß er die sonst gefährliche Einrichtung durch bestimmte Vorsichtsmaßregeln vollkommen gefahrlos herstellen wird. Zu solchen Vorsichtsmaßregeln würde die Umspinnung der blanken Drähte mit einem Isolirstoff zu rechnen sein, die vollständig genügt, um den Uebergang der Elektrizität von der Leitung auf den Menschen zu verhindern. Als größere Sicherung wäre außerdem noch die Anlage unterirdischer statt oberirdischer Leitungen zu betrachten. Denn durch sie wird das Herabfallen der Drähte vermieden werden, das gerade in Amerika der Anlaß zu manchem Unglücksfall wurde.

Wir kommen nun zu dem zweiten Punkt, der Feuersgefahr. Die durch die elektrischen Leitungen mögliche Feuersgefahr kann auf zwei Ursachen zurückgeführt werden: auf die Lichtquelle selbst und auf ein Erglühen des Leitungsdrahtes. Als die Lichtquelle haben wir die Flamme anzusehen. Um von der vorhandenen Gefährlichkeit der elektrischen Flamme eine richtige Vorstellung zu bekommen, müssen wir einen Vergleich mit anderen Beleuchtungskörpern, vor Allem mit dem am meisten zur Verwendung

Digitized by Google

gelangenden Gas anstellen. Da finden wir denn, daß dieser Vergleich durchaus zu Ungunsten des Gaslichtes ausfällt. Der feuergefährlichste Stoff wird natürlich der sein, der seine Umgebung am ehesten erhitzt und zur Entzündung bringt. Die Frage, ob Gas oder elektrisches Licht mehr Wärme ausstrahlt, ist längst unzweifelhaft entschieden. Renk nahm eine Edisonlampe von 17 Kerzen Helligkeit und tauchte sie vollständig unter Wasser. Die Flüssigkeit konnte wegen der Glocke nicht eindringen, wohl aber ging alle Wärme, die das elektrische Licht erzeugte, in das Wasser über, so daß aus dessen Temperaturerhöhung berechnet werden konnte, wie viel Wärmeeinheiten die Lampe in einer bestimmten Zeit abgab. Die Berechnung zeigte, daß ein Edisonbrenner von 17 Kerzen Helligkeit in 1 Stunde 46 Kalorien entwickelt, das heißt, so viel Wärme erzeugt, daß man damit 46 Kilo Wasser um 1° C. in der Temperatur erhöhen kann. Dagegen entwickelt eine Gasflamme von 17 Kerzen Helligkeit in 1 Stunde 908 Kalorien, also ungefähr zwanzigmal mehr als die elektrische Lampe. Ein elektrisches Licht wird also zwanzigmal schwerer seine Umgebung entzünden können, als ein gleich starkes Gaslicht.

Seitdem bei den Bogenlampen die Glocken geschlossen werden, die früher nach unten geöffnet waren, ist auch bei ihnen eine Gefahr beseitigt. Es ereignete sich nämlich zuweilen, daß von der glühenden Kohle kleine Stücke absprangen, hinabfielen und Brandstiftungen verursachten. Dieser Uebelstand ist, wie gesagt, durch die heutige Konstruktion gehoben.

Die zweite Ursache für eine Entzündung beruht im Leitungsdraht, und hier, glaubt man, liege die Hauptgefahr verborgen. Allerdings wird der Draht, wenn ein starker Strom durch die Leitung geht, erwärmt, aber die Erwärmung ist für die bei uns üblichen Querschnitte des

Digitized by Google

Drahtes eine verhältnißmäßig kleine. Denn schon technische Gründe verbieten es, daß die Temperaturerhöhung der Leitung mehr als 5° C. über die Temperatur der Umgebung steigt. Ist daher in einem Raum eine Temperatur von 20° C., so wird die des Leitungsdrahtes nicht mehr als 25° C. betragen, und selbst, wenn man absichtlich hohe Temperaturen erzeugen will, so gehen sie über ein Mehr von 20° C. nicht hinaus, so daß der Draht immer nur eine Temperatur von höchstens 40° C. besitzt. Auch eine solche Erwärmung ist vollständig ungefährlich.

So ist der Sachverhalt bei ungestörten Leitungen. Wenn freilich durch irgend einen Umstand die Leitung unterbrochen wird, gestalten sich die Verhältnisse anders. Dieser Fall tritt ein, wenn sich die beiden Drähte, die nebeneinander liegen, und von denen der eine von der Maschine nach der Beleuchtungsanlage geht, der andere von dieser nach der Maschine zurückführt, verschieben und berühren, oder wenn zufällig ein dritter Metalldraht eine Verbindung zwischen beiden herstellt. An diesem Punkte wird dann eine vermehrte Erwärmung hervorgerufen. Gegen diese Zufälligkeiten, die des Oefteren eingetreten sind, hat man in den Sicherheitsschaltungen ein Schutzmittel ersonnen. Der Sicherheitsschalter ist so eingerichtet, daß, wenn in einer Leitung eine beträchtlichere Erwärmung stattfindet, er sofort selbstthätig die Leitung aus dem ganzen System ausschaltet. —

Wie verhält sich nun zur Gefährlichkeit der Elektrizität diejenige ihres Rivalen, des Gases? Nur aus einem solchen Vergleich kann sich selbstverständlich die größere Brauchbarkeit der einen oder der anderen Leuchtkraft ergeben.

Bekanntlich besitzt das Steinkohlengas in dem Kohlenoxyd ein für den Menschen sehr heftig wirkendes Gift. Leuchtgas enthält aber an Kohlenoxyd durchschnittlich

Digitized by Google

10 Prozent, während der Gehalt einer Luft von 0,1 Prozent an Kohlenoxyd schon seine giftigen Wirkungen äußert, und eine Luft mit 0,4 Prozent Kohlenoxyd bereits tödtlich ist. Die Vergiftungsgefahr durch Gas ist also eine ziemlich bedeutende, und sie wird es um so mehr, als von ihr nicht nur die Häuser betroffen werden, die eine Gasanlage besitzen, sondern oft auch solche Häuser, die gar nicht mit dieser Einrichtung versehen sind. Die Gasvergiftungen rühren zum guten Theil von Rohrbrüchen der unterirdischen Gasleitungen unter dem Straßendamm her. Namentlich ist hier der Winter gefährlich, wo draußen der gefrorene Erdboden das Emporsteigen des Gases an die Oberfläche verhindert, während die erwärmten Häuser die Grundluft geradezu aufsaugen. Wird nämlich, wie es ja im Winter der Fall ist, die Luft in den Häusern wärmer als im Freien, dann bekommt letztere den Ueberdruck und drängt dadurch die Grundluft in die Behausungen hinein. Man hat darüber ein interessantes Experiment angestellt, indem man zwei große Cylinder in dem Hof des hygienischen Instituts in München errichtete, die beliebig erwärmt werden konnten. In einiger Entfernung davon wurde eine Röhre in den Boden geschlagen, durch die in den Boden hinein Gas geleitet wurde. Abwechselnd wurde immer der eine und der andere Cylinder erwärmt. Dabei zeigte es sich nun, daß das Gas immer nur nach dem erhitzten Cylinder hinströmte. Wurde der rechte Cylinder erwärmt, so strömte es nach rechts, wurde der linke Apparat erhitzt, so floß es nach diesem ab.

Für die Gefährlichkeit der Gasrohrbrüche zeugt es, daß vor einigen Jahren in München eine Leuchtgasvergiftung in einem Hause vorgekommen ist, das 54 Meter von der Bruchstelle entfernt lag. Sehr schlimm ist es hierbei für die Bewohner, daß man das aus dem Erdboden aufsteigende Gas nicht riecht, da die riechenden

Digitized by Google

Stoffe von der Erde aufgesaugt, nicht aber die giftigen Bestandtheile zurückgehalten werden. Geringer als die Vergiftungsgefahr ist die Schädigung durch Explosion, obschon auch durch solche jährlich verschiedene Unglücksfälle vorkommen. Bei der elektrischen Beleuchtung aber ist nicht nur die Vergiftung der Luft, sondern auch die Explosionsgefahr gänzlich außer Frage.

Ueberblicken wir die gewonnenen Ergebnisse, so werden wir zu der Ueberzeugung kommen, daß die elektrischen Anlagen zwar auch Gefahren in sich bergen, wie eben jede, noch so vollkommene menschliche Einrichtung, daß sie jedoch als Beleuchtungsmittel in jeder Hinsicht dem Gas vorzuziehen sind. Nach der eben angeführten Statistik von Schnyler-Wheeler ergibt sich, daß die Elektrizität viermal weniger Unglücksfälle herbeiführt, als Leuchtgas, und dreieinhalbmal weniger, als selbst die allgemein gebräuchliche Petroleumlampe. Alles spricht somit zu Gunsten der Elektrizität. Ueberdies steht der Gasbeleuchtungs-Industrie eine Erfahrung von mehreren Jahrzehnten zur Seite, während die Elektrotechnik ein Kind unserer Tage ist. Deshalb sind ihre bisherigen Leistungen um so mehr anzuerkennen und dürfen in uns wohl die Hoffnung erwecken, daß es in Zukunft gelingen wird, auch die jetzt noch bestehenden Mängel zu beseitigen.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Ein Studentenabenteuer in Weimar. — Am 20. August 1803 wanderte ein junger Student von Jena nach Weimar, um sich in Ilm-Athen ein wenig umzusehen. Andreas Szluchovinyi, so hieß der junge Mann, war ein ungarischer Slowak aus der Gegend von Preßburg. Ein Stipendium war ihm kurz vorher verliehen worden, welches ihm erlaubte, einige Jahre in Jena zu studiren, und zwar Philologie. Der deutschen Sprache war er vollkommen mächtig.

Szluchovinyi gerieth bei seinem Umherwandern in Weimar, nachdem er schon viele Sehenswürdigkeiten bewundert, am Spätnachmittag in eine ländlich aussehende stille Straße mit von schattigen Gärten umgebenen zierlichen Häusern. Es war sehr heiß, er war durstig geworden und sehnte sich nach einem kühlen Trunk. So schaute er denn umher nach einem Wirthshausschild, konnte aber keines entdecken. Da vernahm sein lauschendes Ohr plötzlich heiteres Lachen, das Rollen einer Kegelkugel und gleich darauf das Stürzen der Kegel. „Aha," dachte er, „da muß wohl eine Wirthschaft sein!"

Er trat zu der offenstehenden Gartenpforte und blickte hin nach der Kegelbahn, wo eine lustige Gesellschaft von Herren versammelt war. Dabei saßen auf Bänken und Stühlen einige Damen, alte und junge, als Zuschauerinnen. Ehrwürdige Linden beschatteten die idyllische Scene, deren Hintergrund die Façade eines stattlichen, rebenumrankten Hauses bildete.

„Das ist ja eine sehr nette Sommerwirthschaft!" murmelte der slowakische Student. „Und die Gesellschaft sieht auch wirklich sehr anständig aus! Hier ist wohl gut sein, denn das ist die Regel: Gute Menschen schieben gerne Kegel! — Ei, ei,

Digitized by Google

mir scheint beinahe, ich werde in dem poetischen Weimar selbst poetisch!"

Er trat ein, ging in eine Laube, setzte sich dort an den Tisch und rief: „Heda, Wirthschaft, einen Krug Bier, wenn ich bitten darf!"

Aller Blicke wandten sich ihm zu, wie es schien, mit erstauntem Ausdruck, und die jungen Damen fingen an leise zu kichern.

Szluchovinyi behauptete dem gegenüber ruhig seine Würde. Aus seiner Rocktasche zog er Tabaksbeutel und Pfeife, stopfte die letztere, schlug darauf Feuer und zündete mit dem brennenden Schwamm seine Pfeife an.

Unterdessen hatte einer von den Herren bei der Kegelbahn — es war ja wohl der Wirth selbst, ein langer, schmächtiger Mann von kränklichem und leidendem Aussehen — einem jungen muthwilligen Mädchen etwas zugeflüstert. Die Kleine lief eilfertig in's Haus und kam gleich darauf zurück mit einem Krug voll schäumenden Bieres, den sie vor dem Studenten auf den Tisch setzte, indem sie mit komischer Ernsthaftigkeit rief: „Wohl bekomm's!"

„Danke schön!" versetzte Szluchovinyi. „Was ist das für Bier?"

„Weimarisches."

Er nahm einen langen Schluck und sagte zufrieden: „Es ist wirklich sehr gut."

„Ja, wir haben auch immer nur das Beste im Hause," erklärte das junge Mädchen und lief dann wieder zu den anderen jungen Damen, welchen sie leise etwas zuflüsterte, wonach Alle miteinander noch mehr kicherten, als zuvor.

Szluchovinyi paffte eine Weile ruhig aus seiner Pfeife und trank dazu das vortreffliche Bier. Zu gleicher Zeit beobachtete er mit vielem Interesse die Herren beim Kegelspiel. Besonders zwei davon zogen seine Aufmerksamkeit auf sich. Der Eine war ein stattlicher, schöner Mann von imponirendem Wesen, der Zweite ein kleiner, schon ältlicher, aber außerordentlich lebhafter Herr mit freundlichem Gesicht und blitzenden, schalkhaften Augen, der, wenn er nicht gerade am Wurf war, es liebte, mit den Damen zu scherzen.

Der blasse Wirth aber, der mit diesen Zweien kegelte, und zwar im Schweiße seines Angesichts, mochte wohl, nach des beobachtenden Studenten Meinung, für alle anderen Geschäfte

Digitized by Google

mehr Talent besitzen, als für das Kegelspiel. Meistens, wenn er am Wurf war, geschah ihm das Malheur, daß die Kugel von der Bahn seitwärts abfiel, also „pudelte", wie man zu sagen pflegt.

Den jungen Damen schien das viel Spaß zu machen, denn jedesmal, wenn ihm das passirte, riefen sie vergnügt: „Pudel! Pudel! Pudel!"

Szluchovinyi konnte ein so erbarmenswürdiges Spiel auf die Dauer nicht mit Gleichgiltigkeit ansehen; er trat zu den drei Kegelbrüdern hin und erlaubte sich, den langen blassen Herrn darauf aufmerksam zu machen, daß er die Kugel beim Wurf auf ganz andere Art anfassen müsse, falls ihm daran gelegen sei, das unglückselige Pudeln zukünftig zu vermeiden.

„Ei," sagte der Angeredete lächelnd, „es scheint, Sie verstehen sich auf das Kegelschieben?"

Der Student verneigte sich.

„Wer sind Sie denn eigentlich?"

„Jenenser Student."

„Das dachte ich mir schon. Was studiren Sie denn?"

„Philologie."

„Sie sind wohl noch nicht lange in Jena?"

„Erst vor wenigen Tagen kam ich dort an. Und heute besuche ich Ilm-Athen, wo so viele große Geister leben — unerreichbare Gestirne freilich für einen armen Slowaken."

„Sie sind ein Slowak?"

„Ein ungarischer Slowak aus dem Preßburger Komitat. Ich heiße Andreas Szluchovinyi."

„Szlu—"

„—chovinyi."

„Der Name klingt allerdings merkwürdig slowakisch. Nun, mein lieber Herr Szlu— und so weiter, dann, bitte, treten Sie für mich ein! Ich bin des Kegelschiebens überdrüssig, fühle mich auch etwas ermüdet."

„Wenn die Herren es gütigst gestatten —"

„Sehr gern!" sagte der kleine alte Herr höflich, und der Große neigte zustimmend das Haupt.

Der Student nahm die Kugel und ließ sie mit gewaltiger Kraft die Bahn entlang rollen.

Digitized by Google

„Alle Neun!"

„Bravo! Bravo! Bravo!" riefen die jungen Damen und klatschten begeistert in die Hände.

„Herr Szlu— und so weiter," sagte der blasse Herr lächelnd, „im Kegelschieben sind Sie wirklich groß!"

Auf solche Weise kegelte Szluchovinyi eine halbe Stunde lang mit vollendeter Meisterschaft, und gewann schließlich für seinen Auftraggeber die Parthie, welche dieser schon als verloren angesehen hatte.

Bisher hatte er noch nicht nach dem Namen der Herren zu fragen sich getraut. Aber nun sollte er bald darüber in's Klare kommen.

Das junge Mädchen, welches ihm vorhin den Krug Bier gebracht hatte, rief plötzlich mit heller Stimme: „Zu Tische! Zu Tische!"

Der Student blickte sich um. In einer großen Laube war eine Tafel gedeckt und reichlich besetzt. Er sah Rheinweinflaschen und Römer, Champagnerflaschen und Kelche.

Jetzt hielt er es an der Zeit, sich zu entfernen, und zog seine magere Geldbörse, um die Zeche zu bezahlen.

„Ei, was fällt Ihnen ein, Herr Szlu— und so weiter!" rief der blasse Herr. „Lassen Sie doch Ihr Geld stecken!"

„Aber —"

„Wo glauben Sie eigentlich sich zu befinden?"

„Jenun, in einer Gartenwirthschaft."

Die Herren lachten, die Damen kicherten.

„Sie halten mich also für einen Gastwirth?" fragte der Blasse höchlich belustigt.

„Ich muß gestehen —"

„Lieber Herr Szlu— Szlu— und so weiter, ich bin kein Gastwirth, ich bin ein deutscher Dichter und heiße Schiller."

„Mein Gott, ist's möglich!" stammelte der junge Slowak verwirrt. „O, Sie belieben wohl nur zu scherzen!"

„Es ist die reinste Wahrheit, bester Herr Szlu— und so weiter. Diese beiden Herren, mit denen Sie gekegelt haben, können es bezeugen."

„Ich bestätige die Wahrheit," sagte der große Herr, augenscheinlich sehr erheitert. „Mein Name ist Goethe."

Digitized by Google

„Und ich bezeuge ebenfalls die Richtigkeit!“ rief der kleine Alte, aus vollem Halse lachend. „Mein Name ist Wieland.“

Der slowakische Student wäre am liebsten in den Boden gesunken. „Träume ich, oder wache ich?“ murmelte er. „So habe ich also das außerordentliche Glück, die drei ersten Dichter Deutschlands zu sehen, die Schöpfer der ‚Jungfrau von Orleans‘, des ‚Faust‘ und des ‚Oberon‘!“

„So ist's, Herr Szlu— und so weiter, Sie haben dieses Vergnügen,“ sprach Schiller. „Und nun, da Sie doch einmal hier sind, so erweisen Sie auch uns ein Vergnügen und speisen Sie mit uns zu Abend.“

Szluchovinyi, der auf so eigenthümliche Art in eine so erlauchte Gesellschaft gerathen war, ließ sich nicht lange nöthigen, sondern setzte sich, im Stillen sein günstiges Geschick preisend, mit an die Tafel.

Begeistert vom Rheinwein und Champagner sang er nachher mit seiner herrlichen Tenorstimme zu Ehren des freundlichen blassen Wirthes dessen unsterbliches „Lied an die Freude“, und erregte durch seine treffliche Kunstleistung allgemeines Entzücken.

„Herr Szlu— Szlu— Szlu— und der Teufel,“ sagte Goethe, „Sie besitzen ja einen wahrhaft phänomenalen Tenor — Sie sollten Opernsänger werden — gehen Sie doch zum Theater!“

„Ach, Excellenz, das kann leider nicht sein,“ versetzte der Student. „Ich habe mein Stipendium nur erhalten unter der Bedingung, daß ich später Lehrer werde und auf solche Weise dem Staate mich nützlich mache.“ —

Spät in der Nacht suchte er ein bescheidenes Wirthshaus auf, um sich zur Ruhe zu legen, konnte aber lange nicht einschlafen, so sehr hatte sein Abenteuer ihn aufgeregt.

Andreas Szluchovinyi wurde in späterer Zeit Schuldirektor in Preßburg. Ueber sein so interessantes Erlebniß in Weimar hinterließ er eine schriftliche Notiz, die unserer Darstellung zu Grunde gelegt ist. F. L.

Ausgestopfte Menschen. — Wenngleich sich das Gefühl dagegen sträubt, einen Menschen nach dessen Tode abzuhäuten, den gewonnenen „Balg“ zu präpariren und naturgetreu auszustopfen, so ist dies doch innerhalb des Zeitraumes von 1796 bis 1808

Digitized by Google

wiederholt geschehen. Der erste Sterbliche, dem dies passirte, war Angelo Soliman, eine in Wien stadtbekannte, durch die Freundschaft hoch- und höchstgestellter Männer ausgezeichnete Persönlichkeit. Als Sohn des Königs von Panguſitland, eines den Geographen von heute unbekannten, weil längst verschwundenen, afrikanischen Staates, um's Jahr 1721 geboren und Mmadi Make genannt, wurde er gelegentlich eines Ueberfalles seines Stammes von dessen Feinden in die Gefangenschaft fortgeschleppt und, kaum 7 Jahre alt, an einen arabischen Sklavenhändler verkauft, der ihn längere Zeit zum Hüten seiner Kameele verwendete, dann aber nach Messina auf Sicilien an eine sehr reiche Dame verhandelte, die sich mit dem Ankaufe von Negersklaven zu dem Zwecke befaßte, um sie zum Christenthume zu bekehren. Unter ihren Sklaven befand sich auch eine kleine Negerin, die gleich Mmadi Make fürstlicher Abkunft war. Sie hieß Angelina und war in der That sanft wie ein Engel. Ihr Einfluß auf den aufbrausenden und eigenwilligen Mmadi Make war vom ersten Augenblicke an zwar ein sehr großer, dennoch aber vermochte sie ihn nicht zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Erst als er auf dem Krankenbette lag, sprach er Angelina gegenüber den Wunsch aus, getauft zu werden und ihr zu Ehren den Namen Angelo annehmen zu dürfen. Diesem Verlangen wurde sofort willfahrt und Angelo überdies der Zuname Soliman gegeben, den er bis an sein Ende führte. Der junge Neger genas, und zeigte sich als ein so gut gearteter und intelligenter Mensch, daß sich der kaiserliche General Fürst Georg Christian von Lobkowitz, der damals Sicilien Namens Kaiser Karl's VI. besetzt hielt, in den „artigen Pagen" förmlich verliebte und die Marquise so lange bat, bis sie ihm denselben überließ. Mit blutendem Herzen, erzählte Angelo nachmals der ihm befreundeten Wiener Dichterin Karoline Pichler, habe er das Haus seiner Gönnerin verlassen, denn er liebte Angelina. Es war ihm daher gerade recht, daß sich die kriegerischen Bewegungen in Italien wieder regten, und er als steter Begleiter des Fürsten Lobkowitz Gelegenheit fand, sich in das Schlachtgewühl zu stürzen. Er kämpfte mit wahrem Heldenmuthe und machte sich namentlich als Ordonnanzoffizier so verdient, daß ihm vom General Lascy der Befehl über eine

Digitized by Google

Kompagnie angetragen wurde. Doch lehnte er diese Auszeichnung, als für einen Sklaven nicht passend, ab und nahm zum Lohne seiner militärischen Tugenden nur einen kostbaren türkischen Säbel an.

Sein höchstes Gut war die Freundschaft und Achtung des Fürsten Lobkowitz, dem er in Italien das Leben gerettet hatte. Seltsam genug, daß er hierfür blos eine „Gratifikation" und nicht, wie es doch richtig gewesen wäre, den Freibrief erhielt. Ueberhaupt scheint ihn der Fürst zeitweilig doch nur als „Sache" betrachtet zu haben, denn als er im Jahre 1753 starb, vermachte er „seinen" Angelo Soliman dem Fürsten Wenzel Liechtenstein. Dieser berühmte Kriegsmann hatte bereits einen so hohen Begriff von Menschenrecht, daß er es Angelo anheimstellte, zu ihm zu ziehen oder nicht. Soliman entschied sich kurz für's Kommen, machte im Gefolge Wenzel Liechtenstein's große Reisen und weilte anläßlich der Krönung Joseph's II. zum römischen Könige 1764 auch in Frankfurt a. M., wo er zumal durch sein großes Glück im Spiele der Held des Tages wurde. Er gewann nämlich bei einer der öffentlichen Pharaobanken an einem Tage 20,000 Gulden und, als er dem Gegner Revanche bot, abermals 24,000 Gulden. Nun aber wußte Angelo auf seine Art, seinen Partner, dem er nochmals Revanche geboten, den letzteren Betrag zurückgewinnen zu lassen, und erwarb sich dadurch die Achtung Aller, die dem Spiele zugesehen hatten. Der Gegner aber vergoß Freudenthränen und pries laut den großmüthigen Mohren, welcher von da an nie wieder eine Karte berührte, sondern nur Schach spielte, in dem er es zur größten Meisterschaft brachte. —

Soliman war von mittlerer Größe und sehr zart gebaut. Seine feingeschnittenen Gesichtszüge glichen mehr denen eines Europäers, als denen eines Negers. Ganz natürlich. Angelo war ein Sprößling des nicht der äthiopischen, sondern der kaukasischen Rasse angehörigen Gallastammes, der, wie auch mehrere Reisende der Neuzeit berichten, überraschend schöne Menschengestalten aufzuweisen hat.

Bei so bewandten Umständen darf es nicht Wunder nehmen, daß Angelo Soliman nicht nur in der damaligen Wiener Gesellschaft wie ein Ebenbürtiger verkehrte, sondern auch von Kaiser Joseph II. seines Umganges gewürdigt wurde. Wiederholt hing

Digitized by Google

sich Maria Theresia's großer Sohn bei Spaziergängen an den Arm des Schwarzen und plauderte stundenlang mit dem weitgereisten, vielerfahrenen und klugen Manne. Bei solch' einer Gelegenheit mag es nun auch geschehen sein, daß Angelo Soliman dem Kaiser auf dessen Frage gestand, er sei mit der „ehrsamen Witib" Frau v. Christiani, geborene Wellermann, heimlich vermählt. Als Kaiser Joseph II. dann im Palaste Liechtenstein einmal auch Soliman's Frau zu sehen begehrte, wurde er zum Verräther des Geheimnisses, und Soliman verlor die Gunst des Fürsten.

Aus dessen Hause verwiesen, zog er sich in die Stille des Privatlebens zurück und widmete sich ganz der Erziehung seiner Tochter Josephine, einer geistvollen und hochgebildeten jungen Dame, welche später die Gattin des Hofrathes Freiherrn v. Feuchtersleben und 1806 Mutter des österreichischen Dichters Ernst Freiherrn v. Feuchtersleben, des Verfassers der „Diätetik der Seele", wurde. Angelo Soliman war es indeß nicht mehr vergönnt, diesen seinen Enkel auf den Knieen zu schaukeln. Am 21. November 1796 machte ein Schlagfluß seinem Leben auf offener Straße ein jähes Ende. Ganz Wien betrauerte ihn, und Kaiser Franz sprach den Wunsch aus, diesen höchst merkwürdigen Menschen seinem eben gegründeten Naturalienkabinet einverleibt zu sehen. Die Familie des Verstorbenen fügte sich dem kaiserlichen Wunsche, und der Bildhauer Franz Christian Thaler, ein Tiroler, nahm nun von den Gesichtszügen, sowie von allen Gliedmaßen Soliman's Gypsabgüsse und schritt sodann an die Präparation, sowie an die Ausstopfung des Todten. Sein Werk gelang vollständig, und ganz Wien strömte herbei, um den in einem mit seidenen Vorhängen verhüllbaren Glasschranke aufgestellten ehrenwerthen Schwiegervater eines k. k. Hofrathes gebührend anzustaunen. Dergleichen stand wirklich einzig da, und Ernst v. Feuchtersleben dürfte das einzige Menschenkind gewesen sein, das ein so naturgetreues Bildniß seines Großvaters zu Gesichte bekam.

Indeß war Angelo Soliman damals, als ihn sein Enkel bewundern durfte, nicht mehr der einzige ausgestopfte Mensch im Wiener Naturalienkabinet. Er hatte längst Gesellschaft bekommen. Zuerst, und zwar im Jahre 1798, wurde ihm ein

Digitized by Google

etwa sechsjähriges Negermädchen zugesellt, welches auf Befehl der Königin Maria Karolina von Neapel ausgestopft und sodann ihrem Neffen, dem Kaiser Franz, zum Geschenke gemacht worden war. Und wieder zwei Jahre später wurde der als Thierwärter in der Schönbrunner Menagerie verstorbene Mulatte Michael Angiola, von dem Venetianer Philipp Agnello präparirt und wohl ausgestopft, dem Naturalienkabinet einverleibt. Auf einem Kameele sitzend und eine zum Stoße erhobene Lanze mit beiden Händen haltend, nahm er sich zwar sehr gut, aber lange nicht so stattlich aus, wie der Neger Joseph Hammer, welcher nach seinem im Jahre 1808 erfolgten Tode, wohl präparirt, in das mehrerwähnte Kabinet gelangte. Einen weißen Turban auf dem Haupte, einen Gürtel von rothen und blauen Straußfedern um die Lenden, soll er, in kampfbereiter Stellung, allgemein für das Vorbild der Energie erklärt worden und unter den ausgestopften „Repräsentanten des Menschengeschlechtes" die hervorragendste Erscheinung gewesen sein.

Nun weiß zwar Niemand, ob die Absicht bestand, die Zahl dieser Repräsentanten noch zu vermehren, und ebenso wenig ist bekannt, aus welch' einem Grunde die vorhandenen eines Tages von ihren Standorten entfernt und in ein auf dem Dachboden befindliches Magazin verwiesen wurden; die Thatsache aber steht fest, daß die „Menschenbälge" am 31. Oktober 1848, als gelegentlich des Bombardements von Wien durch Windischgrätz die schlecht zielenden Kanoniere auch jenen Theil der altehrwürdigen Hofburg in Brand schossen, wo sich das Naturalienkabinet befand, in Flammen aufgingen. Seitdem hat man, wenigstens in Europa, wohl keinen Menschen mehr ausgestopft. R. March.

Die Wahrheit über den Tulpenschwindel. — Jedermann kennt und bewundert die Thatsache, daß um die Mitte des 17. Jahrhunderts, namentlich in Holland, für Tulpen und Tulpenzwiebeln die fabelhaftesten Preise gefordert und bezahlt wurden, und Jedermann schüttelt über die Leidenschaftlichkeit dieser Blumenliebhaberei den Kopf.

In Wahrheit nun hat jene Bewegung mit Blumenliebhaberei nur sehr wenig zu schaffen, denn die Tulpen waren damals nichts Anderes, als was heute Eisenbahn-, Bergwerksaktien u. s. w.

Digitized by Google

sind, d. h. Objekte, mit denen Differenzgeschäfte gemacht wurden.

Differenzgeschäfte sind bekanntlich Lieferungsgeschäfte, bei denen die Kontrahenten nicht auf Lieferung der Waare selbst rechnen, sondern ihre Rechte und Pflichten durch Auszahlung der Differenz begleichen, die zwischen dem Preise (Kurse) des Vertragstages und des Lieferungstages besteht. Aktien, mit denen man heutzutage meist solche Geschäfte macht, hatte man nun vor 250 Jahren noch nicht, man half sich aber, wie man konnte, und machte seine Differenzgeschäfte in — Tulpenzwiebeln.

Zur Zeit der sogenannten „Tulipomanie" bot und bezahlte ein Spekulant große Summen für eine Zwiebel, die er nie erhielt und nie zu haben verlangte. Ein Anderer versprach Zwiebeln, die er nie gehabt hatte, nie herbeischaffte und nie ablieferte. Oft kaufte der Edelmann vom Schornsteinfeger für 2000 Gulden Tulpen und verkaufte zu gleicher Zeit einem Bauern für eine andere große Summe selbst dergleichen, und weder Edelmann, noch Schornsteinfeger, noch Bauer besaßen Zwiebeln, erhielten oder verlangten sie zu erhalten. Bevor der Tulpenflor im Frühjahr anging, waren mehr Zwiebeln erhandelt und verhandelt, bestellt und versprochen, als vielleicht alle holländischen Gärten besaßen, und als die berühmte Tulpe „Semper Augustus" nur in zwei Exemplaren vorhanden war, wurde vielleicht keine Art öfter gekauft und verkauft, als eben diese. In einer Zeit von drei Jahren wurden in einer einzigen Stadt Hollands, wie Munting erzählt, mehr als zehn Millionen für diese Tulpenart umgesetzt.

Um dieses Schwindelmanöver zu verstehen, braucht man sich nur folgendes Beispiel vorzustellen. Ein Edelmann versprach einem Kaufmann nach 6 Monaten eine Tulpenzwiebel mit 1000 Gulden zu bezahlen, für welchen Preis dieser sie zu liefern sich anheischig machte. Nach 6 Monaten war der Preis dieser Tulpenart entweder gestiegen oder gefallen oder unverändert geblieben. Wir wollen annehmen, die Zwiebel kostete alsdann nicht mehr 1000, sondern 1500 Gulden, so verlangte der Edelmann die Tulpe nicht mehr, sondern der Kaufmann mußte ihm 500 Gulden zahlen, die also dieser bei dem Handel verlor und jener gewann.

Digitized by Google

Gesetzt, nach dem verabredeten Termine sei der Preis gefallen, so daß man ein Stück für 800 Gulden annahm, so bezahlte der Edelmann dem Kaufmann 200 Gulden, die dieser als Gewinn einzog. War der Preis nach 6 Monaten noch wie vorher 1000 Gulden, so hatte Keiner gewonnen, Keiner verloren. In allen diesen Fällen dachte Niemand daran, Zwiebeln zu liefern oder abzunehmen. Heinrich Munting verkaufte 1636 einem Kaufmann aus Alkmar einige Zwiebeln für 7000 Gulden, nach 6 Monaten zu liefern; als aber der Preis gefallen war, bezahlte der Kaufmann, nach der Verabredung, nur 10 %; „so empfing mein Vater," sagt der Sohn, Abraham Munting, „700 Gulden für nichts." Man setzte die Termine nicht immer so lang, sondern oft viel kürzer, und dadurch wurde der Handel um so lebhafter, kurz der ganze Handel war ein Hazardspiel, eine Wette, eben dasselbe, was in unseren Zeiten die Differenzgeschäfte an der Börse sind; was jetzt Aktie ꝛc. heißt, hieß damals Tulpe oder Zwiebel, hätte aber auch jeden anderen Namen haben können, ohne daß die Sache sonderlich verändert worden wäre. Dr. A. Berghaus.

Der Hecht als Strandräuber. — Es ist längst bekannt, daß der Aal bisweilen während der Nacht sein Element verläßt und sich an's Land, namentlich auf Wiesen und feuchte Aecker, die am Ufer des Wassers gelegen sind, begibt, aber nicht um Gras und Erbsen zu verschlucken, wie man früher annahm, sondern um sich, als ein entschiedener Fleischfresser, nach fetten Ackerschnecken umzusehen, die für ihn eine beliebte Leckerei bilden.

Wer aber hat jemals gehört, daß auch der gefürchtetste Tyrann unserer süßen Gewässer, der gemeine Hecht (Esox lucius), dann und wann aus dem Wasser heraus sich wage, um als echter Strandräuber sich zu zeigen? Viele unserer Leser werden das bezweifeln; allein Herr H. Neuse behauptet es, da er zweimal Zeuge dieser merkwürdigen Thatsache gewesen ist. Das erste Mal geschah dies bei Glückstadt in Holstein, wo er auf einer etwas sumpfigen Wiese plötzlich einen Hecht erblickte, der gegen einen halben Meter lang war und lustig vor ihm hersprang. Es gelang ihm, sich desselben zu bemächtigen. Als er seinem Begleiter gegenüber sein Erstaunen über dieses seltsame Vorkommniß ausdrückte, versicherte ihm dieser, daß er oft schon Hechte zwischen

Digitized by Google

den Gräsern und Kräutern am Flußufer habe hindurchschlüpfen sehen, und daß die Fischer sich bisweilen in der Nacht an bestimmte Orte begäben, um daselbst die Hechte mit der Hand zu fangen.

Die zweite Gelegenheit bot sich Herrn Neuse dar, als er in der Umgegend von Brügge sich auf einer Wiese befand, die an einen kleinen Wasserlauf grenzte. Auf dieser Wiese nun stolzirte ein kolossaler Hecht mit sichtbarer Befriedigung einher. Herr Neuse hatte das Glück, dieser scheinbaren Belustigung des Fisches länger als eine halbe Stunde beiwohnen zu können. Bald schnellte sich der Hecht sprungweise vorwärts, bald glitt er geschickt auf dem Boden hin; doch behauptete er sich immer in der Richtung des Flusses. Endlich erreichte er das nahe steile Ufer und verschwand wie ein Blitz im Wasser.

Nach Allem, was wir vom Hecht wissen, ist er der Haifisch der süßen Wasser. Er ist furchtbar gefräßig und begibt sich vielleicht zur Jagd auf's Land, um von Zeit zu Zeit einige Abwechslung in seine Ernährung zu bringen. Man nimmt an, daß der Hecht in einer Woche so viel Nahrungsmittel in sich aufnimmt, daß sie sein eigenes Gewicht um das Doppelte übersteigen. Er verschlingt nicht nur Fische, sondern auch kleine Säugethiere, Wasservögel und Reptile. Namentlich zeigt er eine ganz besondere Vorliebe für Frösche, und diese Liebhaberei dürfte vielleicht seine nächtlichen Promenaden außerhalb des Wassers erklären. Man hat Enten von Hechten ergreifen und zerreißen und diesen Fisch selbst einem Schwane in den Kopf beißen sehen in dem Augenblicke, wo ihn der Vogel in das Wasser tauchte.

Jäger, welche Krähen geschossen und dieselben an das Wasser geworfen hatten, konnten einen Hecht beobachten, der aus dem Flusse hervorkam und sich eines dieser Vögel bemächtigte. Walton berichtet sogar, daß einer seiner Freunde eines Tages einem Kampfe beiwohnte, der zwischen einem Hecht und einem Fischotter stattfand. Dieser hatte nämlich einen Karpfen erwischt und schickte sich eben an, denselben zu verzehren, als unvermuthet ein Hecht hinzukam und sich auf den Fischotter stürzte, um demselben sein Opfer zu entreißen, schließlich aber froh sein mußte, selbst mit heiler Haut davonzukommen.

Digitized by Google

Man erzählt Beispiele von schweren Verwundungen, welche von Hechten Personen an Händen und Beinen beigebracht wurden, die im Wasser beschäftigt waren. Vergleichen wir all diese Angaben von den eigenthümlichen Sitten dieses Räubers in unseren süßen Gewässern mit seinem unternehmenden Charakter, so können wir es durchaus nicht für unmöglich halten, daß er sich einmal von seiner gewohnten Lebensweise so weit emanzipirt, aus dem Wasser hinauszugehen und auf den Wiesen Opfer seiner Wahl aufzusuchen. Auf jeden Fall ist es höchst interessant, die Wirklichkeit dieser merkwürdigen Wanderungen des Hechtes weiter bestätigt zu finden. L. Haschert.

Die Nationalhymne von Tahiti. — Admiral v. Werner erzählt in seinem hochinteressanten Buche: „Ein deutsches Kriegsschiff in der Südsee", eine Anekdote, welche in der That höchst komisch ist und einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Nationalhymnen und der Wanderung der Lieder über die ganze Erde bietet. Die Bewohner von Tahiti hatten vor den Offizieren der „Ariadne", die im Jahre 1877 in Tahiti war, ein Fest veranstaltet und erfreuten ihre Gäste durch große Chorgesänge. Die deutschen Offiziere waren ganz begeistert von dem herrlichen Chor, der nach der Erzählung des Admirals klang wie eine mächtige Orgel, deren sämmtliche Register geöffnet sind. Der erhaltene Beifall veranlaßte die Tahitier, endlich auch ihre Nationalhymne zum Besten zu geben. Wie erstaunten die deutschen Offiziere aber schon bei den ersten Tönen! Diese Melodie kam ihnen doch gar zu bekannt vor. Verdutzt sahen sie sich an und endlich brachen sie in lautes Lachen aus, denn die Nationalhymne von Tahiti wurde nach der Melodie des bekannten Studentenliedes gesungen:

„Ich nehm' mein Gläschen in die Hand,
Vive la Kompaneia!
Und fahr' damit in's Unterland,
Vive la Kompaneia!
Vive la, vive la, hopsasa!
Vive la Kompaneia!"

Den Refrain sangen die deutschen Offiziere zum Erstaunen der Tahitier mit und endlich kam es zur Erklärung. Es stellte sich heraus, daß vor wenigen Jahren ein Deutscher, der nach

Digitized by Google

Tahiti gekommen war, diese Melodie dort zum ersten Male zu Gehör brachte und sie dann gewissermaßen den Tahitiern schenkte. Die Melodie, die allgemein gefiel, wurde zur Nationalhymne erhoben und ein tahitischer Text dazu gemacht.

So wurde ein altes deutsches Studentenlied zur Nationalhymne eines fremden Volksstammes in der fernen Südsee. O. Kl.

Die Blindenloge in der Pariser Großen Oper. — Sie liegt ganz oben im fünften Rang. Wenn man in der Mittwochsvorstellung die Blicke hinaufschweifen läßt, so bemerkt man dort vier bis sechs junge Leute in steifer, gerader, unbeweglicher Haltung, deren Aufmerksamkeit eine geradezu musterhafte ist. Sie blicken nicht auf die Bühne, und doch sind ihre Augen weit geöffnet, Alles in ihnen scheint gespannt und auf das, was auf der Bühne geschieht, gerichtet. Sie rühren sich nicht, nie sieht man sie miteinander sprechen und sich ihre Eindrücke mittheilen. Selten wohl gibt es aufmerksamere Zuschauer und schweigsamere Zuhörer. Zuweilen sieht man sie zittern, wie wenn sie von einer plötzlichen Empfindung bewegt würden. Ihre Blicke sind aber starr. Ein Bild folgt auf das andere, die Dekorationen wechseln, die Personen kommen und gehen, die Chormassen bewegen sich hin und her: der Gesichtsausdruck jener jungen Leute wechselt nicht, sondern bleibt unwandelbar derselbe. Die Tänzerinnen machen ihre gewagtesten Pas in der Luft und immer ist es derselbe gerade, ausdruckslose, hypnotisirte Blick. Denn ihre von dem blendenden Licht des Opernhauses gebadeten Augen sehen nichts von dem, was dort unten vorgeht, es sind die Insassen der Loge, welche die Opernverwaltung einmal in der Woche den armen Pensionären der National-Blinden-Anstalt, zur Verfügung stellt, den armen Blinden, denen der Mangel des Gesichtssinnes das Gehör schärft. Es ist die sogenannte Blindenloge.

Ach, wie wenig Werth hat der Glanz der Flammen an der Rampe, die Mannigfaltigkeit der Farben, die Pracht der Kostüme für diese merkwürdigen Zuschauer! Und doch kann man bemerken, daß sie von all' dem eine gewisse Vorstellung haben. Die Musik, der sie in dem tiefen Schweigen ihrer ewigen Nacht lauschen, erweckt in ihnen eine ungefähre Idee von dem auf der

Digitized by Google

Bühne aufgeführten Drama. Es ist sozusagen ein Buch, das sie mit dem Gehör lesen.

Wöchentlich einmal werden die jungen Leute abwechselnd in die Oper geführt, und es läßt sich wohl leicht denken, wie sehr dieser Tag von Allen herbeigesehnt wird. Am folgenden Tage werden diese Privilegirten des vergangenen Abends von ihren Kameraden ausgefragt und theilen diesen ihre Eindrücke mit. Sie suchen die Neugierde derselben zu befriedigen oder anzustacheln, und der Tag ist ein glücklicher für die ganze Anstalt der jungen Blinden.

Es ist ein wahrhaft menschliches Gefühl, das die Verwaltung der Oper geleitet hat, als es der Anstalt diese Gunst gewährte, man kann ihr nur Lobeserhebungen darüber machen.

Möchte dieses Beispiel auch in Deutschland Nachahmung finden, denn wir glauben nicht, daß an einer unserer vielen Bühnen eine ähnliche humanitäre Einrichtung besteht. S.-M.

Gelehrteneifer. — Der englische Philosoph Tillotson hatte eines Tages drei seiner Kollegen zu einer Mahlzeit nach seinem Landhause in Windsor eingeladen. Als die Vier in Tillotson's Wagen dorthin fuhren, fingen sie untereinander einen gelehrten Streit über einige philosophische Sätze an. Sie hatten schon die Hälfte des Weges, der etwa sechs Stunden beträgt, zurückgelegt, als sie gewahr wurden, daß der Kutscher sehr langsam fuhr. Der französische Gelehrte Demaiseaux, welcher auch mit von der Parthie war, steckte den Kopf zum Schlage heraus und rief dem Kutscher zu: „Allons donc! Allons donc!" (Vorwärts). Der Kutscher aber verstand: „A London!" (Nach London) und antwortete, indem er den Wagen umwendete: „Wie es Ihnen beliebt!"

Das Diskutiren in der Kutsche dauerte fort und die eifrigen Gelehrten wurden die angetretene Rückfahrt nicht eher inne, als bis die Kutsche in London vor Tillotson's Wohnung, von wo sie vor mehreren Stunden abgefahren waren, wieder anhielt. —dn—

Die Litauer waren bekanntlich das letzte Volk in Europa, welches den christlichen Glauben annahm, und noch im 17. Jahrhundert hielt es an vielen heidnischen Gebräuchen und Sitten

Digitized by Google

fest. Streifte man dem Litauer jener Zeit den dünnen christlichen Lack ab, so kam der richtige Heide heraus. Einen interessanten Beweis liefert hierfür nachstehende Eingabe litauischer Bauern an den großen Kurfürsten:

„Obwohl unsere Vorfahren von undenklichen Jahren das Land solchergestalt besessen und inne gehabt, daß, wenn wir unseren Dienst gethan und den Beamten und Pastoren unsere Pflicht gegeben, wir mit nichts weiter beschweret worden, so unterstehen sich doch unsere Pastoren anjetzo eine höchst schädliche und ganz unerträgliche Neuerung einzuführen, indem sie uns zwingen wollen, daß wir nicht allein alle Sonntage zweimal in die Kirche sollten gehen, sondern auch noch über das Gebethe halten, durch welche unerhörte Neuerung wir nicht allein zum höchsten beschweret, sondern auch an unserer Haushaltung und dem Ackerbau merklich verhindert werden. Derhalben bitten Ew. Churfr. Durchlauchten, sie wollen aus landesfürstlicher und löblicher Vorsorge diese höchst schädliche Sache entweder gar abschaffen, oder dahin gründlich vermitteln (sintemal unter uns ein großer Unterschied ist und mancher Pauer 6, mancher 4, 3 und mancher kaum eine Hufe Landes hat und dahero unbillig sein würde, dass der eine so viel beschwerde tragen sollte, gleich wie der andre), dass doch das Kirchengehen und Bethenlernen möge nach der Größe der Hufen angeleget und der Arme nicht so sehr als wie der Reiche möge beschweret werden. Und demnach diese unsere Bitte der Billigkeit gemäß ist, so hoffen wir gnädigst erhöret zu werden." M. L—l.

Die Entstehung der alten französischen Kaisergarde, welche in die Zeit des Feldzuges in Italien 1796 fällt, ist so gut wie unbekannt und wohl erwähnenswerth. Als nämlich bei dem Gefechte von Borghetto am 30. Mai Bonaparte bemerkte, daß die Oesterreicher nirgends mehr Stand hielten, ritt er nach St. Giorgio zurück, weil ihn heftige Kopfschmerzen peinigten, die er durch ein Fußbad vertreiben wollte. Er saß in demselben, als plötzlich Gewehrfeuer ertönte, und Husaren von der Abtheilung des Generals Sebottendorf so schnell daherkamen, daß die Wache kaum noch Zeit hatte, das Thor des Hauses, in welchem der französische Feldherr sich befand, zu schließen. Bonaparte entkam durch eine

Digitized by Google

Hinterthür, an einem Fuß den Stiefel, den anderen Fuß nackt. Sebottendorf's Husaren wurden durch die Truppen der Division Massena schnell zurückgeschlagen, und Bonaparte konnte zurückkehren. Die Gefahr aber, in der er geschwebt, gab ihm den Gedanken ein, sich eine Leibwache zu errichten. Die tapfersten und gewandtesten berittenen Jäger, welche eine mehrjährige tadellose Dienstzeit nachweisen konnten, wurden dazu gewählt, und das Kommando über sie dem Eskadronschef Bessières, nachmaligem Herzog von Istrien, anvertraut. Aus Rücksicht auf das Direktorium gab man dieser erlesenen Schaar den Namen Compagnie des Guides. Sie versah den Dienst in Bonaparte's Hauptquartier, begleitete ihn auf Rekognoscirungen, bildete überhaupt seine Bedeckung, und war der Stamm der nachmaligen Kaisergarde.

M. L—l.

Das mißverstandene Stichwort. — Direktor Heigl, einer der berühmtesten „Schmierenpaschas", d. h. also Direktor einer reisenden Schauspielergesellschaft, hatte die besondere Eigenschaft, nie eine Rolle zu lernen, wodurch er nebst seinen Schauspielern auch den Souffleur oft in die hellste Verzweiflung versetzte.

In einem entsetzlichen, aber zugkräftigen Ritterschauspiel hatte er die Rolle des Raubritters Dagobert v. Bluthausen übernommen. In seiner ersten Scene hatte er erregt aufzutreten und nach seinen auf Raub ausgeschickten Gesellen mit dem Angstruf zu spähen: „Sie kommen noch nicht!"

Mit einer Miene, die dem Galleriepublikum die Gänsehaut auffahren machte und das weibliche Parterre einer Schreckensohnmacht nahe brachte, tritt also der Ritter Dagobert auf und steuert direkt dem Souffleurkasten zu, mit aufgeblähten Nüstern der Dinge harrend, die da kommen sollten, oder richtiger, der Worte, die er zu sprechen hatte.

Der Souffleur flüstert ihm zu: „Sie kommen noch nicht!" Heigl schweigt, schneidet einige wüthende Gesichter und schleicht sich mit stummem Spiele hinter die Kulisse. Dort kommt ihm der Inspizient in den Wurf, dem er wuthentbrannt zudonnert: „Sie Esel, was schicken's mich denn viel zu früh 'naus. I steh' wie der Ochs am Berg vor'm Kasten und wart' auf mei' Red', da schreit mir der Souffleur zu: ‚Sie kommen noch nicht!'"

Digitized by Google

„Aber das war ja gerade Ihre Rede," lautete die verblüffende Antwort. L. v. P.

Heirath bei den Buschmännern. — Wie der Afrikareisende Aurel Schulze mittheilt, besitzen die Mossaro-Buschmänner in der Kalahariwüste trotz ihrer mangelhaften Nahrung eine bewunderungswerthe Ausdauer im Laufen; diese Eigenschaft und ihr wunderbarer Spürsinn setzt sie in den Stand, jedes verwundete Stück Wild zu verfolgen und einzuholen. Keiner dieser Buschmänner darf eher eine Frau nehmen, bis er gezeigt hat, daß er eine unverwundete Antilope im Dauerlauf einzuholen und zu erlegen vermag, was bekanntlich sehr schwierig ist bei der Schnelligkeit dieses Thieres und oft einen mehrstündigen Dauerlauf nöthig macht. Hartherzige Väter begnügen sich aber damit noch nicht, sondern verlangen sogar mitunter die Erlegung einer Giraffe, und der Heirathslustige muß dann oft tagelang hinter diesem Wilde herlaufen wie ein Bluthund, bis er sie endlich erreicht. Hat er sie erlegt, so schneidet er ihr den Schwanz ab, bedeckt das Wild mit Buschwerk zum Schutze gegen Raubvögel und kehrt zum Lager zurück; sofort brechen dann alle Stammesgenossen auf und folgen seiner Spur, bis sie das erlegte Thier erreichen, das sie in's Lager schleppen. Ohne sonstige Feierlichkeiten wird das Wild verzehrt und nachdem dies geschehen, nimmt der Freier seine Erwählte an der Hand und führt sie nach seinem Lager. —dn—

Ein Eingefleischter. — Der bekannte Lord Ellis, ein eingefleischter Junggeselle, wurde einmal von einer heirathslustigen Dame gefragt, ob er schon einmal einer öffentlichen Hinrichtung beigewohnt habe. — „Nein," erwiederte er, „ich habe aber schon mehrere Male einer Trauung beigewohnt." —dn—

Die Kaiserin muß. — Der bekannte österreichische General Laudon hatte sich eine Art von militärischer Sprache angewöhnt, die er auch bei Hofe zu führen pflegte. Wenn er etwas von der Kaiserin Maria Theresia begehrte, so sagte er immer: „Euer Majestät müssen mir das oder jenes gewähren."

Die Kaiserin gab ihm dann gewöhnlich lächelnd zur Antwort: „Nun, mein lieber Laudon, wenn ich wirklich muß, so muß ich's eben thun." K. St.

UNIV. OF MICHIGAN.

JUL 15 1912

Digitized by Google

Einladung zur Subskription

auf

Das Buch für Alle.

Illustrirte Familien-Zeitung.

XXVII. Jahrgang 1892.

Alle 14 Tage erscheint ein reich illustrirtes Heft im Formate der großen illustrirten Zeitungen.

Preis für das Heft nur 30 Pfennig.

Das „Buch für Alle" stellt sich die Aufgabe, getreu seinem Titel Jedermann, allen Ständen, Arm und Reich, Jung und Alt, in für Alle geeigneter Weise das Interessanteste und Anziehendste aus den großen Gebieten der Unterhaltung und des Wissens in Wort und Bild vorzuführen. Unterstützt von den beliebtesten Schriftstellern und Künstlern Deutschlands bieten wir ein deutsches Familienbuch im besten Sinne des Wortes, das vermöge seiner Gediegenheit und des außerordentlich billigen Preises sich allen Familienkreisen und überhaupt einem Jeden empfiehlt, der seine Erholungsstunden gern interessanter Lektüre widmet und Freude hat an echt künstlerischen Illustrationen, die ihm das Gelesene erläutern und die ganze Welt vor Augen führen.

Die hervorragendsten Autoren der Gegenwart bilden den Mitarbeiterkreis des „Buches für Alle". Die Romanliteratur ist u. a. vertreten durch:

P. E. v. Areg — Johannes Emmer — Claire v. Glümer — Ludwig Habicht — L. Haidheim — Georg Hartwig — Fr. Jacobsen — A. O. Klaußmann — Balduin Möllhausen — Reinhold Ortmann — Alexander Römer — Leopold v. Sacher-Masoch — Schmidt-Weißenfels — Ad. Streckfuß — A. G. v. Suttner — E. v. Waldow — F. v. Zobeltitz.

Als Mitarbeiter auf dem Gebiete der Novellen und belehrenden Beiträge betheiligen sich:

A. Amlacher — Christian Benkard — Rudolf Bergner — Franz Eugen — Silvester Frey — Otto Girndt — L. Haschert — J. Heimwahl — Ernst Otto Hopp — Felix Lilla — F. Meister — E. Merk — Hanns v. Spielberg — A. Stelzner — Paul Tunsch — Theodor Winkler u. A.

Abonnements nimmt jede Buchhandlung oder Journal-Expedition, sowie jeder Colporteur ꝛc. entgegen.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Digitized by Google

K. F. Beckers Weltgeschichte

erscheint soeben in **dritter Auflage**

Niobe.
Statue in Florenz.

neu bearbeitet und bis auf die Gegenwart fortgeführt
von
Prof. Wilh. Müller.

Tausend Illustr. u. Karten.

66 Lieferungen zum Preise
von je **40 Pf.**

So viele neue und zum Teil wertvolle Bearbeitungen der Weltgeschichte auch im Laufe der letzten Jahrzehnte erschienen, in einer Hinsicht steht das ursprüngliche Beckersche Werk heute noch unübertroffen, ja unerreicht da: in der außerordentlich faßlichen, ansprechenden und fesselnden Darstellung, welche die gesamte Weltgeschichte mit der Anschaulichkeit von Wandgemälden vor dem Leser aufrollt und dasselbe zu einem Lieblingsbuche des deutschen Volkes, zu einem Bildungsmittel ersten Ranges für alt und jung gemacht hat. — Diesen Vorzug des berühmten Beckerschen Original-Werkes zu erhalten und unter Berücksichtigung der neuesten Forschungen auf die Höhe der heutigen Geschichtswissenschaft zu bringen, war die Aufgabe, welche der Bearbeiter der vorstehenden Ausgabe, Professor Wilhelm Müller, sich gestellt und welche er glänzend gelöst hat. — Wir empfehlen diese günstige Gelegenheit, eines der ausgezeichnetsten Geschichtswerke (für alt und jung passend) im Wege des allmählichen Bezuges für die Hausbibliothek zu erwerben.

— Die meisten Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen. —

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01907 9709
Umtausch gestattet!

Zu beziehen:
in 230 Lieferungen à 35 Pf.,
in 24 geb. Halbbänden à M. 3.25.,
in 12 geb. Halbfranzbdn. à M. 8.50.
Anschaffung durch Teilzahlungen empfohlen!
Prospekte gratis.
Abonnements und Probebände durch jede Buchhandlung.

Pierer's Konversations-Lexikon
mit
Universal-Sprachen-Lexikon
in
12 Sprachen
nach
Prof. Kürschners System,
ist gegenwärtig das **beste, empfehlenswerteste** und
billigste
aller Konversations-Lexika. Dasselbe ist bis zum **VIII. Band** fertiggestellt.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Collection Spemann

*Deutsche Hand- und Hausbibliothek, ca. 300 Werke aller Nationen enthaltend. — **Kataloge gratis** durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlage. — Preis des eleg. in Leinwand gebund. Bandes*

Union Deutsche [redacted]t, Berlin, Leipzig.

[redacted]servation